

Martina Sahliger

AIDS UND STEREOTYPEN
IN DER GESELLSCHAFT

untersucht an Presse und autobiographischer Literatur

vorgelegt als Magisterarbeit

im Fach Literaturwissenschaft

Universität Konstanz

im Oktober 1999

Prüfer:

Herr Prof. Dr. Gerhard von Graevenitz

Frau Prof. Dr. Christa Ortmann

AIDS und Stereotypen in der Gesellschaft. Untersucht an Presse und autobiographischer Literatur

Inhaltsverzeichnis:

Einleitung.....	3
1. Teil	
Denotationssystem und Konnotationssystem.....	4
Struktur und Ebene.....	8
Moralische Kommunikation und das Rachemotiv im stereotypen Denken.....	9
AIDS – Die Geschichte eines Namens.....	12
2. Teil	
Stereotypen und Presse.....	14
Stereotypen	
Risikogruppen.....	14
Seuche.....	16
Homosexualität.....	18
Krankheit als Strafe Gottes.....	25
Angriff der Killerviren?.....	27
Presse	
Themenschwerpunkte und Berichterstattung.....	29
Ausgewählte Presseberichte zur Untersuchung hinsichtlich Stereotypen zum Thema AIDS.....	35
DER SPIEGEL: AIDS und Afrika.....	35
DIE ZEIT: Warum segnet ihr uns erst im Sarg?.....	37

3. Teil

"We're queer, we're here, so get fuckin' used to it!" Autobiographien zum Thema AIDS.....	40
Ursprung und Anfänge der Autobiographie.....	42
Fritz Zorn: MARS.....	43
Mario Wirz: Es ist spät, ich kann nicht atmen.....	49
Sonja Auras: Ich bin Ärztin und HIV-positiv.....	53
Zusammenfassung.....	56
Literaturverzeichnis.....	59

Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, daß eine Beschäftigung mit Stereotypen zugleich die Beschäftigung mit gesprochener Sprache ist. Stereotypen sind sprachliche Zeichen des Konnotationssystems, die in der modernen Gesellschaft das Reden in moralischen Begriffen ermöglichen.¹ Sie haben ihren Platz in der Face – to – Face Kommunikation und werden im Bereich der massenmedialen Kommunikation (Presse, Rundfunk und Fernsehen) re-inszeniert.² Stereotypen können nach Bergmann / Luckmann zu den kommunikativen Gattungen gezählt werden. Sie müssen als Organisationsformen des Alltagswissens gedeutet werden, deren Aufgabe darin besteht, die verschiedenen Eindrücke der belebten Welt unter verschiedenen Gesichtspunkten zu erfassen, zu verarbeiten und an die nachfolgende Generation weiterzugeben.³

Die generelle sprachliche Kommunikation basiert ganz allgemein auf dem System Sprache (langue)⁴, dessen Elemente die sprachlichen Zeichen sind, gesellschaftliches Reden jedoch auf den Zeichen des Konnotationssystems.⁵ Ich möchte mich deshalb im ersten Teil meiner Arbeit zunächst mit dem sprachlichen Zeichen im Saussureschen Sinne beschäftigen und aufzeigen, daß dieses die Grundlage für die denotierte Kommunikation bildet. Ich werde im weiteren Verlauf die Entwicklung vom rein denotativen sprachlichen Zeichen zum Zeichen des Konnotationssystems erläutern. Ich werde die strukturellen Ebenen des Konnotationssystems aufzeigen und versuchen zu belegen, daß auf diesen Ebenen gleichzeitig die gängigsten Stereotypen verhandelt werden. Stereotypen im Sinne dieser Arbeit sind ein "Reden und Denken über", sie sind die mit Vorurteilen behafteten Assoziationen, die diskriminierenden Charakter haben und dazu dienen, Schuldzuweisungen auszusprechen und gleichzeitig einen gesellschaftlichen Konsens zu konstituieren. Das Thema AIDS dient hier als Beispiel für das gesellschaftliche Sprechen und für die Auswirkungen, die ein solches Reden auf die Betroffenen hat.

Im zweiten Teil meiner Arbeit möchte ich zunächst die elementarsten Stereotypen zum Thema AIDS aufzeigen und mich mit der Entwicklung der Presseberichte zwischen 1982 und 1998 beschäftigen. Die Presse hatte einen wesentlichen Einfluß auf die hinsichtlich AIDS bestehenden Stereotypen, und man kann den Berichtsstil nachzeichnen, welcher sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Exemplarisch werde ich verschiedene Presseartikel und zwei Fernseh - Dokumentationen auf ihren Gehalt an Stereotypen zum Thema AIDS untersuchen. Dabei ist von Interesse, welche Wechselwirkung zwischen massenmedialer Kommunikation und der sprachlichen Realisierung in der Öffentlichkeit besteht.

Zu diesem Zweck lagen mir alle Titelgeschichten des SPIEGEL hinsichtlich AIDS vor, die bisher veröffentlicht wurden, sowie einige Artikel zum gleichen Thema aus der Wochenzeitung "DIE ZEIT". Die zwei Fernsehdokumentationen wurden vergangenes Jahr unmittelbar vor dem Welt-AIDS-Tag gezeigt und beschäftigen sich mit globalen Auswirkungen der jüngst bekannt gewordenen Infektionen. Zudem wollten die Autoren einen Ausblick auf das kommende Jahrtausend geben, in dem laut Autorenmeinung Infektionen weltweit eine entscheidende Rolle spielen werden, hervorgerufen durch die wesentlich schnelleren und weiteren Übertragungswege.

Ein weiterer Punkt meiner Untersuchung sind einige deutschsprachige Autobiographien zum Thema AIDS. Im dritten Teil meiner Arbeit werde ich untersuchen, auf welche Art sich das erzählende "Ich" darstellt und welche Absicht des Autors hinter dieser fiktiven Selbstdarstellung steht. Es ist festzustellen, daß die bisher erschienenen Autobiographien zum Thema AIDS ihre Spuren im allgemeinen Sprechen hinterlassen haben, ebenso wie die dazu veröffentlichten Presseartikel. Um dazu eine konkrete Aussage machen zu können, werde ich die wichtigsten Stellungnahmen hinsichtlich einer Literaturtheorie zum Thema Autobiographie diskutieren. Dabei steht die Theorie im Zentrum, daß das erzählende "Ich" eine rein fiktive Gestalt ist, ähnlich der Figuren, die in einem Roman auftreten. Weil aber das Buch unter der Bezeichnung "Autobiographie" erschienen ist, bleibt zu fragen, welche Absicht des Verfassers sich hinter der Fiktion verbirgt.

¹ vgl. Bergmann / Luckmann (1993): S. 1

² vgl. Bergmann / Luckmann (1993): S. 6, siehe auch Luckmann (1996): S. 8

³ siehe dazu auch Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 25 ff

⁴ Saussure'sche Begrifflichkeit, vgl. Cours de Linguistique Generale

⁵ siehe dazu auch Luckmann (1997): S. 1

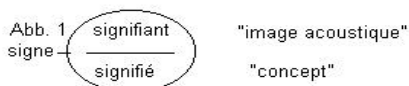
1. Teil

Denotationssystem und Konnotationssystem

Sprachliche Zeichen bestehen grundsätzlich aus Konzepten oder Bedeutungswerten, die mit Begriffen oder Lautwerten („image acoustique“) verknüpft sind. Sie sind mentale Konstrukte, weil sie abgekoppelt von Entitäten der belebten Welt sind und nur im menschlichen Vorstellungsvermögen existieren. Lautwerte und Bedeutungswerte sind jeweils Elemente einer ungeordneten Masse, die lediglich in ihrer Differenz zu anderen Lautwerten oder in ihrer Differenz zu anderen Bedeutungswerten existieren. Erst die Verknüpfung beider Elemente macht das sprachliche Zeichen zu einem positiven Faktum, das dann in Opposition zu anderen sprachlichen Zeichen steht.⁶ Das sprachliche Zeichen ist demzufolge nichts anderes als eine Formel für eine Zusammenfügung von zwei oder mehreren Vorstellungen zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Sprachzustand. Sprachliche Zeichen sind in Wirklichkeit Phantome, die aus nichts anderem bestehen als aus mentalen Konstrukten, die zeitlich limitiert sind.⁷

Die moderne Zeichentheorie des 20. Jhd. nahm mit Ferdinand de Saussure ihren Anfang. Saussure entwickelte innerhalb drei Vorlesungsreihen von 1906-1911 im Rahmen der Allgemeinen Linguistik die wichtigsten Grundlagen des Systems Sprache. Mit Hilfe von fünf Dichotomien versuchte Saussure die Struktur der Sprache zu beschreiben, deren Kernstück das sprachliche Zeichen ist.

- Saussure unterscheidet zunächst zwischen "Langue" und "Parole". Mit "Langue" bezeichnet Saussure das System Sprache, die grammatische Gliederung, deren Kernstück das sprachliche Zeichen im Denotationssystem ist. Das System "Sprache" ist ein System möglicher Strukturen, dessen Elemente die sprachlichen Zeichen sind. "Langue" ist ein offenes Zeichensystem und dient der Kommunikation. Das ist ganz besonders hervorzuheben, denn nicht alle Zeichensysteme sind per se gleichzeitig auch Kommunikationssysteme. "Langue" ist ein "fait social", weil die Gesellschaft gezwungen ist, die Sprache zu sprechen, die in der jeweiligen Sprachgemeinschaft in Geltung ist. "Parole" bezeichnet die gesprochene Sprache, also die Anwendung der "Langue" im Alltagsgebrauch, wovon aber in diesem Kapitel nicht die Rede sein soll. "Parole" betrifft dabei beispielsweise dialektale Einfärbungen, individuelles Sprechen, das vom regulären System bewußt abweicht und deshalb auch als "fait individuelle" bezeichnet wird.



- Die zweite Dichotomie betrifft dann bereits das sprachliche Zeichen. Ein sprachliches Zeichen besteht nach Saussure aus Signifikant, oder besser, aus Lautwert (image acoustique, signifiant) und Signifikat (besser: Bedeutungswert) (concept, signifié⁸). Einem Lautwert (deshalb auch image acoustique genannt) wird ein "concept" oder auch Bedeutungswert zugeordnet. Weder der Begriff, noch das "concept" haben einen Bezug zu den Dingen der belebten Welt. Saussure hebt hervor, daß das Bilden eines "concepts", also das Vorstellungsvermögen, und die Umwandlung dieses "concepts" in das zu artikulierende "image acoustique" ein mentaler Vorgang ist, der unabhängig von der den Sprecher umgebenden äußeren Welt stattfindet. Er macht damit deutlich, daß jedem Begriff gleichzeitig eine Idee, eine Vorstellung von einer bestimmten Sache oder eines bestimmten Sachverhaltes entspricht. Demnach gehört zu jedem Signifikanten ein Signifikat und umgekehrt. Beide bilden in unserer Vorstellungswelt gewissermaßen eine Einheit, nämlich das denotierte

⁶ siehe dazu: Rulon Wells (1957) (1947): Word 3, 1947, 1-31 In: Joos (1957): 1-18

⁷ vgl. dazu: Fehr (1997) (Hg.): S. 139. siehe auch: Albrecht (1988): Kap 3: S. 24-43

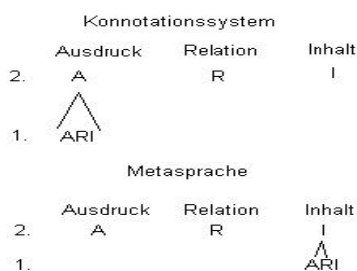
⁸ Ich nenne in Klammern nur die wichtigsten Synonyme, die ebenfalls gebräuchlich sind. MS

sprachliche Zeichen. Sie sind innerhalb einer sprachlichen Gemeinschaft unauflöslich miteinander verknüpft, so wie die Vorder- und Rückseite eines Blattes. Die Ausdrucksebene des "image acoustique" und die Inhaltsebene des "concepts" fallen in der Relationsebene zusammen, die für uns die Gesamtbedeutung des sprachlichen Zeichens ausmacht. Das heißt, daß die Sprache die Form ist, die zwei ungeordnete Massen zusammenführt. Sprache ist Form, nicht Substanz, was in der Konstruktion des sprachlichen Zeichens sichtbar wird. Saussure war sich der Beliebigkeit und vor allem auch der Veränderlichkeit des sprachlichen Zeichens bewußt. Weil das sprachliche Zeichen der Kommunikation dient und auf nichts anderem basiert als auf gedanklichen Konstrukten, ist es in der Weitergabe, bereits von einem Sprecher zum anderen, einem Bedeutungswandel unterworfen.⁹ In einer Konversation ist es möglich, daß verschiedene sprachliche Zeichen beim Sprecher andere Vorstellungen hervorgerufen haben als beim Empfänger. So kommt es, daß ein sprachliches Zeichen auf mehreren Ebenen verschiedene Grade an Bedeutung haben kann. Fehr baut seine Interpretation Saussures ganz auf die Englische Ausgabe des "Cours" auf, die sehr umfangreich und detailliert ist. Fehr schreibt:

"Wenn sich Zeichen durch ihre Koexistenz gegenseitig determinieren, zugleich jedoch nur existieren, weil sie zirkulieren, können die in einer Sprache ko-existierenden Zeichen kein geschlossenes System bilden, und insofern erweist sich ein als Kombination von Laut- und Bedeutungswerten bestimmtes Zeichen als prinzipiell instabil und veränderlich."¹⁰

In den folgenden Jahrzehnten wurden seine Theorien nicht nur in der Sprachwissenschaft, sondern auch in der Literaturwissenschaft rezipiert und weiter entwickelt. Besonders Roland Barthes stellt fest, daß das sprachliche Zeichen im Rahmen des Konnotationssystems eine völlig neue Bedeutung erhält. In der weiteren Diskussion um den Zeichenbegriff stellte Roland Barthes fest, daß sich unsere Kommunikation im Rahmen des "zweiten sprachlichen Systems", des Konnotationssystems, vollzieht. Bezüglich der Konnotation sagt Barthes:

"Die Konnotationssignifikanten, die wir "Konnotatoren" nennen wollen, bestehen aus Zeichen (den vereinigten Signifikanten und Signifikaten) des Denotationssystems [...]. Auf welche Weise die Konnotation die denotierte Mitteilung auch überdeckt, sie schöpft sie nicht aus, stets bleibt "Denotiertes" übrig, (denn sonst wäre der Diskurs nicht möglich) und die Konnotatoren sind letztlich immer diskontinuierliche ("erratische") Zeichen, naturalisiert von der denotierten Mitteilung, die sie befördert. Was das Konnotationssignifikat betrifft, so hat es sowohl einen allgemeinen, globalen als auch einen diffusen Charakter. Es ist, wenn man so will, ein Ideologiefragment: [...], diese Signifikate stehen in enger Verbindung zur Kultur, zum Wissen, zur Geschichte, durch sie dringt die Welt in das System ein, wenn man so sagen darf; die Ideologie wäre also die Form (im Hjelmslev'schen Sinn) der Konnotationssignifikate, während die Rhetorik die Form der Konnotatoren wäre."¹¹



In "Elemente der Semiologie" leitet Barthes den Übergang vom Denotationssystem zum Konnotationssystem her. Er definiert das Denotationssystem folgendermaßen (siehe Grafik "Konnotationssystem", **untere** Zeile): Wenn ein sprachliches System eine Ausdrucksebene (A) hat und eine Inhaltsebene (I), so fällt die Bedeutung in der Relationsebene (R) zusammen, die Relation (R) stellt also die Verbindung zwischen Signifikanten (A) und Signifikat (I) her.

Das Denotationssystem kann nun zu einem einfachen Element eines zweiten Systems, das diesem übergeordnet ist, werden. Mit anderen Worten: Das zweite System, in diesem Fall auch Konnotationssystem genannt, subsumiert das Denotationssystem. In der **oberen** Zeile der Grafik "Konnotationssystem" wird nun deutlich, wie ein komplettes Zeichen des Denotationssystems zum Signifikanten oder zum Ausdruck des Konnotationssystems wird. Der Inhalt dieses konnotativen Signifikanten ist die Ideologie, die sich um einen Begriff rankt. Beide Bedeutungssysteme sind also miteinander verknüpft. Nach

⁹ Fehr (1997): S. 143

¹⁰ Fehr (1997): S. 155, Hervorhebung nach Original, hier unterstrichen, weil es im Buch kursiv war. MS

¹¹ Barthes (1981): S. 76 ff

Barthes ist ein Konnotationssystem ein System, dessen Ausdrucksebene durch ein komplettes Bedeutungssystem (das Denotationssystem) gebildet wird.¹² Dem gegenüber steht die Metasprache (unterer Teil der Grafik), die ebenfalls als zweites, übergeordnetes System das Denotationssystem subsumiert. Hier jedoch wird das komplette Zeichen des Denotationssystems in der Inhaltsebene des metasprachlichen Zeichens aufgenommen. Die Metasprache ist nach Barthes die Kommunikationsform des Analytikers, die Gesellschaft hingegen bedient sich des Konnotationssystems.

Das Signifikat des Konnotationssystems, also der Inhalt der Lautkette, besteht aus der Assoziation, die mit dem Signifikanten, hier also bestehend aus dem kompletten Zeichen des Denotationssystems, in Verbindung gebracht wird. Barthes weist in diesem Zusammenhang auf ein weiteres Phänomen des Konnotationssystems hin: auf einen niemals enden wollenden Kreislauf von Signifikant und Signifikat. Der Signifikant des Konnotationssystems verweist auf eine gedankliche Assoziation, die in sich sofort wieder zum Signifikanten wird und sich ihr "concept" in Gestalt einer weiteren Assoziation sucht. Auf diese Weise verweist ein bestimmtes Wort nicht nur auf ein zugehöriges "concept", sondern im Konnotationssystem erscheint plötzlich ein ganzes Bündel an "concepts", die ihrerseits zu Signifikanten werden und auf weitere Assoziationen verweisen. Auch Saussure hat diese Beziehung bereits erkannt. Fehr zitiert ihn mit folgenden Worten und kommentiert:

und in der Tat hat die Vorstellung, daß die >Präsenz einer Form< nicht in ihr selbst liegt, also nicht in dem, was an ihr sinnlich wahrnehmbar ist, nicht in ihrer >positiven Form<, sondern gerade in dem, was sie nicht ist, >in den Formen, die sie von Moment zu Moment umgeben<, und die folglich >von Moment zu Moment< sich ändern können, etwas Schwindelelregendes."¹³

Fehr referiert hier ganz deutlich auf das Modell des Konnotationssystems. Man muß also nicht erst bei den späten Strukturalisten suchen, um hinsichtlich des Bedeutungswandels und der Assoziationen fündig zu werden.

Das Modell der Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat bleibt auch weiterhin Gegenstand des Nachdenkens, ganz besonders im Bereich der Semiotik. Umberto Eco sagt dazu:

"Was ist also nun das Signifikat eines Ausdrucks? Vom semiotischen Gesichtspunkt aus kann es nur eine kulturelle Einheit sein."¹⁴

Er erläutert seine These an einem Beispiel und fährt fort:

"/Hund/ denotiert nicht ein physisches Objekt, sondern eine kulturelle Einheit, die konstant und unverändert bleibt, auch wenn ich /Hund/ mit /dog/, /chien/, oder /cane/ übersetze. Im Falle von /Verbrechen/ kann ich entdecken, daß die entsprechende kulturelle Einheit in einer anderen Kultur eine größere oder eine begrenztere Extension hat. Im Falle von /Schnee/ kann man herausfinden, daß es für die Eskimos gar vier kulturelle Einheiten gibt, welche vier verschiedenen Zuständen des Schnees entsprechen, und daß diese Vielfalt von kulturellen Einheiten auch ihr Lexikon modifiziert und sie dazu zwingt, statt eines Wortes vier Wörter zu gebrauchen. Die Anerkennung der Existenz dieser kulturellen Einheiten (die dann die Signifikate sind, die der Code dem System der Signifikanten entsprechen läßt) bedeutet, daß man die Sprache als soziales Phänomen versteht."¹⁵ [...] Die Kultur, auf die in der Botschaft Bezug genommen wird, hat selbst eine Reihe von Definitionen und Erklärungen der vorkommenden Termini entwickelt. [...] Jede Definition war eine neue sprachliche (oder visuelle) Botschaft, die ihrerseits wieder in ihren Signifikanten durch andere sprachliche Botschaften geklärt werden mußte, die die in der vorherigen Botschaft enthaltenen kulturellen Einheiten definieren sollten. Die Reihe der Klärungen, die in einer endlosen

¹² Barthes (1981): S. 75, Grafik: siehe eben da.

¹³ Fehr (1997): S. 157 Hervorhebung gemäß Original. Hier unterstrichen, weil es im Buch kursiv gedruckt war. MS

¹⁴ Eco (1994): S. 75, vgl. Saussures "fait sociale"

¹⁵ Eco (1994): S. 75

*Bewegung die kulturellen Einheiten einer Gesellschaft umschreiben (diese manifestieren sich immer in der Form von Signifikanten, welche sie denotieren) ist die Kette der Interpretanten, wie Peirce sie nannte."*¹⁶

"Interpretanten" kommt in diesem Fall von "Interpretans" und meint demzufolge also keine agierende Person. Es kann als Signifikat verstanden werden, weil es in den Hörer eine Assoziation, eine Interpretation erzeugt. Es ist eine weitere Repräsentation, die sich auf das dasselbe Objekt bezieht.¹⁷ Eco schlägt folgenden Test vor, um ein Interpretans zu bestimmen: man muß ein Zeichen mittels eines anderen Zeichens benennen, das einen anderen Interpretans hat. Man findet auf diese Weise die bedeutungstragenden Assoziationen eines Zeichens heraus. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß nie kontextfrei, also ohne bedeutungstragende Assoziation, über ein Zeichen des Denotationssystems gesprochen und gedacht wird.

Dieser Sachverhalt kann schon bei Kleinkindern im Alter von 11/2 Jahren nachgewiesen werden:

Im Rahmen einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung zum Thema Erstspracherwerb wird einem kleinen Jungen von 11/2 Jahren ein Bilderbuch gezeigt. Auf einer Seite ist ein Mann mit einem Photoapparat zu sehen. Der Junge deutet auf die Abbildung und sagt spontan: "Japaner!"

Der Junge hat also damit das Lautbild geäußert, das er mit dem Anblick eines photographierenden Mannes verbindet. Er hat diesen Begriff irgendwann gehört, als seine Eltern einen Mann mit Kamera als einen Japaner klassifizierten. Der Junge generalisiert diese Beobachtung, so daß er von da an auf der Stufe seines Weltwissens alle Männer mit Photoapparaten zunächst als Japaner einordnet. Nicht das Denotat wird bezeichnet, (das hätte ja vielleicht "Bilder machen" oder "knipsen" oder "photographieren" sein können), sondern der übertragene Begriff, den der Junge von seinen Eltern übernommen hatte, weil er die ersten Erfahrungen hinsichtlich Personen mit Kameras widerspiegelt. Damit gelingt der Nachweis, daß Stereotypen bereits in frühester Kindheit übernommen werden und dazu da sind, Erkennbarkeit hinsichtlich Klassifikation des Erlebten und der Umwelt zu leisten. Sie werden zunächst generalisiert, bis es dem Individuum möglich ist, mittels seines Erfahrungshorizontes die Generalisierung zugunsten einer Spezifizierung zu korrigieren. Dieses Beispiel zeigt, wie nomisches Wissen von Beginn an erworben wird und welche große Bedeutung dem elterlichen Verhalten zukommt. Über die Identifikation mit den Eltern soll richtiges Verhalten in der Gesellschaft erlernt werden, und gleichzeitig werden dabei bestimmte Einstellungen hinsichtlich der Umwelt und der eigenen Position im Verhältnis zur Außenwelt vermittelt und vom Kind verinnerlicht. Die ersten Kinderjahre, die fast ausschließlich im Elternhaus erlebt werden, haben also prägende Funktion und bilden die Grundlage für spätere Verhaltensweisen.

In diesem Alter werden auch bereits die Werte für normgerechtes Verhalten festgelegt. Ein weiteres Beispiel soll das verdeutlichen.

Der kleine Junge (1 1/2 Jahre), der uns durch die bereits erwähnte sprachwissenschaftliche Untersuchung bekannt ist, besieht sich mit der Sprachwissenschaftlerin ein Bilderbuch. Auf einer Abbildung ist ein Einbrecher zu sehen, der etwas vom Tisch fortnimmt. Auf die Frage der Wissenschaftlerin, was der Mann da macht, deutet der kleine Junge mit entschlossener Miene auf das Bild und sagt bestimmt: "Nein, nein!"

Dem Kind sind also bereits in diesem Alter Verhaltensnormen bekannt. Und diese erstrecken sich ganz gewiß nicht nur auf den Bereich von Eigentum und Diebstahl. Das läßt den Schluß zu, daß sich das Wissen um gesellschaftskonformes Verhalten bereits in den ersten zwei Jahren des Menschen ausbildet. Ein Kind lernt also normgerechtes Verhalten sehr früh, um sich in seiner Umwelt später zurechtfinden zu können und Richtig von Falsch zu unterscheiden. Begrifflichkeit und das Wissen um normgerechtes Verhalten führen dann dazu, daß das Kind in der Lage ist, seine Umwelt hinsichtlich Verhalten und Erscheinung einzuordnen und zu klassifizieren. Damit wird schon früh ein Bewußtsein von "ingroup" und "outgroup"- Zugehörigkeit gelegt. Die Soziologin Gisela Bleibtreu - Ehrenberg stellt dazu fest:

*"Denn nichts ist zählebiger als das Festhalten an Normen und Werten, die schon in früher Kindheit anezogen wurden, d. h. während einer Zeit, in der der einzelne zum Verständnis und kritischen Abwägen dessen, was ihm beigebracht wird, noch nicht entfernt imstande ist."*¹⁸

¹⁶ Eco (1994): S. 76 Hervorhebung gemäß Original. Hier unterstrichen, weil es im Buch kursiv gedruckt war. MS

¹⁷ vgl. Eco (1994): S. 77

¹⁸ Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 12

Struktur und Ebene

Das Unbewußte spricht seine eigene Sprache und in der Bewegung der Signifikanten wird die Struktur der Ebenen erst erzeugt. Die Semiologie beschäftigt sich eingehend mit diesem Phänomen und Umberto Eco schreibt dazu:

Das Interpretans könnte als Signifikat verstanden werden, weil es definiert ist als das, was das Zeichen in dem Quasi-Geist erzeugt, den der Interpret darstellt; [...] Die am fruchtbarsten scheinende Hypothese ist jedoch die, das Interpretans als eine weitere Repräsentation zu betrachten, die sich auf dasselbe Objekt bezieht. Anders gesagt: um zu bestimmen, was das Interpretans eines Zeichens ist, muß man es mittels eines anderen Zeichens benennen, das seinerseits ein anderes Interpretans hat, welches mit einem anderen Zeichen benannt werden kann und so fort. [...] ¹⁹ Der Begriff des "Interpretans" ist gerade in seinem Reichtum und seiner Ungenauigkeit fruchtbar, weil er uns zeigt, wie die Kommunikation vermittelt eines Systems kontinuierlicher Kommuntationen durch das Verweisen von Zeichen zu Zeichen - wie eine Asymptote, die die kulturellen Einheiten niemals "berührt" - die kulturellen Einheiten umschreibt, die andauernd als Gegenstand der Kommunikation vorausgesetzt werden. Diese kontinuierliche Zirkularität kann hoffnungslos erscheinen, aber sie ist die normale Bedingung der Kommunikation, eine Bedingung, die analysiert werden muß und nicht durch die Metaphysik des Referens negiert werden darf. "²⁰

Auch Eco macht deutlich: es findet eine ständige Bewegung der Signifikanten statt, die jeweils ein anderes Interpretans haben und auf diese Weise eine Struktur von Bedeutungen erzeugen. Zugleich wird versucht mit gezielten Worten zu bemängeln, was wirklich gemeint ist. Umberto Eco spricht in diesem Zusammenhang von "emotionalen Konnotationen", die die Eigenschaft haben, neue Konnotationen aufzustellen und ihre Denotationen in Konnotationen zu verwandeln.²¹ Daniel Gredig²² war das Problem der Konnotation im alltäglichen Sprechen eine Dissertationsschrift wert, und er beschreibt diese Struktur als Ebenen, auf denen die Stereotypen innerhalb verschiedener Diskurse abgehandelt werden. Er geht darin explizit auf diskriminierte Randgruppen ein und untersucht dabei das alltägliche Reden, mit dem die Gesellschaft auf besagte Randgruppen referiert.

- Die wichtigste Ebene dieser Strukturen ist die Leistung der Erkennbarkeit. (Bsp.: "AIDS gleich schwul") Weil Sehen unser wichtigster Sinn ist, versuchen wir anhand von visuellen Merkmalen herauszufinden, ob wir unser Gegenüber zu fürchten haben oder nicht. Es wird also versucht, Wesen, die nicht der Primärgruppe angehören, anhand von eindeutigen Merkmalen zu identifizieren. Bleibtreu - Ehrenberg kommentiert dazu:

„Da das "Reich der Bilder" in unseren Köpfen angesiedelt ist, besteht immer eine latente Gefahr, dann, wenn es um bestimmte Gruppen geht, von denen uns die Tradition oder sonstige Quellen oder lediglich eigene Angst und Unsicherheit nahelegen, sie seien „outgroup“-verdächtig, auf die Suche nach wahrnehmungsfördernden Stigmata zu gehen. Wenn sich solche nicht aufweisen lassen, (weil sie eben nicht existieren), sondern sich vielmehr bloß bestimmte Merkmale im Verhalten beobachten lassen, ist der willkürlichen Interpretation derartiger "Befunde" Tür und Tor geöffnet.“²³

- Die zweite Ebene betrifft Aussagen über sexuelles Verhalten, (Bsp.: schwul gleich promisk)
- Das auf der dritten Ebene sodann als verwerflich eingestuft wird.
- Auf der vierten Ebene wird der Versuch unternommen, etwas über die Schädlichkeit für die allgemeine Bevölkerung auszusagen, (Bsp.: Promiskuität ist der Motor der Seuche)

¹⁹ Eco (1994): S. 77 Hervorhebung gemäß Original. Hier unterstrichen, weil es im Buch kursiv gedruckt war. MS

²⁰ Eco (1994): S. 78: Referens: entspricht in der Grafik weiter oben der Relationsebene, Interpretans der Inhaltsebene. MS

²¹ Eco (1994): S. 109

²² vgl. Gredig (1994) a. a. O.

²³ Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 43

- was auf der fünften Ebene dann zur Schlußfolgerung führt, daß die betroffene Gruppe als eine Gefahr für die Allgemeinheit oder für die Wirtschaft des betreffenden Landes eingestuft wird.²⁴

Es gibt noch andere Stereotypen, die Gredig jedoch nicht behandelt, wie zum Beispiel die stets aufs Neue erörterte Frage nach der Herkunft eines Erregers, wenn wieder einmal eine Infektionskrankheit ihre Opfer gefordert hatte. Zudem bleibt Gredig in seiner Dissertation die Antwort schuldig, wie es zu dieser Ebenenbildung im Einzelnen kommt. Eine Antwort darauf hat bereits die Sprach- und Literaturtheorie (siehe oben) gegeben. Wie schon erläutert, ist es für die Ausbildung verschiedener Ebenen also entscheidend, daß man eine Theorie hat, die erklären kann, warum dem Signifikanten des Konnotationssystems kein festes Signifikat mehr gegenübergestellt ist, sondern daß jeder Signifikant auf einen anderen Signifikanten verweist und sich damit die Vielzahl an Assoziationen erklären läßt, die im Hinblick auf alltagssprachliche Begriffe existieren. Weil Stereotypen dem Konnotationssystem angehören und damit einem System der Alltagssprache, können psychologische oder soziologische Theorien allein keine Antwort auf die Komplexität dieser Strukturen und ihrer Entstehung geben. Man ist daher gezwungen, sich zunächst an die Linguistik zu wenden und sich mit dem ursprünglichen Zeichenbegriff des Strukturalismus und dann mit dessen Weiterentwicklungen auseinanderzusetzen. Und hier wird man dann fündig. Die Theorien, sowohl schon von Saussure, wie später dann auch von Barthes und in jüngster Zeit von Eco, liefern eine befriedigende Erklärung dafür, warum es zu einem immer weiter führenden Kreislauf der Assoziationen und damit der Signifikanten²⁵ kommt, der dafür sorgt, daß sich gleichsam eine Struktur ausbildet, die zunächst nicht einfach zu identifizieren ist.

Moralische Kommunikation und das Rachemotiv im stereotypen Denken

Gisela Bleibtreu-Ehrenberg hat versucht, sich diesem Phänomen mittels Analyse der Vorurteile zu nähern und bemerkt, daß der Erwerb von Stereotypen Teil des allgemeinen sozialen Lernens ist, wobei den jeweils speziellen sozialen Bedingungen, also dem Umfeld des „Lernenden“ Rechnung zu tragen ist.²⁶ Stereotypen werden meist im Kindesalter von den Eltern übernommen.²⁷ Nach Bernd Estel²⁸ werden diese ideologisch eingefärbten Vorurteile als „nomisches Wissen“ bezeichnet, das eigentlich die Aufgabe hätte, die existierende Wirklichkeit nach dem Wissen der Menschen zu ordnen und zu interpretieren (siehe am Beispiel des kleinen Jungen: "Japaner!"). Das nomische Wissen erlaubt es, den Dingen der Lebenswelt einen höher- oder minderwertigen Rang zuzuweisen. Dazu gehören auch die Menschen in der unmittelbaren Umgebung, die auf diese Weise "katalogisiert" und kategorisiert werden. Nomisches Wissen gibt die inhaltlichen Gesichtspunkte der Beurteilung von Objekten aller Art vor und liefert zugleich Handlungsanweisungen, wie in entsprechenden Situationen zu verfahren ist. Dieses nomische Wissen entwickelt ein Eigenleben und konstituiert damit eine Realität, die bis dahin so nicht existiert hatte.

Bleibtreu-Ehrenberg führt in diesem Zusammenhang an, daß es ohne die sehr alten abendländischen Vorurteile gegen Homosexualität und Prostitution eine andere soziale Wahrnehmung von AIDS geben würde.²⁹ Sie weist zu Recht darauf hin, daß es unerheblich ist, ob man die jeweilig Stigmatisierten überhaupt kennt, denn ein Stereotyp ist ein sprachliches Zeichen des Konnotationssystems und hat keinen aktuellen Bezug zu Entitäten der belebten Welt.

²⁴ vgl. auch Bleibtreu-Ehrenberg (1988): In: Micksch / Niemann S. 31 ff. Sie spricht hier nicht explizit von "Ebenen" wie Gredig, weist aber auf das gleiche Phänomen hin.

²⁵ Vgl. Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 36, siehe Roland Barthes (1988): S. 217, vgl. Claus von Bormann (1988): In: Fohrmann / Müller (Hgg): S.53 ff

²⁶ Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 25 ff

²⁷ siehe auch Luckmann (1997): S. 8

²⁸ Estel (1983): S. 264 ff

²⁹ Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 28

„Sieht man von ihrer Eigenschaft als Mittel zur Herstellung und Bewahrung des Gruppenkonsenses ab, liegt das Typische bei Stereotypen ganz allgemein in ihrer Bildhaftigkeit; sie rufen ja nicht nur bestimmte Denkmuster hervor, sondern bei den meisten Menschen eine Art innerer Bilder [...]. Bilder aber sind nun einmal anschaulich und nicht abstrakt, [...] Ihre Anschaulichkeit leuchtet zwar vordergründig ein, doch schematisiert sie zugleich die Wahrnehmung und wirkt dadurch erkenntnishemmend. Wie ein unsichtbarer Filter schiebt sich Stereotype zwischen Menschen und Wirklichkeit.“³⁰

Geht man diesen Gedankengang konsequent zuende, dann sieht man, daß es sich hier im Hinblick auf Stereotypen um gesprochene Sprache als Handlung dreht. Bergmann / Luckmann nennen das in ihrem Forschungsansatz "moralische Kommunikation". Judith Butler weist zusätzlich darauf hin, daß diese Art des Sprechens eine verletzende Kommunikation ist und damit Gewalt ausübt.

"Das Problem des verletzenden Sprechens wirft die Frage auf, welche Wörter verwunden und welche Repräsentationen kränken, wobei wir zugleich angewiesen sind, unsere Aufmerksamkeit auf die geäußerten, äußerbaren und ausdrücklichen Aspekte der Sprache zu konzentrieren. Allerdings ist die sprachliche Verletzung offenbar nicht nur ein Effekt der Wörter, mit denen jemand angesprochen wird, sondern ist der Modus der Anrede selbst, ein Modus - eine Disposition oder eine konventionelle Haltung -, der das Subjekt anruft und konstituiert.

Durch den Namen, den man erhält, wird man nicht einfach nur festgelegt. Insofern dieser Name verletzend ist, wird man zugleich herabgesetzt und erniedrigt.“³¹

Das Sprechen ist nach Butler eine Handlungsmacht, deren Handlung Folgen hat. Und die Sprache als System wird damit zum Instrument einer Macht, die ihre gesellschaftliche Realität mit Hilfe von Worten konstituiert. Die Menschen können sich, wie auch immer, dieser Macht bedienen und wählen, wie diese Macht des Sprechens letztendlich ausgeübt werden soll. Man muß sich darüber im klaren sein, daß eine verbale Drohung letztlich in gewissem Sinne bereits vollzieht, was sie androht. Genauso verhält es sich mit Diskriminierungen und Vorurteilen. Die verbale Ausgrenzung vollzieht in der Gesellschaft bereits, was nur hinter vorgehaltener Hand geäußert wird. Sie schafft also in der geäußerten Wortfolge eine unumstößliche Realität. Die so Angesprochenen sind damit also bereits gezeichnet und haben keine Möglichkeit mehr, ihre Lebenskonzepte frei und unbeschränkt, wie es von der Verfassung vorgesehen ist, zu entfalten.

Das Phänomen der sprachlichen Gewalt kann zudem beobachtet werden im Umgang mit Familien, deren Mitglied eines Verbrechens für schuldig befunden wurde. Obwohl Sippenhaft in der modernen Gesellschaft abgeschafft ist, bedeutet es jedoch, daß die Familie des Täters in einigen Fällen nicht mehr am selben Ort wohnen bleiben kann. Sie ist ab diesem Zeitpunkt geächtet und ausgegrenzt. Sie wird es bleiben, was den sozialen Tod in dieser Stadt zur Folge hat. Die Feindseligkeit der Nachbarn sorgt dafür, daß die Angehörigen freiwillig in eine Stadt ziehen, wo sie unbekannt sind und unerkannt bleiben. Dieses Verhalten der Gesellschaft resultiert aus einer archaischen Zeit, die im Alten Testament dokumentiert ist. Im 2. Buch Moses Kap 20 Vers 5 heißt es:

"Du sollst Dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und Dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, Dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation"³².

Allzu oft mußte der Nachsatz des dritten Gebotes als Rechtfertigung für Diskriminierungen und Verfolgungen herhalten. Um diese Textstelle richtig interpretieren zu können, ist es wichtig, die geschichtlichen Hintergründe zu kennen. Im Pentateuch werden die Leitsätze festgelegt, nach der sich das religiöse Leben der Israeliten zu richten hat. Diese Stelle wendet sich dezidiert gegen andere Religionen, die zur damaligen Zeit gleichzeitig im selben Gebiet existierten. Besonders wendet sich diese Stelle gegen die fetischistische Naturreligion des Baal - Kultes, die mehrere Götter kannte. Der Sinn dieser Bibelstelle ist dahingehend instrumentalisiert worden, daß Gott noch an der nächsten und übernächsten Generation sichtbar macht, welche Frevel jemand einst getan hatte. Das Denkmuster der Rache ist also bereits im Alten Testament nachweisbar.

³⁰ Bleibtreu-Ehrenberg (1989): S. 32

³¹ Butler (1998): S. 10

³² Exodus Kap 20 Vers 5: Hervorhebung von mir. MS

In der abendländischen Kultur finden sich jedoch in allen Zeitaltern Hinweise darauf, daß am Rachemotiv als gottgefällig festgehalten wurde.

Besonders im Mittelalter galten strenge gesellschaftliche Normen, die dazu dienten, daß man als Standesangehöriger in der Gesellschaft positiv wahrgenommen wurde. Das "werc" und die "gestalt" waren die Testebene für "art", was dem Begriff des Geschlechtes entspricht und der Herkunft (tugent), die den gesellschaftlichen Stand verdeutlichen soll. Der Wert eines Individuums wurde nur dann deutlich, wenn es in der Gesellschaft wahrgenommen wurde. Paßt alles zusammen, wird ihm gesellschaftliche "êre" zuteil. Die Gesellschaft war zugleich der Lebensinhalt. Das bedeutete für den Einzelnen, daß er sich den Regeln der Gesellschaft in Hinblick auf ständisches Verhalten, Kleiderordnung, Güter etc. vollständig zu unterwerfen hatte. Ein Verstoß gegen die gesellschaftliche Ordnung hatte den Ausschluß des Individuums aus der Gemeinschaft zur Folge, was den sozialen Tod bedeutete. Einen Hinweis dafür liefert hier der Stricker:

Im mittelalterlichen Epos "Karl der Große" (um 1250) wird diese Anschauung in der Aburteilung eines Hochverrätters vorgeführt. Genelun wird vom eingesetzten Hofrat zum Tode verurteilt, weil er das Heer Karls des Großen aus Rache für eine gefährliche Mission, die er eigentlich in eigener Person nicht ausführen wollte, in eine Falle gelockt hatte. Wegen der Schwere seines Verbrechens wird Genelun durch den Hofrat dazu verurteilt, von vier Pferden zerrissen zu werden. Zusätzlich wird seine gesamte Familie von Karl geächtet, seine Verwandten müssen sich aus allen Hofämtern zurückziehen und alle Privilegien zurückgeben, so daß die Untreue des einen an allen Blutsverwandten sichtbar und damit zugleich gerächt werde. Bis zu ihrem eigenen Ende sollen sie Geneluns Verrat sühnen. Der Stricker kommentiert diese Handlungspassage gehässig, daß es ihnen recht geschehen sei. Er macht die Dichotomie von "sælec" und "unsælec" auf:

*"daz man nu lange hât geseit:
von eines menschen unsælecheit
muoz manec mensche unsælec sîn.
daz wart an sînen mâgen schîn."³³*

Karl hingegen wird als von Gott gesegnet beschrieben, weil er derjenige war, der die Heiden besiegte.

*"do bewærte aber Karl daz
daz ein sælec mensche sælde birt,
des manec mensche sælec wirt."³⁴*

"Unsælecheit" bedeutet in diesem Fall den totalen Verlust der gesellschaftlichen Ehre. In diesem Gegensatzpaar sollen gesellschaftliche Verhaltensnormen verdeutlicht werden. Mit diesem Beispiel ist zugleich eine Lehrabsicht bezüglich "wîsheit" verknüpft. "Wîse" ist jemand, der über die "ordo" Bescheid weiß und anhand des literarischen Beispiels zu deuten weiß. Er legt die Lehre dieser Erzählung seiner eigenen Handlung zugrunde, damit er der gesellschaftlichen "êre" teilhaftig wird. Der Wert eines mittelalterlichen Menschen bemißt sich an der gesellschaftlichen Achtung (êre), die ihm zuteil wird. Und die kann er nur erlangen, wenn er sich gemäß den Normen der Gesellschaft verhält, und das schließt seinen gesamten Lebensbereich ein. Dieses literarische Beispiel aus dem 13. Jahrhundert zeigt, wie fest diese Denkstrukturen in unserem kulturellen Gedächtnis verankert sind. Sie werden immer noch als "Rechtsempfinden" herangezogen und schlagen sich im "Denken und Reden über" nieder, obwohl sich im Selbstverständnis des Einzelnen ein Wandel vollzogen hat, was die gesellschaftliche Anerkennung angeht.

Über die Gesellschaft wird also in gewisser Weise eine Macht konstruiert, in der jedes Mitglied seinen Teil dazu beiträgt. Diese gesellschaftliche Macht ist es dann auch, die der Einzelne in Form von Diskriminierungen zu spüren bekommt, wenn er sich nicht gruppenkonform verhält, weil er krank wird oder ein anderes Lebenskonzept praktiziert.

³³ Der Stricker: Karl der Große. V. 12175 - 12178

³⁴ Der Stricker: Karl der Große. V. 12182 - 12184

AIDS – Die Geschichte eines Namens

AIDS ist eine Abkürzung und steht für "acquired immune deficiency syndrome". Heute weiß man, daß damit lediglich das letzte Stadium einer Infektionskrankheit bezeichnet wird, die eigentlich ihres Erregers wegen als HIV bezeichnet wird: "Human Immune Deficiency Virus". Trotz der Abkürzung handelt es sich um ein sprachliches Zeichen, das aber

- auf eine bestimmte "Klientel" verweisen soll
- den Ausgang dieser Krankheit mitdenkt.

Weil das HI-Virus zunächst bei jungen Männern beobachtet wurde, die vor dem Auftreten der typischen Symptome nie ernsthaft krank gewesen waren, stand die Wissenschaft anfänglich vor einem Rätsel. Es stellte sich aber rasch heraus, daß sie alle eine Gemeinsamkeit hatten: Sie waren homosexuell.

Lange Zeit wurde das Problem von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten mit keinem Wort erwähnt. Auch die verantwortlichen Gesundheitspolitiker waren hilflos im Umgang mit dem neuen Virus. Selbst die Benennung der Krankheit fiel schwer, was die Geschichte der Namengebung von AIDS deutlich macht. Die Tatsache, daß die ersten Infektionen bei Homosexuellen zu beobachten waren, genügte den Verantwortlichen, um die Krankheit als ein Problem einer Minderheit hinzustellen, von dem die Mehrheit nicht betroffen sein würde, und es daher auch vollkommen unnötig erschien, über Infektionswege und Verhütungsmaßnahmen zu berichten. Die Geschichte der Namengebung zeigt, wie sehr man von Anfang an bemüht war, einen "Schuldigen" für die Ausbreitung der Infektion zu finden, eine gewisse Regelmäßigkeit in der Ansteckung auszumachen und darüber eine scheinbare Sicherheit der Nichtbetroffenheit für die Bevölkerung zu konstruieren. Die Urangst vor Krankheit und Tod wird mittels Schuldzuweisung und Ausgrenzung Betroffener verdrängt, was auf diese Weise eine scheinbare Sicherheit vor dem Unberechenbaren suggeriert. Ich möchte kurz die wichtigsten Phasen der Entdeckung und der Namengebung von AIDS darstellen:

- Zu Beginn der achtziger Jahre trat in Los Angeles und auch in New York bei jungen homosexuellen Männern ein eigenartiger Hautausschlag auf, der sich nach histologischer Untersuchung als Kaposi-Sarkom entpuppte, ein Karzinom, das zu Anfang des 19. Jhd. bei alten jüdischen Männern beschrieben worden war und damals als sehr selten und gutartig eingestuft wurde. In neuester Zeit jedoch konnte von Gutartigkeit keine Rede mehr sein, es nahm meistens ein lebensbedrohliches Ausmaß an. Da dieses Sarkom ausschließlich bei Homosexuellen beobachtet wurde, bekam es bald den Namen "gay cancer", Schwulenkrebs.³⁵
- Im weiteren Verlauf der Erkrankung stellten sich bald auch andere Symptome ein, wie zum Beispiel eine vollkommen atypische Lungenentzündung. Erregerkulturen zeigten bald, daß sich die Erkrankten mit der für den Menschen eigentlich vollkommen harmlosen Protozoe³⁶ "Pneumocystis carinii" infiziert hatten. Betroffen waren auch hier scheinbar nur die Homosexuellen, weshalb dieses unerklärliche Phänomen in der Szene als "gay pneumonia"³⁷ gehandelt wurde. Der "Morbidity and Mortality Weekly Report" umschrieb die Krankheit sachlich mit dem Namen "Pneumocystis-Pneumonie" und versuchte so den Hinweis auf die hauptsächlich betroffene Gruppe der Schwulen zu umgehen, zum einen um eine Panik zu vermeiden und zum anderen um die Gefühle der Schwulen nicht zu verletzen.
- Mit der Zeit kristallisierte sich heraus, daß das Kaposi-Sarkom und die Pneumonie unmittelbar zusammengehörten. Allerdings fehlte immer noch der entscheidende Hinweis auf den auslösenden Faktor. Es war aber offensichtlich, daß die Betroffenen sehr schnell und unter großen Qualen starben, was der Krankheit den Namen "gay plague",³⁸ Schwulenpest einhandelte.
- Auf einer Fachtagung beschlossen die behandelnden Ärzte, dieser Ansammlung von unklaren Symptomen eine halbwegs eindeutige Bezeichnung zu geben: GRID³⁹ (gay related immuno deficiency). Damit wurde

³⁵ Shilts (1988): S. 51ff

³⁶ Protozoen: tierische Einzeller mit Mitochondrien und Chromosomenkern im Gegensatz zu Bakterien. Dancygier (1993): S. 98

³⁷ Shilts (1988): S. 114ff

³⁸ Shilts (1988): S. 163ff

³⁹ Shilts (1988): S. 187ff

deutlich, daß die Hauptbetroffenen die Homosexuellen waren. Zwar wurde bereits auf dieser Fachtagung diskutiert, daß bei einigen Drogenabhängigen die gleichen Symptome auftraten, man nahm jedoch an, daß die erkrankten Drogenabhängigen homosexuelle Kontakte hatten und sich mit GRID auf dem gleichen noch unbekanntem Weg infizierten. Bereits hier mehrten sich die Hinweise, daß auch Kleinkinder von der geheimnisvollen Krankheit betroffen waren, was aber von der etablierten Wissenschaft nicht zur Kenntnis genommen wurde. Shilts⁴⁰ schreibt:

"Aber solche Folgerungen waren für die etablierten Wissenschaftler zu weit hergeholt, die, wenn sie sich überhaupt über den "Schwulenkrebs" und die "Schwulenpneumonie" Gedanken machten, ganz zufrieden waren, die Sache als reines Homosexuellenproblem abtun zu können. Die Akademie untersagte es Rubinstein, seine Arbeit auf der Konferenz vorzulegen. Unter den Immunologen sprach man hinter vorgehaltener Hand davon, der israelische Forscher sei nicht mehr ganz richtig im Kopf."⁴¹

- Im Laufe der Zeit gelang es führenden Wissenschaftlern vom CDC⁴² in Atlanta, die Los-Angeles-Gruppenstudie abzuschließen, in der nicht nur nachgewiesen wurde, daß es sich bei dieser neu aufgetretenen Krankheit um eine Infektionskrankheit handelte, sondern daß sie zudem von nur einem Erreger ausgelöst wurde.⁴³
- AIDS⁴⁴ (acquired immuno deficiency syndrome) wurde als schwere systemische Erkrankung definiert, die den Eindruck eines zugrundeliegenden Immundefekts bei einem Patienten erweckt, bei dem es keine bekannte Ursache für eine solche Defizienz gibt. Auf einer Konferenz am 27.07.1982 wurde beschlossen, das Akronym AIDS zu verwenden, weil nun auch Hämophile daran erkrankten und das CDC das Akronym GRID in diesem Zusammenhang als diskriminierend ablehnte. Zudem war "AIDS" unspezifisch, was gesellschaftliche Randgruppen betraf und sehr einprägsam.

Knapp 17 Jahre nach Auftreten der ersten Krankheitsfälle werden HIV und AIDS immer noch in erster Linie mit Homosexualität in Verbindung gebracht. Die Ursache dafür hat mehrere Gründe. In der Gesellschaft besteht zumeist eine deutliche Ablehnung hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Liebe. Als es publik wurde, daß in den ersten Jahren nach Entdeckung der Infektionskrankheit scheinbar hauptsächlich Homosexuelle betroffen waren, wurde die Krankheit als ein Problem von "Abartigen" abgetan und die Forschung nicht bedeutend intensiviert.

⁴⁰ Shilts (1988): a. a. O

⁴¹ Shilts (1988): S. 165ff

⁴² CDC: Abkürzung für "Center for Disease Control": Gesundheitsamt der USA. Das CDC hat die Aufgabe, Erreger zu beobachten und geeignete Maßnahmen anzuordnen, die eine Infektion oder das Ausbreiten anderer Krankheiten verhindern soll. Dem CDC unterstehen eine ganze Reihe anderer Organisationen wie zum Beispiel die FDA (Food and Drug Administration), die für die Erforschung und Freigabe von Medikamenten auf dem amerikanischen Markt verantwortlich ist.

⁴³ Shilts (1988): S. 220f.

⁴⁴ Shilts (1988): S. 248ff, Warrell (1990): S. 544ff

2. Teil

Stereotypen und Presse

Stereotypen

"Risikogruppen"

Nach Gredig⁴⁵ sollen die zentralsten Aussagen über HIV- Infizierte und AIDS - Kranke dazu beitragen, die Betroffenen zu beschreiben, um in der ersten Instanz eine Erkennbarkeit zu leisten und die Betroffenen sichtbar zu machen. Dazu zählen beispielsweise Beschreibungen hinsichtlich Kleidung, Auftreten etc. aber auch die deutliche Zuordnung zu Gruppen, denen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden. Diese Gruppen werden pauschal "Risikogruppen" genannt, um deutlich zu machen, daß es sich hierbei um Menschen handelt, die einen vermeintlich zweifelhaften Lebenswandel pflegen, und die deshalb völlig kritiklos in ihrer Gesamtheit an den Rand der Gesellschaft gedrängt und ausgegrenzt wurden. Dabei hält sich auch hartnäckig der Glaube, daß sich Angehörige solcher Gruppen schon am Äußeren erkennen lassen.

Unter dem Begriff „Risikogruppen“ wird in der Regel eine Anzahl von Menschen subsumiert, die nach Meinung der Allgemeinheit bestimmten Minderheiten angehören und schon deshalb der Gefahr ausgesetzt sind, aufgrund ihrer Lebensform wesentlich häufiger mit dem HI-Virus in Berührung zu kommen. Sie werden aber nicht über ihr Verhalten, sondern über ihre Gruppenzugehörigkeit identifiziert. Darunter fallen hauptsächlich Randgruppen wie zum Beispiel Homosexuelle, Drogenabhängige und Prostituierte. Schon allein die Identifizierung mit einer solchen Gruppe sorgt dafür, daß der Einzelne ausgegrenzt und als aidsverdächtig angesehen wird.

Diese gesellschaftlichen Randgruppen haben eine eigene gruppenspezifische Kultur, die sich mit der Norm der Allgemeinheit nicht vereinbaren läßt. Zudem waren sie die ersten, bei denen die bis dahin vollkommen unbekannte Krankheit festgestellt wurde. Es wurde bald allgemein gesellschaftlicher Konsens, daß ihr individuelles Verhalten mit dazu beitrug, daß sie wesentlich häufiger als die Allgemeinheit mit dem Erreger in Berührung kamen. Im Rahmen des „AIDSspeak“⁴⁶ wurde dann der Begriff „Risikogruppe“ gebildet, um auf der einen Seite klarzustellen, daß gerade diese Randgruppen gefährdet sind, sich mit dem HI-Virus zu infizieren, aber auf der anderen Seite eine deutlich nach außen sichtbare Diskriminierung zu vermeiden. Mittlerweile ist die Zugehörigkeit zu einer solchen wie auch immer gearteten Risikogruppe in der Öffentlichkeit gleichbedeutend mit „aidsgefährdet“. Gredig schreibt dazu:

"Als eine Rückwirkung der Identifizierung von HIV-Infizierten mit bestimmten Randgruppen ist es zu erachten, daß in der Folge diese Randgruppen in toto zu „Risikogruppen“ definiert wurden. (Wäre die Gleichsetzung ausgeblieben, wäre wohl kaum die Rede von „Risikogruppen“ möglich. Es müßte vielmehr in sachlicher, angemessener Art von "Risikoverhalten" gesprochen werden.) In den Empfehlungen der US-amerikanischen Epidemiologen Hearst und Hully wird offenbar, daß diese Subsumierung von HIV-Infizierten

⁴⁵ Gredig (1994): S. 38

⁴⁶ AIDSspeak: ein "gesellschaftlich korrekter" sprachlicher Umgang mit dem Phänomen AIDS. Obwohl der Begriff AIDS mit einem Haufen an Vorurteilen belastet ist, versucht man, diese sorgfältig zu kaschieren, um sich nicht des Tatbestands der Diskriminierung schuldig zu machen.

unter Randgruppen tatsächlich eine Erkennbarmachung leistet und für wie sehr verlässlich sie gehalten wird.“⁴⁷

Gredig beschreibt, daß die amerikanischen Epidemiologen die Empfehlung gaben, sich nicht nur auf die Befragung nach der Vorgeschichte zu beschränken, sondern auch mit der Familie und den Freunden des Infizierten bekannt zu werden, da es leichter sei, über einen AIDS-Test zu lügen als die Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe zu vertuschen. Über die Erkennbarkeit der Infizierten soll also eine scheinbare Sicherheit für die Gesellschaft konstruiert werden. Da die aber lückenhaft und ungenau ist, bleibt eine der Krankheit unterstellte Bedrohung für den Rest der Gesellschaft. Wie schon erwähnt, weist Gredig nach, daß all diesen Stereotypen eine bestimmte Struktur zugrunde liegt,⁴⁸ die

- im ersten Schritt die Sichtbarmachung zum Ziel hat und damit Erkennbarkeit leisten soll
- im zweiten Schritt versucht, Aussagen über das Sexualleben der Stigmatisierten zu machen
- im dritten Schritt auf ihre Lasterhaftigkeit hinweist
- im vierten Schritt mittels moralischer Urteile die Betroffenen und ihre Angehörigen als nicht gesellschaftlich konform ausgegrenzt
- im fünften Schritt Aussagen macht, die sich mit ökonomischen Aspekten befassen. Es wird versucht, mit Begriffen wie „Arbeitsausfall“, „Betreuungskosten“, „Ausgabenflut“ etc. zu suggerieren, daß AIDS-Kranke wirtschaftliche Schädlinge seien, die in der Lage sind, das gesamte erwirtschaftete Potential zu verschlingen, das einen Staat und damit die gesamte Gesellschaft am Leben halten soll.
- im sechsten Schritt werden die Infizierten und Kranken kriminalisiert, weil ihnen unterstellt wird, ein potentieller Ansteckungsherd für die Allgemeinheit zu sein.

Das Gesamtbild oben aufgezeigter Stereotypen führt dann letztlich zum Schluß, daß AIDS-Kranke für die Gemeinschaft schlicht gefährlich seien und eine akute Bedrohung darstellten, ganz besonders, weil im Laufe der Erkrankung auch ein Fortschreiten des geistigen Verfalls zu beobachten sei. Gefährlich erscheint hier der „ansteckende Mensch“, der aufgrund mangelnder Selbstkontrolle zum unkalkulierbaren Risiko wird.

Diese Stereotypen sorgen denn auch dafür, daß der Eindruck entsteht, daß eine Minderheit eine akute Bedrohung für die Mehrheit darstellt. Obwohl jeder mit dem HIV-Virus infiziert werden kann, gilt AIDS immer noch als eine Krankheit, die hauptsächlich Homosexuelle und Drogenabhängige betrifft. Auch Wissenschaftlerinnen, die den schreibenden Umgang mit der Krankheit untersuchen, scheinen nicht davor gefeit zu sein, in althergebrachte Denkmuster zurückzufallen:

"Auffälligerweise leidet selbst der AIDS - Kranke im Grunde nur an seinem Abfall von der heterosexuellen Welt, für den er jetzt den Preis in Gestalt einer tödlichen Erkrankung zu zahlen hat."⁴⁹

Der Kontext macht deutlich, daß hier ein homosexueller AIDS - Kranke gemeint sein muß. Schlüsselworte dieser Zeilen sind "leidet der AIDS - Kranke [...] an seinem Abfall von der heterosexuellen Welt" und "den Preis, den er jetzt zu zahlen hat." In diesem Abschnitt wird sichtbar, daß die Autorin den "AIDS - Kranken" mit Homosexualität identifiziert und zum zweiten, daß sie seine Erkrankung als gerechte Strafe für nicht normgerechtes Verhalten ansieht. Sie konstruiert die Gesellschaft als Norminstanz, die abweichendes Verhalten mit Ausschluß ahndet. Krankheit wird dargestellt, als ob es sich dabei um einen hohen Kaufpreis für die persönliche Freiheit handelt, der an eine unbekannte Instanz entrichtet werden muß. Ihren Worten nach zu urteilen, scheint man also dazu gezwungen zu sein, für das vermeintlich von der Norm der Gesellschaft abweichende Verhalten zu bezahlen. Zudem scheint die Autorin bei ihrer Untersuchung nicht verstanden zu haben, daß es sicher nicht der "Abfall von der heterosexuellen Welt" ist, woran der Betroffene leidet, sondern die Stereotypen, die den Kranken ausgrenzen und vereinsamen lassen. .

Mit Ausdrücken wie "Risikogruppe" ist es immer noch möglich, die breite Bevölkerung im unklaren darüber zu lassen, daß immer schon alle gefährdet waren und es weiterhin sein werden. Der Begriff AIDS ist also nicht

⁴⁷ Gredig (1994): S. 39 ff

⁴⁸ Gredig (1994): S. 58, siehe auch S. 50 ff (die gleiche, auf die auch die Stereotypen über Homosexuelle basieren...)

⁴⁹ Köneke (1990): S. 50; Hervorhebung von mir. MS

kontextfrei. Das bedeutet aber, daß die Sprache einen Kontext inszeniert, der den bisher beobachteten Eigenschaften des Erregers nicht gerecht wird. Der sprachliche Umgang mit AIDS verhindert, daß der Blick frei wird für die Tatsache, daß es sich hier um ein Virus handelt, das sich einen Wirt sucht und den in der Spezies "Homo sapiens sapiens" auch gefunden hat. Das Virus ist also in der Lage, jeden Menschen als Wirt anzusehen und unterscheidet nicht nach sozialer Zugehörigkeit oder nach Geschlecht. Der Begriff "Risikogruppe" ist demzufolge nichts als eine Illusion derer, die sich mit der Tragweite dieser Infektion nicht wirklich auseinandersetzen wollen. Auch in der medizinischen Fachliteratur wird von Risikogruppen gesprochen. Es dauerte bis 1993 bis sich ein Mediziner kategorisch dagegen aussprach und feststellte:

"Die Bezeichnung "Risikogruppe" für die HIV-Infektion hat sich in den letzten Jahren eingebürgert, sie ist aber unglücklich gewählt. Für den Uninformierten birgt sie die Gefahr, bestimmte soziale und ethnische Gruppen als prädisponiert für AIDS anzusehen [...]. Nicht die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, sondern bestimmte Verhaltensweisen sind maßgeblich mit einem erhöhten Risiko der HIV-Ansteckung verknüpft."⁵⁰ [...]

"Seuche"

Die Schriftlichkeit und die mündliche Weitergabe ermöglicht es dem Menschen, sich an vorausgegangene Ereignisse zu erinnern. Das Niedergeschriebene, sowie Erzählungen und Lieder fungiert als Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart und verbindet so die einzelnen Kulturstufen miteinander. Es bildet also unser kulturelles Gedächtnis. Wir sind alle in einem bestimmten kulturellen Rahmen erzogen worden und haben damit auch bestimmte Wertvorstellungen und Begriffe als unsere kulturelle Eigenheit erworben und ordnen sie als bekannt ein. Begegnen wir jedoch etwas Fremdem, was nicht unmittelbar in unseren kulturellen Kontext paßt, versuchen wir, dieses Unbekannte mit Bekanntem abzugleichen und so das Fremde in unsere Wahrnehmungswelt zu integrieren.

Stereotypenbildung jedoch kann man nicht auf „kulturelles Gedächtnis“, also auf Tradition und Erinnerung allein reduzieren. Eine große Anzahl von Faktoren trägt dazu bei, daß sich bestimmte Haltungen und Meinungen zu gewissen gesellschaftlichen Problemen herauskristallisieren. Ein weiterer Punkt, der für Stereotypenbildung verantwortlich ist, ist die individuelle Prägung des Menschen. Persönliche Einstellungen zu einem bestimmten gesellschaftlichen Problem werden nicht zuletzt durch die eigene elterliche Erziehung beeinflusst, sondern auch von den persönlichen Erfahrungen und der Ausbildung geprägt, die man im weiteren Leben durchlaufen hat. Dies alles sorgt dafür, daß sich bestimmte Bilder als mentale Konzepte in das menschliche Gedächtnis eingegraben haben und unwillkürlich aufgerufen werden, wenn ein bestimmter Begriff fällt. Je nach Bildungsstand sind diese Konzepte mehr oder weniger ausgeprägt, es fällt jedoch schwer, sie ganz auszuschalten.

AIDS gilt als ganz besonderes Schreckgespenst in Vergleich zu anderen, nicht minder tödlich verlaufenden Krankheiten und auch Unfällen. Es steht in einer langen Tradition zivilisationsbedrohenden Krankheiten, die aber alle nicht so stigmatisiert wurden wie AIDS. Nur Syphilis hält hier einem Vergleich stand. Wie Syphilis wird AIDS über Blutkontakt und Sexualverkehr übertragen, beide Dinge, die in der Gesellschaft schon immer angstbesetzt waren und tabuisiert wurden. Besonders der Übertragungsweg durch Sexualverkehr sorgte dafür, daß AIDS-Kranke zugleich moralisch verurteilt wurden und ihnen von vornherein eine Mitschuld an ihrer Infektion angelastet wurde. Es ist nun zu fragen, worauf die Abneigung gegenüber HIV und den Folgen genau beruht. Innerhalb unseres kulturellen Gedächtnisses ist eine unbestimmte kollektive Angst vor zivilisationsgefährdenden Epidemien vorhanden und auch die Erinnerung an die Art und Weise, mit der man versuchte, ihrer Herr zu werden und sie erfolgreich zu bekämpfen, so sie einmal ausgebrochen war.

Zivilisationsgefährdende Epidemien sind zumeist Infektionskrankheiten, die sich aufgrund eines mangelnden Hygienestandards und schlechtem Ernährungszustand der Bevölkerung rasant ausbreiten konnten. Für solche Ereignisse wurde das Bundesseuchengesetz (BSeuchG) geschaffen, das den Umgang mit den Betroffenen und der möglicherweise infizierten Umgebung regelt. Bereits der Name dieses Gesetzes macht deutlich, wie Krankheiten mit entsprechenden Eigenschaften, nämlich hoher Virulenz mit Todesfolge, zu bezeichnen waren. Der gültige Fachausdruck dafür war bis 1982 einschließlich „Seuche“. Wird eine Infektionskrankheit mit diesem Begriff belegt, so soll deutlich gemacht werden, daß der Kontakt mit Infizierten eine Gefahr für Leib und Leben darstellt

⁵⁰ Dancygier (1993): S. 12. Die hervorgehobene Passage ist im Originaltext kursiv gedruckt. Um sie vom Blockzitat abzuheben, wie im Text vorgesehen, habe ich sie unterstrichen. MS

und restriktive Maßnahmen zur Beherrschung dieser Krankheit erforderlich sind, um ein Übergreifen auf den Großteil der Bevölkerung zu verhindern.

"Seuche" wird von dem mittelhochdeutschen Wort "siuche" und dem ahd. "siuhhi" abgeleitet. Diese sind Substantivbildungen zu dem gemeingermanischen Adjektiv mhd: siech; ahd: sioh. "siech" ist in spätmittelhochdeutscher Zeit aus seiner allgemeinen Bedeutung durch das jüngere Wort "krank" verdrängt worden, nachdem es schon vorher besonders für den ansteckenden Zustand der Aussätzigen gebraucht worden war. Zusammen mit dem Verb "siechen" mhd: siechen, ahd: siuchan, got.: siukan und den Substantiven "Seuche" und "Sucht" bildet "siech" eine germanische Wortfamilie. „Seuche“ steht laut Duden für „Aussatz“ oder ganz allgemein für eine die breite Bevölkerung gefährdende Krankheit. Im Wort "Seuche" ist also bereits das Stereotyp einer Krankheit enthalten, die den Einzelnen aus der Gesellschaft ausgrenzt und eine massive Gefährdung für die Gesamtheit der Bevölkerung darstellt. Wenn auch heute in der medizinischen Fachwelt der Seuchebegriff als veraltet und historisch dargestellt wird, so ist doch dazu zu sagen, daß er bis zum Jahr 1982 ein gültiger Fachterminus war und in allen einschlägigen Lexika nachgeschlagen werden konnte. Noch 1967 schreibt das "Reallexikon der Medizin" über den Begriff "Seuche":

"Eine Infektionskrankheit, für die eine Massenausbreitung und ein schwerer Verlauf charakteristisch ist."

Auch im Duden für medizinische Fachausdrücke, der 1973 erschienen ist, steht zu "Seuche" folgender Eintrag:

"endemisch, epidemisch oder pandemisch auftretende gefährliche Infektionskrankheit."

In der 254. Ausgabe des Pschyrembel aus dem Jahre 1982 findet jedoch dann der Umbruch statt. Ab da wird "Seuche" als historisch und veraltet beschrieben und als gültiger Fachterminus abgelehnt. Man spricht jetzt von "Infektionsverhütung" und stellt die Auffächerung von Epidemie, Endemie und Pandemie in den Vordergrund. Der Anlaß für diesen Wandel ist selbst dem Robert-Koch-Institut in Berlin nicht bekannt.⁵¹ Mit Recht wurde darauf verwiesen, daß der juristische Diskurs diesen Wandel nicht mitvollzogen hatte und das Gesetz zur Verhütung der Ausbreitung ansteckender Krankheiten immer noch "Bundesseuchengesetz" heißt.

Die Stereotypen, die sich um AIDS ranken, haben viele Gemeinsamkeiten mit denen anderer Infektionskrankheiten. Die geschichtliche Entwicklung hat gezeigt, daß jede Gesellschaft, ganz gleich in welchem Jahrhundert auch immer, versucht, im Anblick virulenter Erkrankungen eine persönliche Nichtbetroffenheit zu konstruieren. Es ist den Menschen nie leicht gefallen, sich eingestehen zu müssen, daß auch sie erkranken und sterben können. Aus diesem Grund war es auch so wichtig, eine Regelmäßigkeit der Erkrankungen feststellen zu können, um für sich persönlich die Illusion einer vermeintlichen Nichtbetroffenheit aufrecht zu erhalten. Der Tod wurde auf diese Weise zu einem "Betriebsunfall" degradiert, der eine lästige Unterbrechung des Unsterblichkeitswahnes der Menschheit darstellte.

Die Krankheit wurde gruppenspezifisch zugeordnet und die davon Betroffenen moralisch verurteilt. Zudem wurde bald klar, daß AIDS hauptsächlich bei Sexualkontakten übertragen werden konnte, was weitere Abscheu gegenüber den davon Betroffenen auslöste. Sexualität, die sich außerhalb dem von der Gesellschaft gebilligten Rahmen vollzieht, ruft in der Bevölkerung eine merkwürdig unzeitgemäße hysterische Reaktion hervor. Die Tradition, außereheliche Sexualität zu brandmarken und moralisch zu verfolgen ist alt. Ihre Wurzeln lassen sich bis ins Alte Testament zurückverfolgen.⁵² Sexualität ist reglementiert und tabuisiert.

Aber durch die Übertragungswege trat die Sexualität wiederum aus dem Schatten ins gesellschaftliche Bewußtsein. Wer krank wurde, war nach Meinung der Öffentlichkeit selbst schuld. Er hatte sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht normgerecht verhalten.

AIDS gilt als eine Krankheit, die man nicht "bekommt", sondern die man sich "holt". Weil sie infektiös ist, und meistens auf dem gleichen Weg weitergegeben wird wie Syphilis wurde sie auch als "Lustseuche" bezeichnet. Kurz nach Bekanntwerden der Immunschwäche titelte der SPIEGEL in seiner Ausgabe 23 / Juni '83: "Tödliche Seuche AIDS. Die rätselhafte Krankheit". Damit hatte die Infektionskrankheit ein weiteres Stereotyp hinzu "gewonnen".

Für die Betroffenen bedeutete das, daß sie ab diesem Moment als Aussätzige betrachtet und auch so behandelt wurden. Dieses Verhalten hat zur Folge, daß der Betroffene nicht mehr in der Lage ist, seine gewohnten sozialen Kontakte aufrecht zu halten und allmählich vereinsamt, ganz besonders dann, wenn sich die ersten

⁵¹ Interview Dr. Nassauer, Robert Koch-Institut Berlin vom 08.07.97

⁵² vgl. 3. Buch Mose: Kap. 18 und Kap 20 B

Krankheitszeichen zeigen. Das Vollbild AIDS hat zudem den Nachteil, den gesamten Körper einschließlich des Gesichtes zu entstellen, was für die Betroffenen wie auch für das Umfeld eine weitere Hemmschwelle darstellt, wenn es darum geht, soziale Kontakte aufrecht zu halten. Die körperliche Entstellung ist zudem für die restliche Umwelt ein weiteres sichtbares Merkmal, das zur Erkennbarkeit beiträgt und damit zur Diskriminierung. Obwohl AIDS unbestreitbar eine Infektionskrankheit ist, fehlen ihr jedoch alle Eigenschaften, welche die Anwendung des Bundesseuchengesetzes im Hinblick auf eine Seuche sinnvoll erscheinen lassen. HIV ist nicht durch Tröpfcheninfektion oder Alltagskontakte übertragbar, das heißt, im alltäglichen Umgang mit einem HIV-Infizierten ist keine Ansteckung zu erwarten. Viele Erreger hochansteckender Krankheiten der früheren Zeit wählten aber gerade diesen Weg, um einen neuen Wirt zu besiedeln. Es ist also nicht nötig, den Infizierten von seiner Umgebung abzusondern, auch bei Ausbruch von AIDS nicht, es sei denn, der Kranke hat ein solch schwaches Immunsystem, daß der Kontakt zum normalen Umfeld eine Gefahr für den Infizierten darstellt. Zudem hat eine HIV-Infektion eine lange Inkubationszeit, die über ein Jahrzehnt lang sein kann. Gerade im Hinblick auf diese körperlichen Entstellungen wurde schnell die Erinnerung an Aussatz, die Pest oder auch die Pocken wach, was die ersten SPIEGEL-Artikel belegen⁵³. War AIDS erst einmal mit Seuchen in Verbindung gebracht, so dauerte es nicht mehr lang, bis der Ruf nach dem Seuchengesetz laut wurde, das einen scheinbar sicheren und vom Gesetz geregelten Umgang mit dem Infizierten versprach. Heute ist allen Verantwortlichen klar, daß repressive Maßnahmen AIDS erstens nicht aufhalten werden und zweitens ein Verhalten gemäß den Richtlinien des Bundesseuchengesetzes zu nichts führen.⁵⁴ Man befürchtet im Gegenteil, daß die Möglichkeit eines frühzeitigen Testes nicht mehr wahrgenommen wird und man die Erkrankten nicht mehr erreicht.

Homosexualität

Die Bibel und die Moral

Auch in Fachkreisen galt AIDS als eine Krankheit, die sich auf die homosexuelle Minderheit beschränkte, was zunächst eine scheinbare Sicherheit für die Allgemeinheit suggerierte. Zugleich wurde schnell deutlich, welche tief verwurzelten Vorurteile gegen Homosexuelle bestanden. Wie stark das Vorurteil gegen Homosexualität und AIDS auch unter den Medizinerinnen ist, zeigt sich daran, daß es nötig wurde, im klinischen Leitfaden ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß

"AIDS keine Erkrankung der homosexuellen Männer ist. Die HIV-Infektion hat zwar insbesondere in den USA von männlichen Homosexuellen ihren Ausgang genommen, in den US-Zentren der Epidemie (San Francisco, Los Angeles, New York) ist die Neuinfektionsrate bei homosexuellen Männern wieder rückläufig, während der Anteil heterosexuell Neuinfizierter kontinuierlich zunimmt."⁵⁵

Da Homosexualität als 'abartig' und 'irgendwie krank' galt, war die Nachricht der neuartigen Infektion Anlaß genug, die Betroffenen und ihre Angehörigen zu stigmatisieren und auszugrenzen. Dabei ist die Frage interessant, was hinter der in der Gesellschaft verbreiteten Phobie hinsichtlich Homosexualität steckt. Ein Blick ins Alte Testament gibt einen Hinweis:

"Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben ein Greuel getan und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen."⁵⁶

Diese Vorschrift findet sich in "Levitikus" (3. Buch Moses) Kap 20. Dieser Abschnitt des Pentateuch widmet sich ausschließlich den Regeln des Zusammenlebens. Hier werden vor allem die Reinheitsgebote abgehandelt, die sämtliche Hygienevorschriften hinsichtlich Krankheit und geschlechtlichen Zusammenlebens einschließen. Gegen Homosexualität eingestellte Menschen verweisen in der Regel auf diesen Bibelabschnitt, wenn sie ihre unqualifizierte Abscheu vor dem "Abartigen" kundtun wollen.

⁵³ siehe Bildmaterial DER SPIEGEL NR. 23 / 1983 S. 150.

⁵⁴ vgl. Dancygier (1993): S. 279

⁵⁵ Dancygier (1993): S. 13

⁵⁶ 3. Buch Mose, Kap. 20 Vers 13

Die Textpassage wird erst dann ganz verständlich, wenn man weiß, aus welchem Grund sie ausgerechnet an diese Stelle gestellt wurde. Diese Vorschriften wenden sich gegen die kultische Prostitution, auch die der gleichgeschlechtlichen Prostitution des Baal - Kultes. Mit dem Verbot der Homosexualität wenden sich die Autoren gegen religiöse Riten, die eine Sakralisierung des Geschlechtlichen bedeutet hätten. Auf diese Weise wollte sich der neu entstandene Glaube der Israeliten gegen das Umfeld der anderen Naturreligionen abgrenzen. Zugleich sollten Wertigkeiten aufgebaut werden, welche die Heterosexualität der Homosexualität gleichsetzten. Im Baal - Kult hatte die Homosexualität einen sehr hohen Stellenwert, während die heterosexuelle Liebe eher einen negativen Ruf hatte, weil sie alltäglich war. Gegen diese Vorstellung wehrt sich die Vorschrift und versucht deutlich zu machen, daß die heterosexuelle Liebe der homosexuellen Liebe an Wert in nichts nachsteht. Im Laufe der Geschichte ist diese Vorschrift seitens der Kirchen aber aus ihrem Kontext herausgerissen und instrumentalisiert worden, um den moralischen Einfluß auf das Verhalten der Menschen zu zementieren.

Bereits im ersten Buch Mose scheint es einen Hinweis auf den 'Unrechtscharakter' der Homosexualität zu geben. Homosexualität wurde früher als "Sodomie" bezeichnet, abgeleitet von der Untergangsschilderung von Sodom und Gomorra im Deuteronomium (Genesis Kap. 18, V. 20 - 22; und dann Kap 19, Vers 1 - 29).

"Der Herr sprach also: das Klagegeschrei über Sodom und Gomorra, ja, das ist laut geworden, und ihre Sünde, ja, die ist schwer. Ich will hinabgehen und sehen, ob ihr Tun wirklich dem Klagegeschrei entspricht, das zu mir gedrungen ist. Ich will es wissen."⁵⁷

Nach Hengge weist die Konkordanz diese Stelle als durchaus mißverständlich aus.⁵⁸ Auch in der "Neuen Jerusalem Bibel" wird der Hinweis auf eine doppeldeutige Übersetzungsmöglichkeit gegeben. Es sei an dieser Stelle nicht klar, ob hier im Originaltext "kullam" oder "kala" gestanden habe. Die eine Lesart würde bedeuten, daß "alle (kulla) gesündigt hatten", wobei noch keine Aussage darüber gemacht wurde, welcher Art die Versündigung gewesen war. Die andere Lesart ist noch schwieriger. Im Althebräischen gleichen sich die Wortwurzeln von "kulla" und "kala". Hengge⁵⁹ führt an, daß "kala" gestanden haben könnte. Das würde bedeuten, daß "sie Vernichtung getan hatten", also getötet hatten, was bedeutet, daß sie sich des Mordes an anderen schuldig gemacht hatten.⁶⁰ Das Deuteronomium ist im Allgemeinen in einer natürlichen Sprache geschrieben, die kaum Spielraum für implizite Bedeutungsinhalte zuläßt. Je nach Wortstamm und Vokalisierung sind die Bedeutungen unterschiedlich. Eine Übersetzung, die "Vernichtung getan" gestattet, gibt jedoch an dieser Stelle durch den Nachsatz ("Ich will es wissen") keinen Sinn. Zudem weist der hebräische Originaltext Lesehilfen auf, die sagen "lies hier *kulla*". Aber gleich, welcher Übersetzungsform man zugeneigt ist, es findet sich keinerlei Hinweis auf die Problemstellung von Homosexualität.

Die Ereignisse, die dann zur Vernichtung von Sodom und Gomorra führten, bleiben weitgehend im Dunkeln. Drei Engel sind in Sodom bei Lot eingekehrt und die Einwohner Sodoms rotten sich nun zusammen und fordern deren Herausgabe. In Genesis 19 Vers 5 heißt es:

"Wo sind die Männer, die heute abend zu Dir gekommen sind? Führe sie heraus zu uns, daß wir sie erkennen."⁶¹

Das Wort "erkennen" ist hier sehr mißverständlich. Die Schriftgelehrten benutzten diesen Ausdruck zum einen von Anfang an als Umschreibung für "Geschlechtsverkehr", was dann den Verdacht auf die Absicht des sexuellen Mißbrauchs erhärten würde. Eine andere Lesart wäre, daß Sodoms Einwohner Fremde in ihrer Stadt nicht geduldet hatten. Sie wollten sie zweifelsfrei als nicht zugehörig identifizieren ("sie erkennen"⁶²) und sie anschließend töten. Schon deshalb lehnten sie die Herausgabe von Lots Töchtern ab, weil sie mit ihnen nichts anfangen konnten. Lot hingegen achtete das Gastrecht höher als die Unversehrtheit seiner eigenen Kinder und bietet deshalb seine Töchter als Preis für die Gastfreundschaft.

⁵⁷ 1. Buch Mose, Kap. 18 Vers 20 - 22

⁵⁸ vgl auch Neue Jerusalem Bibel S. 34 Fußnotenapparat zu Genesis, Kap. 18 Vers 21

⁵⁹ Hengge (1979): S. 249 ff

⁶⁰ vgl. Erläuterungen der Neuen Jerusalem Bibel, S. 34 Fußnotenapparat zu Genesis, Kap. 18 Vers 21

⁶¹ 1. Buch Mose, Kap. 19 Vers 5

⁶² "erkennen" hat hier dann auch noch die Bedeutung von "kennenlernen", "wissen", "einschätzen", "Bekanntschaft machen mit", aber auch "freundschaftlich umarmen".

Auch Paul Hengge⁶³ kommt zu keinem Ergebnis, welche Lesart hier die Richtige ist. In seiner Arbeit führt er an, daß es erst sehr viel später üblich wurde, "erkennen" als Synonym für "Geschlechtsverkehr" zu verwenden. Er favorisiert daher die "ältere" Lesart, nach der es sich bei der Geschichte von Sodom und Gomorra um eine Verletzung des Gastrechts gehandelt haben mußte. Gisela Bleibtreu - Ehrenberg wiederum findet diese Interpretation nicht befriedigend⁶⁴ und argumentiert, daß die Vernichtung Sodoms und Gomorras längst beschlossene Sache gewesen sei. Diese Argumentation aber erhellt überhaupt nicht das Problem, wessen sich die Sodomiten wirklich schuldig gemacht haben. Ein Hinweis auf die "Bösartigkeit" der Einwohner Sodoms wird bereits viel früher gegeben, nämlich schon in Genesis Kap. 13, Vers 11 - 13. Da heißt es:

"Da wählte sich Lot die ganze Jordangegend aus. Lot brach nach Osten auf, und sie trennten sich voneinander. Abraham ließ sich in Kanaan nieder, während Lot sich in den Städten jener Gegend niederließ und seine Zelte bis Sodom hin aufschlug. Die Leute von Sodom aber waren sehr böse und sündigten schwer gegen den Herrn."⁶⁵

Bemerkenswert an diesem Abschnitt ist, daß es sich auch hier um Ansiedlungen von Fremden in einem bereits erschlossenen Gebiet handelt. Mehr noch als bei der Untergangsschilderung läßt sich hier ein Zusammenhang zwischen Fremdenfeindlichkeit und Verletzung von Gastrechts auf der einen Seite und zugleich eine Zugehörigkeit der bereits Ansässigen zu einer nicht gottgefälligen Naturreligion auf der anderen Seite vermuten. Wir bekommen keine weiteren Hinweise, woraus das "Böse" der Sodomiten sonst bestanden haben sollte.

Auch bei Paulus kann man ähnlich mißverständliche Worte zur Homosexualität in seinem Brief an die Römer lesen:

"Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers - gepriesen ist er in Ewigkeit. Amen. Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus: ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen; ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer trieben mit Männern Unzucht und erhielten den gebührenden Lohn für ihre Verirrung."⁶⁶

Scheinbar eindeutig verdammt Paulus die Homosexualität in Grund und Boden. Man muß bei der Lektüre allerdings beachten, daß die Briefe Antworten auf konkrete Situationen sind. Sie sind Ausführungen, die Paulus an konkrete Leser richtet. Strafe für solche "Verirrungen" ist nach Paulus der Tod der Seele, der durch eine Abkehr von Gott verursacht wurde. Paulus fordert an dieser Stelle nicht die Todesstrafe sondern warnt vor der ewigen Verdammnis.

Der Römerbrief richtet sich gegen heidnische Riten der Korinther, die einen Bacchus - Kult betrieben. Diese Textstelle ist der einzige Ort, wo Paulus sich bezüglich der Homosexualität äußert, und das auch nur, weil es sich hierbei ebenfalls um kultische Handlungen drehte. Man kann den Römerbrief nicht einfach auf eine pauschale Verurteilung der Homosexualität reduzieren. Das geht am korrekten Inhalt vorbei. Paulus war griechisch erzogen und mit den griechischen Weltanschauungen wohl vertraut. Paulus nimmt implizit Stellung zu Platon, der eine "Stufenleiter" hinsichtlich der Wertigkeit von Sexualität postuliert hatte. Platon weist dort der Heterosexualität einen eher minderwertigen Rang, weil gewöhnlich, zu, und stellt die Homosexualität darüber.

In seinem Schreiben versucht Paulus nun, Stellung zu beziehen und das in seinen Augen verschobene Bild wieder gerade zu rücken. Es soll eine Gleichwertigkeit hergestellt werden. Der wahre Kritikpunkt setzt an kultisch - religiösen Handlungen an, um sexuelle Riten aus dem christlichen Gottesdienst zu verbannen und sich auf diese Weise gegen die antike Religion der Griechen abzusetzen. Paulus verurteilt das individuelle Verhalten des Menschen nicht. Der einzige Richter, der sich über das individuelle Verhalten der Menschen ein Urteil bilden kann, ist Gott allein. Das wußte auch Paulus. Er schreibt weiter:

"Darum bist auch Du unentschuldigbar - wer Du auch bist, Mensch -, wenn Du richtest. Denn worin Du auch den anderen richtest, darin verurteilst Du Dich selber, da Du, der Richtende, das selbe tust."⁶⁷

⁶³ Hengge (1979): S. 249 ff

⁶⁴ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 201

⁶⁵ vgl. Genesis Kap 13, Vers 11 - 13; Hervorhebung von mir. MS

⁶⁶ Brief an die Römer: Kap. 1, Vers 25 - 28, Hervorhebung von mir. MS

⁶⁷ Brief an die Römer: Kap. 2, Vers 1

Obwohl Paulus sich explizit gegen das Richten eines Menschen seitens des Umfeldes ausspricht, wird seine Aussage hinsichtlich Homosexualität immer wieder benützt, um die gesellschaftliche Ächtung zu rechtfertigen und diese Ächtung als Druckmittel gegen Minderheiten zu mißbrauchen. Die Rezeption der Paulusworte hatten aber nicht nur Auswirkungen auf Minderheiten, sondern vor allem auf die Wahrnehmung von Sexualität im Allgemeinen. Während die Naturreligionen und später die Griechen die Fruchtbarkeit verehrten und als einen Teil des Lebens akzeptierten, wurde Sexualität in der jüdisch - christlichen Tradition und später auch in der islamischen Kultur nicht nur aus dem Gottesdienst, sondern zunehmend ganz aus der Öffentlichkeit verbannt. Sie galt als schmutzig, als animalisch und wurde weitgehend tabuisiert⁶⁸.

Ein kurzer Abriss von einer langen Geschichte der Diskriminierung

In der Antike war Homo sexualität vor allem auf griechischen Einfluß zurückzuführen, die zusammen mit der griechischen Poesie und auch der Philosophie von den Römern (um die Zeit des älteren Cato, etwa 195 v. Chr.) übernommen wurde.⁶⁹ Dabei hatte Homosexualität einen gewissen Prestigestatus, weil es als ein Zeichen von Bildung und höherer Lebensart galt. Cato selbst setzte sich jedoch vehement gegen die Einführung hellenistischer Lebensart ein, weil sie in seinen Augen eine Verweichlichung der robusten römischen Kultur bewirkte. Homosexualität wurde also vor allem in gehobenen Kreisen praktiziert. Das macht aber zugleich deutlich, daß es sich nie zu einer weitverbreiteten Lebensform entwickeln konnte, wie es beispielsweise in Sparta oder Athen der Fall war. Die Ursache dafür liegt laut Bleibtreu - Ehrenberg in den unterschiedlichen religiösen und kulturellen Voraussetzungen.⁷⁰ Die Römer mißbilligten homosexuelles Verhalten, weil es mit ihrem Männlichkeitsideal nicht zu vereinbaren war.

Sie führt weiter aus, daß im alten Rom vor allem Päderastie mit Sklavenjungen praktiziert wurde, weil diese nicht als Menschen galten und Homosexualität per Gesetz mit anderen römischen Bürgern untersagt war.⁷¹ Das war der eigentliche Grund, warum Homosexualität auch später immer wieder in Verbindung mit Kindesmißbrauch gebracht wurde, und damit galten Angehörige dieser Randgruppe ab diesem Zeitpunkt als potentielle Schwerstkriminelle.

Die Ächtung von Homosexualität hat also ihre Wurzeln in der altrömischen Gesetzgebung, was bis in die Christianisierung bestehen blieb. Im Jahr 326 n. Chr. erläßt Kaiser Konstantin I ein Edikt, Homosexualität strafrechtlich verfolgen zu lassen:

"Wenn ein Mann nach Art einer Frau 'heiratet' und die Männlichkeit verleugnet, was erstrebt er denn, wenn das Geschlecht seine Bedeutung verliert, wenn es sich um ein Verbrechen handelt, wovon man besser nichts wüßte, wenn Venus in eine andere Form verwandelt wird, wenn Liebe gesucht und nicht gefunden wird? Wir ordnen an, daß die Gesetze, ausgerüstet mit dem Schwert der Rache aufgerichtet werden, damit die jetzt oder in Zukunft Schuldigen unter die ausgesuchtesten Strafen gestellt werden."⁷²

Dieses Edikt nimmt eine wichtige Stellung ein hinsichtlich der Entwicklung, was die Bestrafung homosexuellen Verhaltens angeht. Strafandrohung für homosexuelles Verhalten findet sich denn auch in der Folge weiterhin in jedem kaiserlichen Edikt. Eine weitere Steigerung erfuhr die Ächtung Homosexueller durch Kaiser Justinian in der Novelle 141 aus dem Jahre 529 n. Chr. Hier hat die Sodom - Mythe ihren Ursprung, die laut Bleibtreu - Ehrenberg Kaiser Justinians persönliche Erfindung gewesen ist.⁷³

⁶⁸ Nicht umsonst müssen Frauen in fundamental - islamischen Staaten (Saudi-Arabien, Afghanistan) den Schador tragen. Er verhüllt den Körper so, daß sich keine weiblichen Formen abzeichnen können, das Haar ist vollständig zu verdecken und Kosmetik wie Make-up, Lippenstift und Kajal sind untersagt.

⁶⁹ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 184

⁷⁰ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 184

⁷¹ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 186 ff

⁷² zitiert gemäß Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 188. Sie zitiert aus: Krueger, Paulus (ed.): Corpus iuris civilis. Vol II.: Codex Iustinianus. Berolini 1892 S. 376: Ad Lex Julia de adulterium, VIII, 9, 30.

⁷³ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 192 / 193, vgl. auch S. 203 ff

"...wir meinen nämlich die Schändung von Mannspersonen, welche manche gottlose Weise vorzunehmen wagen, indem Mannspersonen mit Mannspersonen schändliche Dinge vollziehen.

*Erstes Kapitel. Denn wir wissen, durch die heilige Schrift belehrt, welche gerechte Strafe Gott denen, die einst in Sodom wohnten, wegen dieser wahnsinnigen fleischlichen Vermischung zugefügt hat, so daß jene Gegend bis jetzt in ungelöschtem Feuer brennt, indem Gott uns dadurch belehrt, daß wir jene frevelhafte Handlungsweise verabscheuen sollen...."*⁷⁴

Laut schon besprochener Interpretation der Bibel - Stelle 1. Buch Mose, Kap. 18 Vers 20 - 22 und Kap 19 Vers 1 - 29 kann keine Verbindung zwischen Homosexualität und dem Untergang von Sodom und Gomorrha hergestellt werden. Bleibtreu Ehrenberg erläutert, aus welchem Anlaß Novelle 77 und Novelle 141 von Kaiser Justinian herausgegeben wurde: In diesen beiden Jahren erschütterten zahlreiche schwere Erdbeben die Stadt, und es grassierte eine Pestepidemie. Justinian wollte der aufgeschreckten Bevölkerung einen Sündenbock präsentieren, den er in Gestalt von "gotteslästerlich Handelnden" gefunden zu haben glaubte. Bleibtreu - Ehrenberg zeigt weiter, daß sich "das Vergehen Homosexualität bzw. Päderastie" wunderbar als politische Waffe einsetzen ließ, denn

*"Knabenschändung war das Verbrechen derjenigen, denen kein anderes nachgewiesen werden konnte."*⁷⁵

Zugleich herrschte in Rom eine Art doppelter Moral. Offiziell wurde Homosexualität geächtet, gemäß der alten Sitten, auf die sich auch das Kaiserhaus berief. Andererseits war es unübersehbar, daß

*"homosexuelle Praktiken und homosexuelle Prostitution zu den Hauptlastern der Stadt zählten und praktisch öffentlich und völlig ungeniert betrieben wurden, während gleichzeitig stoische Philosophen asketische Theorien über die traurige Gebundenheit der Seele an den sterblichen Leib predigten, das Gedächtnis der alten Gesetze durch sporadische Anwendung seitens der Kaiser nicht nur wachgehalten, sondern sogar durch den Erlaß aktualisiert wurde, berühmte Juristen diese Gesetze zitierten und in Lehrbüchern festhielten und zahllose Eltern sich die größte Mühe gaben, ihre Söhne vor Verführern zu schützen."*⁷⁶

Gemäß Bleibtreu - Ehrenberg handelt es sich dabei um die Relikte einer einstmals streng abschätzigen Beurteilung homosexuellen Verhaltens, an die sich die nachfolgende Generationen aber nicht mehr gebunden fühlten. Die zunehmende Leibfeindlichkeit der christlichen Kirche jedoch, machte die Ablehnung der Homosexualität zu einem festen Bestandteil der Glaubenslehre. Dabei wurde besonderes Gewicht darauf gelegt, daß der frisch Getaufte in der Erwartung des Jüngsten Tages ein reines asketisches Leben führte, das Gott würdig zu sein hatte. Homosexualität, aber auch Sexualverkehr zwischen Mann und Frau, wenn sie nicht miteinander verheiratet waren, wurde also als eine die Askese hindernde und die Gnadengabe der Taufe gefährdende Versuchung der Welt interpretiert,⁷⁷ die von Gott trennt und damit zur ewigen Verdammnis führt. In verschiedenen Synoden wurden Kirchenstrafen festgelegt, die in der lebenslangen Exkommunikation gipfelten, dem Gläubigen also auch auf dem Sterbebett die Sakramente verweigerten. Im neunten Jahrhundert nach Christus jedoch wurde bei homosexuellem Verhalten die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen verlangt, obwohl sich noch Karl der Große gegen eine solche Strafe ausgesprochen hatte. Der weltlichen Gesetzgebung dieser Zeit hinsichtlich Homosexualität kommt eine nur geringe Bedeutung zu, da sämtliche Strafen diesbezüglich meistens in den Bußbüchern der Kirche geregelt waren und der Gesetzgeber dem nichts mehr hinzuzufügen hatte.

Während der Zeit der Hexenverfolgung erfuhr der Begriff der "Sodomie" einen Bedeutungswandel. Sodomie war jetzt "Teufelsbuhlschaft", und hatte mit Homosexualität nichts mehr zu tun.⁷⁸ Zur Sodomie wurde jetzt die Bestialität gezählt, weil die Inquisition annahm, daß Hexen sich in Tiere verwandelten und auch Sexualverkehr mit ihnen praktizierten. Da aber früher Homosexualität als Sodomie bezeichnet wurde und nun auch das vermeintliche Tun sogenannter Hexen, öffnete das der Verwechslung Tür und Tor. Wurde jemand der Sodomie bezichtigt, so

⁷⁴ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 192 / 193. Ihre Übersetzung stammt aus: Carl Eduard Otto, Bruno Schilling et al (Hgg.): Das Corpus Juris Civilis, Bd. 7: Novellen des Justinian, Leipzig: 1933, Novelle 141 S. 699 - 701

⁷⁵ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 194. Sie zitiert Gibbon, Eduard: History of the Decline and Fall of the Roman Empire. London 1782 - 88, Bd. 8, Kap 20

⁷⁶ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 195

⁷⁷ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 201, siehe auch S. 204

⁷⁸ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 283

gab es für ihn praktisch keine Rettung mehr. Über ihn wurde das Todesurteil verhängt, was das Verbrennen auf dem Scheiterhaufen vorsah.⁷⁹ Noch in der frühen Neuzeit⁸⁰ wurde Homosexualität mit dem Feuertod bestraft. Im Laufe der Zeit wurde die Auslegung des gültigen Rechts jedoch weiter abgeschwächt, bis sich die größeren deutschen Territorialstaaten am Anfang des 18. Jhd. angingen, sich ein eigenes Strafrecht zu schaffen. Es dauerte allerdings bis ins 19. Jhd, ehe man von der Todesstrafe von als homosexuell Beschuldigten absah, obwohl dieser Paragraph durchaus noch im Strafgesetzbuch zu finden war. Ein wirklicher Fortschritt diesbezüglich wurde aber erst teilweise der Aufklärung erzielt. Bleibtreu - Ehrenberg zitiert Karl Ferdinand von Hommel (1722 - 1781), der die vormals gültige Rechtsprechung als falsch geißelt.⁸¹ Er spricht sich deutlich gegen jede Form staatlicher Gewalt gegen Homosexualität aus und stellt dabei die provozierende Frage, ob es denn schlimmer sei "unordentliche Vermischung des Fleisches" hinzunehmen als Straßenraub und Giftmord. Die Todesstrafe erscheint ihm aus zwei Gründen unangemessen:

- weil es nicht nur den Lehren des Christentums widerspricht,
- sondern "unsere Regel sey diese: je trauriger der Erfolg, den eine That dem gemeinen Wesen verursacht, desto straffälliger ist sie. Hat sie aber keinen nachtheiligen Erfolg im gemeinen Wesen, so ist sie gleichgültig, allerwenigstens kein Gegenstand der bürgerlichen Strafgesetze."⁸²

Auch andere Rechtswissenschaftler, darunter auch Paul Johann Anselm von Feuerbach (1777 - 1833), teilen Hommels Ansicht und stellen fest, daß "fleischliche Vergehen" nur dann strafbar sein können, wenn Rechte Dritter dadurch verletzt würden. Zur gleichen Zeit wurde aber wieder ein Rückfall in schon zurückliegende Denkweisen deutlich, wenn man sich die "Verfallstheorie" von 1793 ansieht, die ein gewisser Christian J. L. Steltzer erörtert. Steltzer verweist in seinem "Lehrbuch des teutschen Criminalrechts: Halle 1793" auf die "Möglichkeit einer Abnahme der Bevölkerung."⁸³ Er betrachtete einen Einwohner, der sich "der Pflicht des Kinderzeugens absichtlich und permanent entzieht" als Verbrecher am Staatswohl. Seine Idee konnte sich auf lange Sicht hin durchsetzen und fand dann schließlich in der "Entartungstheorie" des Dritten Reiches ihre Fortsetzung. Homosexuelle galten ab da als "unvemünftig" und wurden dann in Internierungslagern, zusammen mit Verbrechern und geistig Kranken eingesperrt. Bleibtreu - Ehrenberg schreibt:

"Doch obgleich die Theorie eigentlich schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts als erschüttert gelten durfte, hat man in Bezug auf die Homosexualität noch Jahrzehnte an ihr festgehalten, und in übertragenem Sinne tut man es vielfach noch heute, da nur wenige Psychiater sich dazu durchringen können, homosexuelles Verhalten nicht als prinzipiell neurotisch zu beurteilen."⁸⁴

Wirft man einen Blick in den "International Code of Diseases"⁸⁵ so stellt man mit Befremden fest, daß unter der Code - Nr. 302.0 Homosexualität immer noch als "Abweichende Sexualität und psychische Störung" geführt wird. Es wird vor allem ein deutlicher Verweis auf den Tatbestand der Pädophilie gegeben, deren Codeschlüssel an anderer Stelle nachzuschlagen ist. Damit ist klar ersichtlich, daß Homosexualität selbst in der Fachwelt nicht nur als krankhaft, sondern zusätzlich als gemeingefährlich angesehen wird, was an den Stereotypen, die in der öffentlichen Meinung kursieren, deutlich zu Tage tritt. Das Lehrbuch "Psychiatrie" von Gerd Huber schreibt dazu:

"In ICD - 10 gibt es die "diskriminierende Diagnose Homosexualität" "als nosologische⁸⁶ Entität" [...] nicht mehr; die sexuelle Orientierung kann jedoch mit einer 5. Stelle als heterosexuell [...]; homosexuell [...] und bisexuell [...] gekennzeichnet werden."⁸⁷

⁷⁹ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 283 / 284

⁸⁰ 1507: Bamberger Halsgerichtsordnung (Constitutio Criminalis Bambergensis)

⁸¹ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 316

⁸² vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 317

⁸³ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 326

⁸⁴ vgl. Bleibtreu - Ehrenberg (1978): S. 332

⁸⁵ International Code of Diseases: 9. Revision

⁸⁶ Nosologie: Systematische Beschreibung der Krankheiten. (Pschyrembel 258. Aufl. 1998)

⁸⁷ Die Auslassungszeichen beziehen sich ausschließlich auf Seitenangaben und Kapitelverweise im Buch. Sie haben keine inhaltliche Relevanz. MS.

Leider führt der Autor nicht weiter aus, welchen Zweck es überhaupt haben kann, eine pathologisch nicht relevante Angabe an der fünften Stelle zu verschlüsseln, wenn es nicht zur Weitertragung von Information in diskriminierender Absicht dienen soll. Es stellt sich zudem die Frage, welche Absicht der Autor verfolgt, wenn er diesen Begriff als beschreibbares Phänomen in ein Buch aufnimmt, das zugleich in seiner Funktion als Lehrbuch für Studierende die wichtigsten pathologischen Seelenzustände behandelt. Indem die sexuelle Neigung des Betroffenen als behandelbar dargestellt wird, ist Homosexualität gleichzeitig in den Bereich des Pathologischen verschoben worden.

Ein weiteres Stereotyp besteht darin, daß Homosexuelle zum großen Teil als promisk bezeichnet werden.

"Homophile Neigung wird oft dissimuliert und nicht selten durch eine Heirat maskiert; sie kann auch erst im Laufe des Lebens deutlich hervortreten. Häufiger sind, jedenfalls beim Mann, ungebundenere Formen - wahllose, ständig wechselnde Beziehungen mit destruktiver Wirkung -, selten gebundene Formen mit eheartiger, langdauernder Bindung an einen Partner."⁸⁹

Welche Absicht, wenn nicht die diskriminierende, ist mit einer solchen Darstellung des sexuellen Verhaltens verbunden, besonders unter dem Aspekt, daß Homosexualität nicht mehr als pathologische Erscheinung dargestellt werden darf? Dieser Abschnitt zeigt deutlich, daß sich selbst die Fachwelt kein bißchen an die international vereinbarten Richtlinien hinsichtlich Stereotypisierung und Diskriminierung hält. Zudem wurden die AIDS - Kranken von seiten der Presse als potentielle Kriminelle eingestuft, weil ihnen unterstellt wird, zum größten Prozentsatz homosexuell zu sein und willentliche und wissentliche Ansteckung von Opfern in Kauf zu nehmen, um ihre eigene Lust zu befriedigen. Das erfülle den Tatbestand der schweren Körperverletzung und müsse unter allen Umständen unterbunden werden. Bestrafungsphantasien wie zum Beispiel Kasernierung aller Infizierten und Kranken und potentiell Infizierten⁹⁰ in Ghettos machten die Runde. In sämtlichen Presseartikeln wurde die Botschaft vermittelt, daß Homosexualität nicht nur widernatürlich und gegen den Willen Gottes sei,⁹¹ mittlerweile wurde Homosexualität als Motor von AIDS zu einer tödlichen Leidenschaft erklärt. In Heft 23 / 1983 stellt der SPIEGEL angstvoll die Fragen:

*"Ist eine moderne Seuche in Sicht, die sich zu Tod, Hunger und Krieg gesellen wird, wie einst im Mittelalter?
Oder werden nur die homosexuellen Männer daran glauben müssen? Vielleicht (wie es Bakteriologe Fehrenbach formuliert) weil "der Herr für die Homosexuellen immer eine Peitsche bereit hat"?"⁹²*

Schlüsselwörter für diesen Abschnitt sind "moderne Seuche", "wie im Mittelalter", weiter die despektierliche Frage "Werden nur die homosexuellen Männer daran glauben müssen?" und die Spekulation "vielleicht [...] weil der Herr für die Homosexuellen immer eine Peitsche bereit hat?"

Wie auch das beigegefügte Bildmaterial verdeutlicht, beziehen sich die Autoren hinsichtlich der "modernen Seuche" auf die Pest. Die anschließend gestellte Frage wertet mit dem Wörtchen "nur" die Gruppe der Homosexuellen ab zu Menschen zweiter Klasse, ganz besonders im Hinblick auf das hämisch eingefügte Zitat des Bakteriologen Fritz Fehrenbach. Die Autoren des SPIEGEL schreiben niemals wörtlich, daß sie Homosexualität als eine Leidenschaft ansehen, die gegen den Willen Gottes gerichtet ist, aber mit dem Einfügen und dem Zitieren solcher Stimmen, die an keiner Stelle kritisiert werden, stellen sie sich auf deren Seite und vertreten deren Standpunkt. Das gleiche Zitat wurde auch in Heft 22 / 1982 gedruckt, dort allerdings mit deutlich ironischem Unterton. Dieses Merkmal der Berichterstattung fehlt in Heft 23 / 1983 ganz. "Daran glauben müssen" ist ein abwertender Ausdruck für Sterben, zugleich ein Verweis auf den vermeintlichen Rechtmäßigkeitscharakter ihres Sterben - Müssens.

Konservative Kräfte in beiden Kirchen nahmen die Immunschwäche zum Anlaß, zu verkünden, daß die große Zeitenwende angebrochen sei. Von der sexuellen Revolution der Sechzigerjahre bleibe nur noch das übrig, was seit Menschengedenken als moralisches Leben definiert worden sei: Treue dem Partner gegenüber und ein rechter Lebenswandel. Alles andere werde von göttlicher Seite mittels sichtbarer Symptome erkennbar gemacht (Kardinal Höffner, Erzdiözese Köln!) und mit qualvollem Leiden bestraft. Die Präventionskampagne, die auf den Schutz

⁸⁸ Huber, Gerd (1994): S. 548 ff

⁸⁹ Huber, Gerd (1994): S. 549

⁹⁰ Damit waren die Homosexuellen gemeint. vgl. SPIEGEL-Interview mit Gauweiler vom 25. Mai 1987 (22 / 1987)

⁹¹ vgl. DER SPIEGEL NR: 23 / 1983 S. 147 oben:

⁹² DER SPIEGEL NR: 23 / 1983 S. 147 oben; Hervorhebung von mir. MS

mittels Kondome setzte, wurde abgewiesen mit der Begründung, daß dies nur neue Treulosigkeit fördere und niemand vor ungeschütztem Geschlechtsverkehr Angst haben müsse, der diesen im Einklang mit Gottes Geboten praktiziere. Damit wurde von vorn herein jeder sexuelle Kontakt außerhalb der Ehe ausgeschlossen und moralisch verurteilt.

Gredig schildert zu Moralvorstellungen und Homosexualität folgende Begebenheit:

"In den USA führte die Überzeugung, AIDS-Kranke seien homosexuell dazu, daß in Texas eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet wurde, homosexuelle Beziehungen wieder mit Strafe zu belegen."⁹³

Auch im Lehrbuch für die Psychiatrie findet sich ein Hinweis auf den Strafbestand der Homosexualität:

"Rechtlich ist in der Bundesrepublik seit 1970 nach § 175, Abs. 1 nur noch homosexuelle Betätigung mit Männern unter 18 Jahren mit Strafe bedroht. Von Bestrafung kann abgesehen werden, wenn der Täter zur Zeit der Tat noch nicht 21 Jahre alt war⁹⁴ oder wenn "bei Berücksichtigung des Verhaltens desjenigen, gegen den sich die Tat richtet, das Unrecht der Tat gering ist. [...]"⁹⁵

Es stellt sich die Frage, in welchem Umfang ein heterosexuelles Paar mit Strafe belegt wird, in der die Partnerin knapp 17 Jahre alt ist und der Partner 22 Jahre alt geworden ist. Auch wenn das medizinische Fachbuch seine Absicht maskiert, so ist es bei näherem Hinsehen unübersehbar, daß alle bekannten Stereotypen hinsichtlich Homosexualität als medizinische Lehrmeinung weitergetragen wurden. Man sollte den Autor dringend an seine eigenen Worte erinnern, als er zum Thema "Ablehnung" schrieb:

"Der Arzt muß die Gefahr der Gegenübertragung, bei der die gesellschaftliche Ablehnung und Ächtung der Homosexualität sein Verhalten gegenüber dem Patienten beeinflusst, kennen."⁹⁶

In der Presse wurde AIDS dazu mißbraucht, unter dem Deckmantel der verantwortungsvollen Prävention vermeintliche Lebensgewohnheiten der Homosexualität anzuprangern und genußvoll auszubreiten. Obwohl DER SPIEGEL für sich in Anspruch nimmt, aufklärerisch tätig zu sein, ist das Ziel der Berichte die Sichtbarmachung einer Randgruppe, ihre moralische Verurteilung und eine erneute Ausgrenzung.

Krankheit als Strafe Gottes

Ein weiteres Stereotyp, das immer mit dem Auftreten von Krankheiten in Verbindung gebracht wird, ist die Annahme, daß es sich hierbei um eine Strafe Gottes handle, der auf diese Weise einen bestimmten Anteil der Menschen für frevelhaftes Verhalten büßen lassen will. Ein Beispiel aus dem Neuen Testament belegt das anschaulich:

"Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so daß er blind geboren wurde?"⁹⁷

Die Frage macht deutlich, daß Krankheit, Schuld und Sühne in einem engen Zusammenhang gesehen wurde. Im Alten Testament finden sich Belege für solche Vorstellungen besonders im Buch Hiob. Aber auch in anderen Teilen der Welt ist die Vorstellung von einem Zusammenhang von Krankheit und Strafe Gottes belegt. Misch⁹⁸

⁹³ Gredig (1994): S. 41

⁹⁴ Hervorhebung von mir. MS

⁹⁵ Huber, Gerd (1994): S. 550

⁹⁶ Huber, Gerd (1994): S. 549

⁹⁷ Evangelium des Johannes Kap. 9, Vers 1 - 2

⁹⁸ Misch, Georg (1949): S. 32

schreibt, daß es bei den Polynesiern üblich war, bei Auftreten einer Krankheit dem Betroffenen die Beichte abzunehmen, weil sie überzeugt waren, daß der Kranke einen Gott durch schlechte Gedanken oder Taten verärgert hatte, so daß er nun für seine Handlungen zur Rechenschaft gezogen wurde. Die Beichte war ein Mittel der Einwirkung auf den erzürnten Gott. Die gesamte Familie wurde vom Priester in die religiöse Zeremonie mit einbezogen und gründlich hinsichtlich eventuell aufgetretenen "Tabu"-Verletzungen befragt. Um eine vollständige Rehabilitation zu erreichen, wurden dem Priester Sühnegegenstände überreicht, damit er um Vergebung für den Kranken und seine Angehörigen bat. Leider geht aus dem Bericht nicht hervor, welche Maßnahmen getroffen wurden, wenn deutlich wurde, daß alle Sühneopfer nichts nützten und der Kranke verstarb.

Infektionskrankheiten sind und waren Phänomene, die nicht einfach zu erklären waren. Sie kamen vollkommen unerwartet und forderten meistens viele Todesopfer. Weil man sich keinen Reim auf den Zusammenhang zwischen Erreger und Erkrankung machen konnte, war die nächstliegende Erklärung, daß es sich hier um das Handeln einer höheren Macht handeln mußte, die durch das menschliche Fehlverhalten erzürnt wurde.

Selbst in heutiger Zeit, in der man die Zusammenhänge zwischen Erreger, Inkubation und Erkrankung kennt, kann man immer noch erleben, wie beispielsweise Menschen in Zentralafrika auf das wiederholt aufgetretene Ebola - Fieber reagierten. Im Rahmen eines Themenabends in "arte"⁹⁹ wurden Angehörige der Kranken und auch einheimisches Pflegepersonal interviewt. Ihnen wurde die Frage gestellt, auf welche Ursachen sie das neuerliche Auftreten der Infektion zurückführten. Übereinstimmend gaben sie an, daß in der Nähe ein Hexer sein Unwesen treibe, so daß Gott die Bevölkerung mit dieser Krankheit geschlagen habe, um sich für den Frevel der Hexerei zu rächen.

Der Gedanke von Schuld und Sühne hinsichtlich schwerer Krankheiten ist auch in der modernen Gesellschaft vorhanden, allerdings in wesentlich versteckterer Form. Obwohl der moderne Mensch durchaus in der Lage ist, den Zusammenhang zwischen Mikroorganismus und auftretender Infektionskrankheit zu verstehen, ist doch zu beobachten, daß zuerst nach einem Selbstverschulden bei Infektion und Krankheitsausbruch gesucht wird. Susan Sontag bemerkt dazu in "AIDS und seine Metaphern":

"War es einst nur der Arzt, der das "bellum contra morbum" führte, den Krieg gegen die Krankheit, so ist es heute die ganze Gesellschaft. [...] Diese Metapher sorgt auch dafür, daß eine besonders gefürchtete Krankheit als etwas ebenso "Fremdes" und "Anderes" gesehen wird, wie der Feind in einem modernen Krieg; dann aber ist der Schritt von der Dämonisierung der Krankheit zur Schuldzuweisung an den Patienten zwangsläufig, gleichgültig, ob der Patient als Opfer gedacht wird oder nicht. Ein Opfer suggeriert Unschuld, Unschuld aber suggeriert, nach der unerbittlichen Logik derartiger relationaler Begriffe, Schuld. Kriegsmetaphern bewirken die Stigmatisierung bestimmter Krankheiten, damit aber die Stigmatisierung der an ihnen Erkrankten."¹⁰⁰

Bezüglich der Suche nach einem Schuldigen für das Auftreten einer Infektionskrankheit war die Meningitis - Epidemie im Februar 1998 in Oberbayern ein anschauliches Beispiel aus jüngster Zeit. Die ersten Meldungen, die von den Medien verbreitet wurden, enthielten die Nachricht, daß der Erreger höchstwahrscheinlich aus Zentralafrika durch einen Asylbewerber eingeschleppt worden sei, eine eindeutige Schuldzuweisung an eine Minderheit, die zum einen in Bayern höchst unbeliebt ist und sich zum anderen nicht wehren kann. Daß dem natürlich nicht so wahr, wurde wenige Tage später von den Delegierten des Robert-Koch-Institutes in Berlin auf einer Pressekonferenz richtig gestellt.

Als die Epidemie auf ihrem Höhepunkt angekommen war, gab der zuständige Leiter des Münchner Gesundheitsamtes eine Erklärung ab, in der er die aufgeschreckte Bevölkerung versuchte zu beruhigen und dabei feststellte, daß sich alle Erkrankten zum fraglichen Zeitpunkt der Infektion auf der Straße bei der Fastnacht aufgehalten hatten, und dieses leichtsinnige Verhalten als Hauptursache für die Erkrankung auszumachen sei.

Etwa eine Woche später wurde die Bevölkerung wieder von Fernsehbildern aufgeschreckt, die einen Zug aus Rom zeigten, der auf freier Strecke stand. Vermummte Gestalten brachten eine an Meningitis erkrankte Schülerin eilends ins Krankenhaus. Sie trugen Schutzanzüge, ähnlich denjenigen, die in Hochsicherheitslabors im Umgang mit dem Ebola-Virus verwendet werden. An die Mitschüler waren chirurgische Gesichtsmasken ausgeteilt worden, um sich gegenseitig vor der Atemluft der anderen zu schützen. Wie die Reporter berichteten, sei eine Quarantäne verhängt worden, die aber kurz danach sofort wieder aufgehoben wurde. Bayerns Vorgehen macht einmal mehr

⁹⁹ arte - Themenabend vom 19.11.98: Die Rückkehr der Viren. Wissenschaftler suchen den Ebola - Virus.

¹⁰⁰ Sontag (1989): S. 13 / 14

die Hysterie deutlich, die nicht nur in der Bevölkerung, sondern scheinbar vor allem in Regierungskreisen ausgebrochen war. Gegen den Meningitis-Erreger wurde zu Felde gezogen, als ob es sich um den Erreger der Pest gehandelt hätte.

Dabei konnte man beobachten, daß sich erneut folgende Stereotypen eingeschlichen hatten:

- Die Herkunft des Erregers wurde in Zentralafrika vermutet, obwohl er in Wirklichkeit weltweit vorkommt und es längst bekannt ist, daß die Zeit seiner Hauptaktivität im Frühjahr, nämlich zwischen Februar und April zu erwarten ist.¹⁰¹
- Es erfolgten unzulässige Schuldzuweisungen an eine unbeliebte Randgruppe
- In der Bevölkerung brach Panik aus, ähnlich der, die man aus den Zeiten der Pest kennt. Nachdem das Robert - Koch - Institut den Irrtum richtig gestellt hatte, versuchte der Leiter des Münchner Gesundheitsamtes die Bevölkerung damit zu beruhigen, daß er den Betroffenen eine Mitschuld an der Infektion anhängte. Alle diejenigen, die an Meningitis erkrankten, seien selbst schuld gewesen, sie waren zum fraglichen Zeitpunkt alle auf der Fastnacht.
- Die Panikreaktion innerhalb der Bevölkerung wird dann verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß drei der Erkrankten innerhalb den ersten 24 Stunden nach Kontakt mit dem Erreger an der Infektion verstarben. Diese Ereignisse ließen die Erinnerung an Zeiten großer Infektionsepidemien im kulturellen Gedächtnis wieder aufleben. Weil das Wissen um Erregertyp und Behandlungsmöglichkeit gering war, und weitere Neuerkrankungen hinzu kamen, war die Unsicherheit groß. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts brachte eine Grippe - Epidemie ein ähnliches Szenario hervor. 1918 starben 30 Millionen Menschen weltweit an den Folgen der Spanischen Grippe. Auch hier handelte es sich um eine Tröpfcheninfektion, die mit schwerem Krankheitsgefühl einherging und bei vielen Menschen innerhalb der ersten drei Tage zum Tode führte.
- Meningitis ist nach dem Bundesseuchengesetz meldepflichtig bei Erkrankung und Tod. Besonders im Frühjahr kann die bakterielle Infektion Züge einer Epidemie annehmen. Allerdings sorgen Antibiotika für eine rasche Eindämmung der Infektion, so daß Panikreaktionen, wie sie in Bayern zu beobachten waren, völlig unangebracht waren. Das Verteilen des Mundschutzes trug sicherlich wesentlich zur Eskalierung der Angst bei. Es machte den Ausnahmezustand deutlich, und verstärkte die Angst vor den vermeintlich infektiösen Nachbarn auf der Straße.

Angriff der Killerviren?

Eine weitere Variante des allgemeinen Sprechens und Schreibens über AIDS ist die Kriegsmetaphorik. Gegen AIDS "soll zu Felde gezogen werden", der "Feind geschlagen werden", "dem Feind Boden entzogen werden", etc., weil wir "einen Angriff der Killerviren für das nächste Jahrtausend zu erwarten haben"¹⁰². Das Ergebnis dieser Kriegsmetaphorik ist aber, daß dabei nicht nur der Erreger, sondern vor allem auch die Kranken bekämpft werden. Eine Infektionskrankheit kann auf diese Weise dazu benutzt werden, politischen Druck auszuüben und mit Hilfe von Katastrophenszenarien eine Verschärfung des Staatsapparates¹⁰³ zu erzwingen. Dabei wird unbeliebten Randgruppen eine Mitschuld an der Ausbreitung zugewiesen, was eine Diskriminierung der betroffenen Menschen scheinbar legitimiert.

Wurde die Infektion mit HIV bekannt, so führte das anfangs meistens zum Ausschluß von sämtlichen sozialen Kontakten, auch aus dem engsten Familienverband. In der Presse wurde lautstark nach Internierungslager für

¹⁰¹ Bösel (1995): S. 266

¹⁰² Gero von Böhm In: ZDF am 22.11.98: 22.25 Uhr: Odyssee 3000. Angriff der Killerviren. Die Menschheit im Kampf gegen Seuchen. sowie: SPIEGEL TV SPECIAL: Gefahren der Zukunft: Die Rückkehr der Seuchen vom 06.03.99, 22.15 Uhr in VOX

¹⁰³ verschärfte Kontrollen auf Bahnhöfen, Flughäfen etc. bei ausländischen Mitbürgern, verstärkte Ausweisung und Einreisebeschränkungen, Verschärfung des Bundesseuchengesetzes, wie es schon ein paar mal versucht wurde, etc.

Kranke und Infizierte gerufen, eine namentliche Meldepflicht wurde eingefordert, sowie den Ausschluß aller Kranken vom Berufsleben und aus den Schulen, wenn die Betroffenen Kinder waren.¹⁰⁴

Grund für dieses Schreiben und Reden in militärischer Metaphorik liegt in der Immunologie selbst. Das Immunsystem des Menschen ist dafür verantwortlich, daß Mikroorganismen, die in den Körper eindringen wollen, daran gehindert und dabei zerstört werden. Unsere Umwelt setzt sich aus unzähligen Kleinstlebewesen zusammen, mit denen der menschliche Körper in Koexistenz lebt und diese für sein Wohlergehen auch notwendig braucht.

Einige diese Mikroorganismen jedoch haben solche Eigenschaften, daß sie mit anderen Lebensformen in Symbiose existieren können, aber bei Kontakt mit dem menschlichen Organismus unverträglich reagieren. Der Mensch wird krank. Aufgabe des Immunsystems ist es nun, diese Erreger zu erkennen und zu eliminieren. Wir stehen mit ihnen in einem ständigen Wettstreit um die notwendigen Lebensräume. Aber mit vielen von ihnen leben wir auch in Symbiose, beispielsweise mit dem *Escherichia coli*, der für eine gesunde Darmflora sorgt. Verläßt er allerdings das Darmlumen und wird in andere Körperhöhlen eingebracht, so kann dieser bakterielle Ausflug für den Menschen ein tödliches Ende haben. Andere Erreger, Bakterien wie Viren, sind für den Menschen schon bei Kontakt von vornherein krankmachend wie zum Beispiel der Erreger der Cholera, der Pockenvirus, Hantaviren¹⁰⁵, einige Salmonellenarten, usw.

A. B. Christie¹⁰⁶ schreibt in „Infektionskrankheiten“:

„Es ist eine infizierte Welt, in der wir leben müssen, zusammen mit Horden anderer legitimer Bewohner, z. B. Protozoen, Bakterien, Viren und ihre Phagen. Diese anderen Bewohner als unberechtigt und überflüssig zu betrachten, ist zwar eine instinktive, aber höchst irrtümliche Auffassung des Menschen. Wir stehen im Wettbewerb miteinander, haben aber keine exklusiven territorialen Rechte. [...] Ganz offensichtlich müssen wir den Lebensraum und die Früchte dieser Erde mit ihnen teilen. [...], den Wettbewerb aber führen wir mit scharfen Waffen.

Es muß eine Art Gleichgewicht der Kräfte geben. [...] Vernichtende Pandemien der Vergangenheit, Pest und Influenza¹⁰⁷ beispielsweise, haben gezeigt, wie intensiv der Kampf seitens dieser anderen zahlreichen Einwohner unserer Welt geführt werden kann – es ist aber ihre Welt so gut wie unsere. Um unseren Platz zu behaupten, müssen wir untersuchen, wie wir diesen Bedrohungen begegnen können oder besser noch: wie wir sie vereiteln können zum Nutzen unseres Wohlbefindens und unserer Existenz.“

Selbst am Ende des 20. Jahrhunderts wird das Auftreten von Infektionskrankheiten als eine feindliche Invasion von Mikroorganismen beschrieben, die die Absicht hat, die Menschheit zu vernichten. Beispiele hierfür finden sich reichlich in Presse, Funk und Fernsehen. Die Kriegsmetapher hat dabei nicht nur Auswirkungen auf die Gesellschaft hinsichtlich der Wahrnehmung der Kranken, sie hat zugleich Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Mikroorganismen selbst. Den Bakterien wie den Viren wird unterstellt, daß sie im Rahmen der Infektionskrankheiten einen aggressiven, und damit aktiven Part übernehmen. Ihnen wird der Status eines Killers zugewiesen, was bedeutet, daß man ihnen eine Tötungsabsicht mit niederen Motiven unterstellt. Diese Haltung resultiert aus dem Unvermögen der Menschen, die Kleinstlebewesen mit dem Auge zu sehen und ihr Verhalten einschätzen zu können.

So unheimlich Infektionskrankheiten auch in der menschlichen Geschichte gewesen sein mögen, so ist doch heute in der Fachwelt allgemein bekannt, daß der Kontakt mit Mikroorganismen, der einer Infektion voraus geht, einzig vom Menschen ausgeht. Auf der Suche nach neuen Lebensräumen dringt der Mensch in Gebiete ein, die lange Zeit für ihn unzugänglich waren und trifft dabei auf Tiere, die zugleich die Keimreservoir¹⁰⁸ von Mikroorganismen bilden. Durch die Angewohnheit des Menschen, auch verendete Tiere, deren Todesursache unbekannt ist, als Nahrung zu akzeptieren, steigt die Chance, an unbekanntem Erregern zu erkranken.

¹⁰⁴ vgl. DER SPIEGEL Nr. 30 / 1987

¹⁰⁵ Hantavirus: Erreger eines hämorrhagischen Fiebers wie das Ebola - Fieber auch.

¹⁰⁶ Christie, A. B (1990): In: Warrell (ed.): S. 15

¹⁰⁷ bsp. die Spanische Grippe im Jahr 1918, die weltweit ca. 30 Millionen Tote in einem Winter gefordert hatte.

¹⁰⁸ Keimreservoir: ein Lebewesen, das einem Mikroorganismus Unterschlupf gewährt, ohne daran zu erkranken. Dieses Lebewesen ist aber sehr wohl in der Lage, die Erreger an andere Lebewesen zu übertragen, beispielsweise dann, wenn es von einem natürlichen Feind gerissen wird.

Mikroorganismen wissen nicht, in welchem Makroorganismus sie gerade aufgenommen wurden. Sie haben keine Vorstellung von der Größe ihres Wirtes, geschweige denn von seiner Spezies. Es gibt Tiere wie auch Pflanzen, die solche Mikroorganismen beherbergen, ohne selbst daran zu erkranken. Hier findet das Kleinstlebewesen ideale Lebensbedingungen vor und kann sich ungestört vermehren. In manchen Wirten klappt das Zusammenleben besser, in manchen nicht so gut. Manche Bakterien zum Beispiel sondern ein Gift ab, das den Zugriff der Makrophagen des menschlichen Immunsystems erschweren soll. Sie richten sich also ihr Umfeld so ein, daß ihre Fortpflanzung und die Arterhaltung gesichert sein soll. Kein einziger Erreger aber besitzt kognitives Wissen darüber, daß der Wirt durch das artspezifische Verhalten seines "Gastes" erkrankt und eventuell daran sterben wird. Sie haben nicht die Absicht, ihren Wirt zu töten. Stirbt der Wirt, so stirbt auch der Erreger.

Die Horrorvorstellung der unheimlichen Virenplage, die sich aus dem Urwald auf die Menschen stürzt und dann blitzschnell wieder verschwindet, sorgt für hohe Einschaltquoten und Auflagenzahlen. Dem Erreger wird der Charakter eines menschenfressenden Ungeheuers verliehen, das darauf aus ist, die Weltbevölkerung zu vernichten. Nach der letzten Epidemie von Ebola - Fieber war immer wieder zu lesen, daß das Virus nach der Verwüstung, das sein Auftauchen angerichtet hat, spurlos im Urwald verschwunden sei. Dreihundert Menschen seien ihm zum Opfer gefallen. Ein Virus kann jedoch nicht "spurlos verschwinden" und es holt sich auch keine Opfer. Der Mensch gerät auf die eine oder andere Art und Weise mit dem Kleinstlebewesen in Kontakt und erkrankt. Der Erreger stirbt dann mit seinem Wirt und verliert seine Infektiosität, weil das Immunsystem der dort lebenden Menschen Information über den Erreger bekommen hat und der Mensch dadurch nicht mehr krank werden kann. Durch die Art der Berichterstattung jedoch wird ein Grauen vor dem Unheimlichen erzeugt, ähnlich dem, dem man in Horrorfilmen wie "Alien: Die Wiedergeburt" begegnen kann.

Presse

Themenschwerpunkte und Berichterstattung

Presse ist ein Bereich der massenmedialen Kommunikation, in der über gesellschaftlich relevante Themen gesprochen wird. Das heißt, daß sich auch die Berichterstattung des Konnotationssystems bedient. Wie bereits eingangs erwähnt, wird damit deutlich, daß in jedem Artikel Stereotypen anzutreffen sind. Je nach Blatt oder "Magazin" sind Unterschiede, sowohl in der Aufmachung als auch im Berichtsstil erkennbar. Allgemein ist aber zu sagen, daß die Presseberichte grundsätzlich so abgefaßt werden, daß der Gruppenkonsens, und damit die Stammleserschaft nicht verloren geht. Bereits vorhandene Stereotypen in der Bevölkerung werden in die Artikel aufgenommen und bestätigen damit indirekt die schon immer existierenden Vorurteile. Vergleicht man Fernsehsendungen und Rundfunk, so stellt man fest, daß es einzig die intellektuelleren Sender sind, die andere Wege der Berichterstattung beschreiten und diese auch gegenüber Kritikern vehement vertreten.

Im Rahmen der AIDS-Berichterstattung ist es in den letzten Jahren ziemlich ruhig um das brisante Thema geworden. Einzig am Welt-AIDS-Tag sehen sich Presse, sowie Rundfunk und Fernsehen dazu genötigt, einen Beitrag anlässlich der "Aktualität" abzuliefern. Der besteht dann meist darin, daß immer die gleichen Filme, - spätabends oder nachts -, gezeigt werden: in der Regel "And The Band Played On" und "Longtime Companion". Die Rundfunkanstalten haben dann eigens an diesem Abend ein Sorgentelefon eingerichtet, wo Betroffene anrufen und ihre Nöte schildern können.

Dabei ist folgendes zu beobachten:

- Die Filme sollen verdeutlichen, daß AIDS von den Randgruppen ausging und diese auch hauptsächlich davon betroffen sind.
- Die Sorgentelefone stellen in der Regel Betroffene aus eben diesen Randgruppen durch
- Die Presse schreibt Artikel, die sich hauptsächlich mit den Lebensgewohnheiten der Randgruppen und ihrer Verbindung zu AIDS beschäftigen.

In der breiten Bevölkerung hält sich damit die landläufige Meinung, daß einem, wenn man "sauber" lebt, nichts passieren kann und das AIDS-Problem ganz weit weg ist.

Das Bild, das die Presse von AIDS und den davon betroffenen Menschen zeichnet, wird den wirklichen Risiken, die hauptsächlich der Bevölkerung der Dritten Welt mangels Aufklärung, simpler Versorgung mit Kondomen, Medikamente und einer ausreichenden Anzahl von Krankenhäusern durch das Virus drohen, nicht gerecht. Es wird systematisch der Schrecken hinsichtlich eines unkalkulierbaren und gefährlichen Phänomens wachgerufen, ausgehend von Minderheiten, die augenscheinlich in der Lage seien, die breite Öffentlichkeit zu gefährden.¹⁰⁹ Je nach aktuellen Schwerpunkten wurden die Berichte zum Thema AIDS dem Stand der Forschung und der gesellschaftlichen Meinung angepaßt.

Folgende Phasen und Themenschwerpunkte im Laufe der Berichterstattung sind auszumachen:

- Kurz nach Bekanntwerden der Immunschwäche wird AIDS als Krankheit der Homosexuellen identifiziert. Haßerfüllte Artikel belegen, daß bereits hier Bestrafungsphantasien auf Seiten der Bevölkerung wie auch der Wissenschaft im Spiel sind.¹¹⁰ Erstmals 1982 wurde in der deutschen Presse eine Verbindung zwischen Immunschwäche und Homosexuellen hergestellt. DER SPIEGEL zitierte in dieser Ausgabe einen Berliner Mikrobiologen, der diese Krankheit als Geißel Gottes für alle Schwulen verstanden wissen wollte und dabei traurigerweise übersah, daß es von Anfang an die gesamte Weltbevölkerung betraf. Andere Aspekte, wie zum Beispiel die vollkommene Ohnmacht der Medizin und die Berichte hinsichtlich der weiteren Ausbreitung der Infektionskrankheit sorgten für eine deutliche Verunsicherung der Leserschaft, die sich in Diskriminierung und Haßtiraden gegenüber den Betroffenen entlud. Als Antwort darauf wurde erstmals 1981 in den USA ein Buch veröffentlicht, das sich dezidiert gegen die Schuldzuweisungen seitens der Bevölkerung wendet. Larry Kramer¹¹¹ hat mit "Reports From The Holocaust" eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Reden vor Ausschüssen und Symposien über seine Jahre der politischen Aktivität vorgelegt. Zugleich dokumentiert diese Sammlung aber auch seinen eigenen Lebensweg und seine privaten Ansichten zum Thema AIDS. Nach jedem Abdruck eines Vortrags erläutert Kramer, zu welcher Gelegenheit er diese Rede gehalten hatte und welchen Erfolg, oder auch Mißerfolg er zu verzeichnen hatte. Der Leser wird nachträglich Zeuge der Gründung des Gay Mens' Health Crisis (GMHC), erlebt Kramers kurzen Aufstieg zu einem der bedeutendsten politischen Führer der Schwulenszene, und leidet wiederum mit ihm unter seinen Fehlschlägen, wenn er von seinen früheren Freunden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wird, weil er sich wieder einmal zu weit vorgewagt hatte und zu undiplomatisch laut seine Meinung kundtat. Im Verlauf des Buches wird deutlich, wer der eigentliche Adressat dieser Sammlung seiner Vorträge ist. Kramer wendet sich an den männlichen, weißen Mittelstandsamerikaner, der in seinen Augen verantwortlich für die rasante Ausbreitung des HI-Virus ist. Kramer ist extrem in seinen Ansichten und extrem sind auch seine Thesen im Buch. Wie Randy Shilts¹¹² erhebt er Anklage, allerdings wendet er sich in offenen Briefen zumeist direkt an die Zuständigen. Er nimmt die Tatenlosigkeit der Regierung als Gegenstand seiner Beschwerde, unterstellt ihr dabei allerdings eine andere Motivation. Für Kramer scheint es ausgemachte Sache zu sein, daß die Reagan-Administration plante, alle Schwulen in den USA auszurotten. Kramer spricht dabei ganz gezielt von „Genozid“¹¹³ und vergleicht die Hetzkampagne gegen die Homosexuellen mit Antisemitismus, wobei er als Beleg die Werke Hannah Arendts zitiert. In seiner Verzweiflung tut Kramer umgedreht dasselbe, wessen sich die Gesellschaft auch schuldig macht, er denkt in Stereotypen. Kramer versucht, etwas Bekanntes in dieser so geisterhaft fremden Situation zu finden und braucht gar nicht lange zu suchen. Wohl vertraut mit der Geschichte seiner eigenen Familie treten scheinbare Parallelen zum Judenmord überdeutlich hervor. Kramer spinnt sich im Laufe seiner Entwicklung und damit im weiteren Verlauf des Buches immer mehr in die Rolle des extremen Homosexuellen ein und sagt sogar deutlich an einer Stelle, daß er so gar keine Toleranz mehr für die „Normalen“ aufbringen kann.¹¹⁴ Er katapultiert sich damit in eine Außenseiterposition, die auch seiner eigenen Familie unverständlich ist. Und er besteht darauf, daß kein Außenstehender verstehen kann, was schwules Leben in den Zeiten von AIDS bedeutet.¹¹⁵ Vor allem aber beschuldigt er die weiße heterosexuelle Bevölkerung, AIDS mit verschuldet zu haben, weil offen bekennende Schwule nicht die gleichen Rechte genießen wie sie.¹¹⁶ Kramer wird an dieser

¹⁰⁹ vgl. Gredig (1994): S. 39

¹¹⁰ vgl. DER SPIEGEL Nr. 22 / 1982; vgl. aber DER SPIEGEL 23 / 1983

¹¹¹ Kramer, Larry (1994): Reports From The Holocaust. a. a. O.

¹¹² Shilts, Randy (1987 / 1988): And The Band Played On. a. a. O.

¹¹³ Kramer (1994): S 233 ff

¹¹⁴ vgl.: Kramer (1994): S. 223

¹¹⁵ vgl.: Kramer (1994): S. 217ff

¹¹⁶ vgl. Kramer (1994): S. 178 ff

Stelle zum Ankläger, der über kleinkariertes Denken zu Gericht sitzt und diesem die Schuld an der Ausbreitung der Infektion zuweist. Homosexuelle sind in die Szene abgedrängt worden, und, seiner Theorie nach, wurde der Ausbreitung auf diesem Weg Tür und Tor geöffnet. Kramer schiebt die ganze Schuld an der AIDS-Problematik der Agonie der Regierung und der Gesellschaft zu. In einem Essay kritisierte Ulf Erdmann Ziegler diese Haltung mit den Worten:

"Als Anfang der Achtziger - Jahre die etablierten Schwulen Amerikas erkannten, daß diese Ikonographie sich würde transformieren müssen [...] erfanden sie die gänzlich schiefe Metapher vom Krieg, den angeblich die Regierung der USA gegen sie führte. AIDS ist vielleicht eine Schwachstelle der amerikanischen Gesundheitspolitik, aber nicht Vehikel einer biologischen Kriegsführung der amerikanischen Elite gegen ein gesellschaftliches Aufbegehren. Daß irgendwelche reaktionäre Trottel die "gay community" von Gott gestraft sehen, nimmt nur als Bild seiner selbst an, der sich vorher schon als Opfer sah. Die Selbststilisierung als Opfer der Gesellschaft aber darf nie mehr sein als eine Rhetorik des Übergangs."¹¹⁷

In dem Überschreiten unsichtbarer Grenzen des Sagbaren liegt eine ungeheure Provokation, deren Auswirkungen Kramer zum einen selbst am eigenen Leib in Gestalt der Zurückweisung seiner von ihm gegründeten Hilfsorganisationen zu spüren bekam, die aber zum anderen Auswirkung auf die unmittelbar Betroffenen hat, weil sich scheinbar die immer schon existierenden Stereotypen hinsichtlich Homosexualität und AIDS aufs Schönste zu bestätigen scheinen.

- Als bekannt wurde, daß AIDS nicht nur bei Homosexuellen, sondern auch bei Frauen und Kindern auftrat, wurde die Schuldfrage ausgiebig in der Presse diskutiert. Als Verantwortliche für das Überspringen der Immunschwäche wurden dabei bisexuelle Männer ausgemacht. Wieder wurde schwerpunktmäßig Bezug auf die Minderheit der Homosexuellen genommen, weil die Krankheit zuerst an ihnen sichtbar geworden war. Sämtliche Lebensaspekte wurden ins Rampenlicht gezerrt und für die Ausbreitung verantwortlich gemacht. Ein Homosexueller per se galt ab da als gesellschaftsfeindlich, weil er sich nicht an die moralischen Regeln der Gesellschaft halten würde. Homosexuelle waren von nun an potentielle Virenüberträger und damit als gemeingefährlich einzustufen. Besonders der Aspekt der Promiskuität wurde in einigen Artikeln des SPIEGEL¹¹⁸ breit diskutiert und bewußt stark überzeichnet. Werden Beiträge über AIDS veröffentlicht, so wird die Homosexualität als Hauptursache für die Ausbreitung von AIDS verantwortlich gemacht.
- Das neue Jahrtausend naht und damit steigen auch die Ängste in der Bevölkerung vor drohenden Katastrophen. AIDS wird zum Anlaß genommen, eine Weltuntergangsstimmung zu inszenieren. Zusätzlich zu den schon bekannten globalen Problemen kommt jetzt eine unbeherrschbare Krankheit mit einer langen Latenzzeit hinzu, eine Infektion, die in der Lage ist, einen Menschen krank zu machen, ohne daß er davon weiß. Im Augenblick der höchsten Lust kommt der Tod auf leisen Sohlen. Nachdem die Mediziner am Ende dieses Jahrtausends schon davon überzeugt waren, sämtliche Infektionskrankheiten in den Griff bekommen zu haben, waren die ersten Krankheitsfälle der Immunschwäche ein Schock. Die Prognosen der vermeintlichen Experten zeichnen ein Szenario horrenden Ausmaßes. Es wird mit unbewußten Untergangsphantasien gespielt.¹¹⁹
Ein anderer Beitrag des ZDF, der zwölf Jahre später, am 22.11.98 um 22.25 Uhr¹²⁰, unter der Überschrift "Odyssee 3000" ausgestrahlt wurde, bedient das gleiche Horror - Szenario. Gero von Böhm kündigt den "Angriff der Killerviren." an. Und dazu greift er tief in den Bestand bekannter Stereotypen. Zunächst wird erläutert, wie groß die Gefahr ist, sich mit "Killerviren" zu infizieren und auf die drohende Gefahr der Fernübertragung hingewiesen. Als Beispiel dient das hämorrhagische Fieber "Ebola". Dabei wird den Viren ein aktiver Part in der Infektionskette zugewiesen. Sie werden als kleine Monster beschrieben, die sich aus dem Urwald in die Städte schleichen und von dort ihren Siegeszug um die Welt antreten. Gero von Böhm erklärt das 21. Jahrhundert unverblümt zum "Jahrhundert der Killerviren" und spart nicht mit Schreckensvisionen. Dabei konnte man folgende Stereotypen feststellen:

* Viren erklären der Menschheit den Krieg. Sie kommen aus dem Urwald, um sich in den Städten auf die nichtsahnende Bevölkerung zu stürzen.

¹¹⁷ Erdmann Ziegler, Ulf (1993): In: "magnus" 12 /1993: S. 50

¹¹⁸ vgl. DER SPIEGEL NR. 11 / 1987

¹¹⁹ vgl. DER SPIEGEL NR. 18 / 1986

¹²⁰ ZDF am 22.11.98: 22.25 Uhr: Odyssee 3000. Angriff der Killerviren. Die Menschheit im Kampf gegen Seuchen., siehe auch VOX am 06.03.99: 22.15 Uhr: SPIEGEL TV SPECIAL: Die Gefahren des Jahrhunderts: Die Rückkehr der Seuchen.

* Viren befinden sich auf dem "Siegeszug" um die Welt

* Das Ebola - Fieber wird zum "Todfeind" erklärt.

* AIDS wird als "die Pest am Ende des 20. Jhd." bezeichnet: Hinsichtlich der Betroffenen wird "zartfühlend" darauf hingewiesen, daß sich die geforderte Isolation der Kranken aus der Krankheit selbst ergibt: Weil sich die Patienten mit Vollbild AIDS sowieso in vorhandenen Sterbe - Hospizen aufhalten, könne man noch von gesetzlich vorgeschriebener Kasernierung der Betroffenen und Angehörigen absehen. Sterbe - Hospize, aus Gründen der Ethik eingerichtet, werden von dem Journalisten kurzerhand zu Isolierstationen umfunktioniert, ohne Rücksicht auf die ethischen Gegebenheiten und die biologischen Erkenntnisse im Hinblick auf das HI-Virus.

* Gero von Böhm verfällt in die bereits bekannte Forderung nach einer Verschärfung des Bundesseuchengesetzes.

* Die Natur wird als Racheengel beschrieben und den Viren beim Übergang auf den Menschen willentliche und wissentliche Planung unterstellt.

- Die Ansteckungsängste der Bevölkerung nehmen ein starkes Ausmaß an, als bekannt wird, daß auch in Blutkonserven HIV-Erreger gefunden worden sind. Jetzt ist niemand mehr verschont, die Infektion ist übergesprungen, so die Meldungen. Besondere Panik lösen Berichte aus, die fälschlicherweise Ansteckungen bei Alltagskontakten beschreiben. Die Verunsicherung ist groß, AIDS wird zu einer überall lauenden Gefahr hochstilisiert. Es wird der Ruf nach dem Bundesseuchengesetz laut¹²¹, der sogar noch 1997 im Sonderheft zum 50. Jubiläum des SPIEGEL vehement vertreten wird. SPIEGEL - Interviews lassen breiten Raum, die Bestrafungswünsche hinsichtlich Infizierten und Kranken gegenüber darzustellen. Es wird ein Bild einer sauberen Republik gezeichnet, in der AIDS - Verdächtige und Infizierte abgesondert werden sollen und strengste repressive Maßnahmen zu erdulden haben.¹²² Uneinsichtigkeit und verantwortungsloses Verhalten einiger weniger wird zum Anlaß genommen, ein Feindbild zu konstruieren, das es ab jetzt schärfstens zu bekämpfen gilt. Von da an wird eine neue Randgruppe in den Bereich der "Risikogruppen" aufgenommen: die Strafgefangenen.¹²³ Eine Infektionskrankheit wird zum Anlaß genommen, um eine Forderung hinsichtlich Verschärfung des Staatsapparates zu stellen.
- Wenn man sich den geforderten Maßnahmenkatalog ansieht, wird die Parallele deutlich, mit der AIDS verglichen wurde: Die Pest. Für diese Metapher besonders beachtenswert ist daher das 1987 und 1988 veröffentlichte Buch "And The Band Played On" von Randy Shilts, der gleichzeitig als Journalist beim "San Francisco Chronicle" tätig war. Vom Original des Buches gibt es zwei Ausgaben: Die erste ist 1987 erschienen in St. Martins Press, New York. Die zweite und letzte Ausgabe wurde 1988 im Penguin-Verlag herausgegeben und ist zuerst in Kanada erschienen. Sie ist um ein Schlußkapitel erweitert worden, in dem Shilts noch einmal Bilanz über die damals neuesten Forschungsergebnisse zieht. Dieses Schlußkapitel sorgt dafür, daß das Buch einen eher dokumentarischen Anstrich erhält, im Gegensatz zur ersten Originalausgabe, die sich eher wie ein tragischer Roman liest. In "And The Band Played On" zieht Shilts Bilanz über die ersten sieben Jahre AIDS - Geschichte, über die Forschungsbemühungen und die traurige Rolle, welche die amerikanische Regierung dabei gespielt hat. Er hat die exemplarisch eingestreuten Lebensgeschichten in einen nüchternen Bericht eingebettet, der dem Buch den romanhaften Charakter nehmen soll und damit eher einem großen Presseartikel von annähernd 820 Seiten ähnelt. Zur Analyse lagen mir beide Erstausgaben vor, sowie auch die deutsche Übersetzung, die im Goldmann-Verlag erschienen ist und sich an die Veröffentlichung von 1987 hält. Der SPIEGEL machte daraus einen Zusammenschchnitt unter der Überschrift "Was haben wir uns nur angetan? - AIDS - die Entstehungsgeschichte einer Katastrophe."¹²⁴ Dieses Buch ist der Versuch, eine Chronik zu erstellen vom ersten Auftreten merkwürdiger Krankheits- und Todesfälle, die am Anfang der achtziger Jahre für Aufsehen gesorgt hatten, bis zur Identifizierung des Erregers und den halbherzigen Bemühungen, die Epidemie einzudämmen. Anhand der exemplarisch

¹²¹ vgl. DER SPIEGEL NR. 49 / 1991 S. 292 / 293

¹²² vgl. DER SPIEGEL NR. 22 / 1987

¹²³ vgl. DER SPIEGEL Nr. 08 / 1987

¹²⁴ vgl. DER SPIEGEL Nr. 09 / 1988

dargestellten Einzelschicksale prangert Shilts das große gesellschaftliche Versagen an, das sich, angefangen von den politischen Führern der Schwulengemeinschaften bis nach oben in die höchsten Regierungskreise, erstreckt. Die Ausbreitung des Virus, die vor knapp zwanzig Jahren ihren Anfang nahm, ist bis heute ungebrochen. Besonders in Afrika sorgt AIDS dafür, daß ganze Landstriche entvölkert werden. Oberflächlich betrachtet liefert Shilts eine deutlich zurückhaltende Chronik der Ausbreitung der AIDS-Epidemie. Bei genauer Analyse entgeht jedoch nicht, daß die persönliche Meinung des Autors in die Zitate ausgewählter Literatur eingeflossen ist. Es gelingt Shilts bei weitem nicht, die sich selbst auferlegte Zurückhaltung zu wahren. Zudem werden seit langem bekannte Stereotypen weiter getragen:

* Der HIV-Erreger entstammt einem Labor für biologische Kampfstoffe¹²⁵

* AIDS wird als „SchwulenPEST“ gehandelt¹²⁶

* AIDS wird mit dem hämorrhagischen Fieber „Ebola“ verglichen, obwohl weder Erreger noch Symptomatik in irgendwelchem Verhältnis zueinander stehen. Lediglich die Übertragungswege weisen vermeintlich Ähnlichkeiten auf.¹²⁷

* AIDS stammt ursprünglich aus Afrika, von wo es sich mittels moderner Verkehrsmittel weiter ausgebreitet hat.¹²⁸

Wie Gredig richtig bemerkt, kreiert Shilts den typischen AIDS-Kranken anhand von Einzelschicksalen, was wiederum dazu führt, daß alle Stereotypen im Hinblick auf AIDS nicht nur bestehen bleiben, sondern auch noch zusätzlich verstärkt werden.

„Es ist nicht so, daß Shilts in seinem Buch, das die Geschichte der Krankheit, ihres Bekanntwerdens, der politischen und wissenschaftlichen Reaktion und zahlreiche Einzelschicksale und biographische Details von Betroffenen nachzeichnet, über ‘die AIDS-Kranken’ oder über ‘alle AIDS-Patienten’ sprechen und eine Reihe von Stereotypen ausformulieren würde. Insofern liefert er für diese Untersuchung kein direkt zu verwendendes Material. Er ist keine Quelle für Stereotypen schwarz auf weiß. Doch indem Shilts das Schicksal einzelner, sehr früh als AIDS-Kranke erkannter Männer aufzeichnet und ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, Teile ihres Charakters und ihre Denkweisen offenlegt, kreiert er sozusagen ein paar, übrigens verblüffend ähnlich, bis gleichlautend charakterisierte „Prototypen“ von AIDS-kranken Menschen. Er demonstriert am Beispiel einer Handvoll Nordamerikaner quasi exemplarisch, welche Merkmale, Verhaltens- und Denkweisen AIDS-Kranken eigen sind und stilisiert somit den „Typ“ des AIDS-kranken Menschen. Und in diesen Ausführungen lassen sich dieselben Gruppen von Aussagen finden, die auch schon bei der Analyse der Stereotypen von Betroffenen hervorgetreten sind.“¹²⁹

- 1991 titelt das Nachrichtenmagazin "DER SPIEGEL"¹³⁰: "Das große Sterben. AIDS rückt näher." Auf dem Titelblatt sind sämtliche Prominente abgebildet, die seit dem Bekanntwerden an der Immunschwäche verstorben sind. Der Journalist führt chronologisch alle prominenten Kranken und bis zu diesem Zeitpunkt bereits Verstorbenen auf und schildert deren Nöte, die wahre Ursache des Leidens sogar über den Tod hinaus geheimzuhalten. Er vertritt dabei die These, daß sich die Immunschwäche speziell im Showbusiness weiter ausgebreitet habe. Dabei zitiert das Nachrichtenmagazin die Broadway-Produzentin Eileen Gemhurst

"So wie der Krieg die Starken ausrottet, so nimmt AIDS unsere Kreativsten mit in den Tod."

1993 veröffentlicht DIE ZEIT¹³¹ einen Artikel, in dem laut darüber nachgedacht wird, warum und ob AIDS besonders in Künstlerkreisen grassiert. Raddatz fragt sich, was dazu führt, daß angeblich hauptsächlich

¹²⁵ Shilts (1987): S. 91; vgl. Crichton (1994): S. 7

¹²⁶ Shilts (1987): S. 177, vgl. Camus (1947 / 1988): S. 36

¹²⁷ vgl. Shilts (1987): S. 25

¹²⁸ vgl. Shilts (1987): S. 23 ff

¹²⁹ Gredig (1994): S. 55 / 56

¹³⁰ DER SPIEGEL NR. 49 / 1991

¹³¹ DIE ZEIT NR. 31 / 1993 S. 35 ff

darstellende Künstler von AIDS betroffen seien, die Ballettzeitschriften seien voll von Todesanzeigen, es handle sich um einen Kahlschlag nicht wieder gut zu machenden Ausmaßes. Der Autor kritisiert unbarmherzig die Larmoyanz, mit der der eigene Tod glorifiziert wird, nimmt spöttisch die Autobiographien einzelner Betroffener aufs Korn.

"In (West)Europa ist ein anderes, fast möchte man sagen: umgekehrtes Phänomen zu beobachten, so verschreckend wie die Krankheit selber: eine AIDS - Aristokratie. Die Krankheit als Ritterschlag. [...] Wie ein Nachfahre des Poète maudit, des maladen Dichters, wie bei Kafkas Tuberkulose und Nietzsches Syphilis wird so ein Zusammenhang konstruiert zwischen Kreativität und Krankheit, zwischen Hingabe und Todgeweihtheit. Ein heikles Terrain. (Ohnehin bleibt das Schreckensszenario Afrika und Asien in diesem Aufsatz unerörtert.)"

Raddatz prangert schonungslos an, daß sich die Betroffenen der Künstlerszene selbst einen Bärenienst erweisen, wenn sie sich als "Erwählte" betrachten. Sie stilisieren AIDS als die Krankheit der "Übersensiblen, der Hochbegabten und von Leidenschaft Verzehrten"¹³², alles Attribute, die damals die Tuberkulose begleiteten. Vielleicht ist das der Versuch, AIDS einen anderen Status zuzuschreiben, einen der es eventuell möglich macht, mit dieser Krankheit in der Gesellschaft weiter existieren zu können. Raddatz vergleicht dieses Verhalten mit dem Bild des weißen Raben, der von den anderen schwarzen Raben verhöhnt wird, und der sich selbst tröstet, indem er still für sich aus den Augenwinkeln seine schönen weißen Schwingen bewundert.

- Durch die Schilderung der Presse und solcher Bücher, die von Journalisten verfaßt wurden, entsteht der Eindruck der drohenden Apokalypse. In diese Endzeitphantasien brechen schließlich Meldungen, die eine Entwarnung hinsichtlich der Sterberate signalisieren. Medikamentenkombinationen führten bei einigen Infizierten zu einer dramatischen Senkung der Viruslast im Körper. Kranke, die bereits unter dem Vollbild AIDS litten, erholten sich vollständig aufgrund der Medikamentengabe. Schon wird der erste Durchbruch verkündet und das rote Band grün angemalt.¹³³ Es soll ein Zeichen setzen, daß AIDS den Schrecken des sicheren Todes verloren hat. Das Sprechen, das eine Wirklichkeit erzeugen soll, ändert sich dramatisch. Mehr und mehr versucht man nun, von Schuldzuweisungen und Ausgrenzungen wegzukommen und AIDS allgemeiner darzustellen.

Dabei gerät die Situation der Dritten Welt vollkommen in Vergessenheit. Im Taumel der ersten Euphorie wird übersehen, daß die Todeszahlen hinsichtlich AIDS keineswegs rückläufig sind, im Gegenteil. Besonders betroffen ist Afrika, wo ganze Landstriche von der Immunschwäche leergefegt wurden. Während sich die Infizierten der reichen Industrieländer mit aufwendigen Medikamentenkonzeptionen behandeln lassen können, fehlt den Staaten der Dritten Welt jegliche Mittel dazu. Die Arzneien sind teuer und der Großteil der Betroffenen hat nicht einmal das nötigste Geld für die Grundversorgung. Vor allem müssen diese Medikamente stets zur gleichen Zeit mehrmals täglich eingenommen werden, bedürfen einer speziellen Lagerung, was eine Mindestausstattung an Infrastruktur voraussetzt, die nicht vorhanden ist. So geht die Entwicklung hinsichtlich Arzneimittel an den Bedürftigsten vorbei. Auch die Präventionskampagnen laufen ins Leere. Kondome, auf den Märkten vereinzelt angeboten, sind für den Durchschnittsverdiener ein unerschwinglicher Luxus. Dieses Thema, brisant und ethisch konfliktreich, wird von der Presse sorgfältig ausgespart. AIDS wird in den Medien lediglich im Hinblick auf die Industriestaaten in zahlreichen Artikeln diskutiert. Das wirkliche Ausmaß der Katastrophe, das diese Krankheit bereits weltweit verursacht hat, bleibt aber unberührt. Die neuesten Meldungen hinsichtlich des Bevölkerungswachstums im Jahr 1998 sprechen eine deutliche Sprache. Zum ersten Mal wird ein Rückgang der Weltbevölkerung verzeichnet, der jedoch nicht auf niedrigere Geburtenzahlen zurückzuführen ist. Die Ursache ist eine deutlich erhöhte Todesrate, hervorgerufen durch die Immunschwäche AIDS. Die Zahl der Infizierten weltweit ist auf rund 33 Millionen angestiegen.

- Wenn man chronologisch die Titelgeschichten des SPIEGEL liest, so wird deutlich, daß die Berichterstattung hinsichtlich AIDS an die Medienkampagnen in den Vereinigten Staaten erinnert. In jedem Artikel über das Thema AIDS spult der SPIEGEL gebetsmühlenartig immer die gleichen Seitenhiebe und Anwürfe gegen HIV - Infizierte und AIDS - Kranke herunter, und das kann kein Zufall sein. DIE ZEIT erwähnt in einem ihrer Artikel 1992, daß die Glaubenskongregation den Bischöfen in den USA eingeschärft hat, daß Homosexualität das Böse schlechthin sei. Es wird auf diese Weise ein Sündenbock für eine Viruskrankheit kreiert, die aber von

¹³² DIE ZEIT 31 / 1993 S. 36

¹³³ vgl. DER SPIEGEL Nr. 02 / 1997

der Realität der Krankheitsgenese weit entfernt ist. Forschungen zu den jüngsten Viruserkrankungen haben gezeigt, daß die Ursache für die menschliche Infektion im Virus selbst zu suchen ist. Lange Zeit waren Retroviren bei Menschen unbekannt, man wußte aber, daß Tiere, und dabei Säugetiere, durchaus daran erkranken können. Die Fragestellung ging jetzt allgemein dahin, welche Faktoren dazu führen, daß Viren plötzlich auch beim Menschen eine solche Infektion auslösen können. Die Antwort der Forscher lautet, daß es eine Form der genetischen Mutation gewesen sein mußte, daß das Virus in der Lage war, in den menschlichen Körper einzudringen und sich dort zu vermehren. Dieses Ergebnis schließt aber somit sämtliche Schuldfragen von vornherein aus.

- Vergleicht man beide Blätter miteinander, so stellt man fest, daß der Qualitätsunterschied in der Behandlung der Thematik gewaltig ist. Während DIE ZEIT ein Blatt ist, das zum großen Teil Akademiker zu seinem Leserkreis rechnet, arbeitet DER SPIEGEL mit publikumswirksamen Mitteln, wie zum Beispiel dem Aufgreifen der plattesten und geschmacklosesten Stereotypen, um die Auflagenzahlen in die Höhe zu treiben. Das Ziel des SPIEGEL ist es, die Auflagen mit spektakulären Aufmachern zu erhöhen. Bereits im Titeldesign werden Erwartungen geweckt, die im Bericht auch vollständig eingelöst werden. Der Gruppenkonsens hinsichtlich vorschneller Verurteilung von Minderheiten bleibt beim Nachrichtenmagazin immer gewahrt. DIE ZEIT, die schon auf ein anderes Leserpotential zurückgreifen kann, ist ihrer Leserklientel genauso verpflichtet. Auch sie löst ihre Versprechungen dahingehend ein, daß der Leser so umfassend wie möglich über das Problem informiert wird, unter bestmöglicher Auslassung bekannter Stereotypen. Aber auch DIE ZEIT ist nicht immer ganz frei davon, in die alte Mottenkiste zu greifen und bekannte Stereotypen an die Oberfläche zu ziehen. In 49 / 1992 beispielsweise wird über Memorials berichtet, die zu Ehren verstorbener Homosexuellen gefeiert werden. Es wird wieder das Stereotyp des homosexuellen AIDS - Kranken strapaziert, was bezüglich dieses speziellen Falles natürlich stimmt. Trotzdem wird der Eindruck erweckt, daß es immer noch die Homosexuellen seien, die vornehmlich an AIDS erkranken.

Ausgewählte Presseberichte zur Untersuchung hinsichtlich Stereotypen zum Thema AIDS

DER SPIEGEL: AIDS und Afrika

Am 17. Juni 1991, fast genau zehn Jahre nach Bekanntwerden der Immunschwächekrankheit, titelte DER SPIEGEL in seiner neuesten Ausgabe "Sex und AIDS in Afrika". In Heft 25 / 1991 beschreibt der Journalist die Zustände, die seiner Ansicht nach zur Ausbreitung des Virus geführt hatten. Folgende Stereotypen sind im Laufe des Artikels auszumachen:

- Es soll eine Erkennbarkeit geleistet werden: "AIDS gleich schwarz."
- Es werden Aussagen über die Sexualität verhandelt: "ungezügelter, ungehemmter und deutlich übersteigerte Sexualität".¹³⁴
- was als verwerflich eingestuft wird¹³⁵
- es erfolgen Schuldzuweisungen, daß das Verhalten und die Moral der Einwohner dazu geführt haben wollen, daß sich AIDS ungehemmt ausbreiten könne.¹³⁶
- was als unbeherrschbare globale Gefahr eingestuft wird.¹³⁷

Die Region Zentralafrikas wird so beschrieben, wie sich der Normalbürger gemeinhin den Dschungel vorstellt:

¹³⁴ vgl. DER SPIEGEL NR: 25 / 1991 S. 170 / 172

¹³⁵ vgl. DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 172

¹³⁶ vgl. DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 174

¹³⁷ vgl. DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 170

*"eine rauchige, blutwarme Finsternis, in der ringsum viele kleine Holzfeuer brennen, [...] Frauen, die breitbeinig hinter den Flammen hocken und gegrilltes Fleisch von Hühnern und Affen anbieten, dazu grünlich-trüben Palmwein und warmes Bier."*¹³⁸

Hier wird ein noch breiteres Szenario eröffnet als auf den ersten Blick erkennbar ist. Schlüsselworte dieses kleinen Abschnitts sind "blutwarme Finsternis" und "gegrilltes Fleisch von Hühnern und Affen". Es wird der Kontext zu einer fast gleichzeitig entdeckten Infektionskrankheit aufgemacht, die genau in diesem Gebiet der Erde zu trauriger Berühmtheit gelangt ist: zum Ebolafieber. Es fallen einem Filmszenen ein wie beispielsweise die Eingangspassage aus "And The Band Played On", die exakt diese Parallele vom Ebola-Fieber zu AIDS zieht.

Der Autor beschreibt die Slums in Brazzaville und erklärt:

*"Da erfüllt den Betrachter nur noch eins mit Staunen: daß in diesen Gulags und KZ's der Armut überhaupt noch Menschen leben sollen, die nicht mit Cholera, mit Malaria, mit Syphilis, mit AIDS infiziert sind."*¹³⁹

Hervorstechend an diesem Satz sind die Worte "Gulag" und "KZ's". Menschen werden also als unerwünscht und minderwertig angesehen. Auch die Kriegsmetapher wird wieder strapaziert:

"Doch nirgendwo sonst an der globalen AIDS-Front geschehen oder drohen Dinge, die entfernt an die schwarzafrikanische Situation heranreichen."

Obwohl in diesem Artikel ja ausschließlich von AIDS und Afrika die Rede sein soll, gelingt es dem Autor, die bereits bekannten Stereotypen hinsichtlich Homosexualität ins Spiel zu bringen:

*"[...] dieser Alptraum ist am Kongo und am Sambesi wahr geworden, und zwar ohne schwule Initialzündung. [...] Parallelen gibt es trotzdem zwischen den afrikanischen Phalluskultisten und den strammen schwulen Sexjägern, die in den siebziger Jahren [...] auf die Hatz gingen [...] mit ständig wechselnden Partnern [...]. Bindungslos promisk und allein auf Proben roher phallischer Kraft versessen, sahen sie sich auf dem Gipfel befreiter Triebe. Aber eben wegen ihres manischen Mehrverkehrs brachten es die promisken Schwulen fertig, einander so gründlich wie unwissend mit dem neuen Virus zu infizieren"*¹⁴⁰

Hervorstechende Worte dieses Abschnitts sind "schwule Initialzündung", "bindungslos promisk", "manischer Mehrverkehr". Wie in jedem Bericht des SPIEGEL wird es immer irgendwie fertiggebracht, die Gruppe der Homosexuellen mit Stereotypen zu belasten, auch wenn das Thema in eine völlig andere Richtung geht. Das Stereotyp der zweiten Ebene ist wieder erfüllt: Aussagen über das Sexualverhalten der Betroffenen, das allein schon durch die Wortwahl moralisch verurteilt wird. Zugleich stellt der Autor klar, daß er Homosexuelle für das Ausbreiten von AIDS in den USA und Europa verantwortlich macht. Im folgenden Abschnitt wird er noch deutlicher:

*"Statt überschaubarer Schwulenghetto's¹⁴¹ (wie in San Francisco oder New York), auf die sich die Epidemie konzentrierte, entsteht eine mehr als 5000 Kilometer breite Gefahrenzone von Abidjan bis Mombasa."*¹⁴²

Schlüsselwörter sind "überschaubare Schwulenghetto's". Hier soll suggeriert werden, daß die Infektion innerhalb einer imaginären Bannmeile bleibt, sich auf eine bestimmte Personengruppe beschränkt und für den Rest der Bevölkerung nicht relevant ist. Aber sie wecken noch eine andere Assoziation: Sie erinnern an die Forderung der radikalen Politiker, alle Infizierte und an AIDS Erkrankte zu isolieren, ähnlich den Maßnahmen, die bei dem hämorrhagischen Fieber "Ebola" zur Anwendung kamen. Nicht zufällig werden hier Abidjan und Mombasa genannt. Beides waren Epizentren sowohl für die Behandlung von AIDS als auch für das Ebola - Fieber. Im Folgenden erhebt der Autor die

¹³⁸ DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 150

¹³⁹ DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 152

¹⁴⁰ DER SPIEGEL 25 / 1991 S. 153, Hervorhebung von mir. MS

¹⁴¹ Schreibfehler aus dem Heft übernommen. MS

¹⁴² DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 153

*"Frage nach der schwarzen Sexualität [...], die Urgestalt des "Naturmenschen", der für den Europäer noch immer das unheimlich Animalische verkörpert."*¹⁴³

Der Autor spielt hier auf ein weiteres bekanntes Stereotyp an, nämlich daß der HI-Virus aus Schwarzafrika kommt. Spricht man jedoch mit Menschen aus dem afrikanischen Kulturkreis, so wird schnell deutlich, daß dort von "der schandebeladenen Krankheit der Weißen"¹⁴⁴ gesprochen wird. Eine Gemeinsamkeit läßt sich bei beiden Aussagen hinsichtlich Krankheit und Stereotypisierung feststellen: nach Meinung der Bevölkerung, hüben wie drüben, ist immer jemand verantwortlich, der nicht dem eigenen Kulturkreis angehört.

Es wird deutlich, daß schon diese eine Titelgeschichte genügt, die Stereotypen aufzuzeigen, denen sich die Schreiber solcher Artikel bedienen. Auch hinsichtlich Afrika wird mit dem Schuldprinzip operiert. Den Betroffenen wird übersteigerte Sexualität unterstellt, was die Schlußfolgerung nahelegt, daß alles vermeidbar gewesen wäre, wenn alle so lebten, wie es die zivilisierte westliche Welt vormacht. Die afrikanische Bevölkerung wird als eine unzivilisierte archaische Gemeinschaft vorgestellt, in der das Recht des Stärkeren regiert. Es wird eine unterschwellige Angst vor dem Unkontrollierbaren und Animalischen geweckt. Die Bewohner des afrikanischen Kontinents werden als ein für die Industriestaaten existenzbedrohendes Phänomen präsentiert, wenn der Krankheit nicht Einhalt geboten wird.

DIE ZEIT: Warum segnet ihr uns erst im Sarg?¹⁴⁵

DIE ZEIT greift in ihrem Artikel ein Thema auf, das schon diskutiert wurde, als die ersten AIDS - Kranken bekannt wurde: die Stellung der Kirche zu AIDS und den Betroffenen. Und diesmal geht es nicht um die Stellungnahme der Römisch - Katholischen Kirche, denn die kennen wir aus den Papst-Enzykliken und den Stellungnahmen seitens der konservativen Erzbischöfe. DIE ZEIT beschreibt in ihrem Artikel die mühevollen, aber gelungenen Organisation eines ökumenischen Gottesdienstes in Hamburg zugunsten Infizierter, AIDS - Kranker und deren Angehörigen, an der auch Rita Süßmuth, die damalige Gesundheitsministerin, teilnahm.

Dabei sind für mich folgende sprachliche Merkmale wichtig: DIE ZEIT verzichtet dezidiert auf das Abhandeln der allfälligen "Risikogruppen", die Wochenzeitschrift behandelt AIDS als das, was es ist: eine Infektion, die uns von Anfang an angeht und alle Gesellschaftsschichten betrifft. Es wird die Frage nach dem Grund von Berührungängsten seitens der Kirchen gestellt:

"Die ganze Wucht einer ehezentrierten [...] Sexualmoral, zurückzuverfolgen bis in das Neue Testament, verhindert das menschlich Notwendige: daß HIV - Infizierte oder AIDS - Kranke, wenn sie ein Gespräch wollen oder brauchen, einen kompetenten und gelassenen Partner aus den Kirchen finden. Als gebe es eine theologische Angst vor Ansteckung zieht sich Berührungsscheu durch offizielle Stellungnahmen."

Ein besonders wichtiger Faktor springt in diesem Artikel ins Auge: AIDS ist eine Krankheit, die deutlich macht, daß sich offizielle Stellen, wie zum Beispiel die Kirchen, als potentielle Ansprechpartner in seelischen Nöten schon viel zu viel Zeit gelassen haben, sich zu entscheiden, ob sie helfen wollen oder nicht. Zeit ist aber genau das, was ein Kranker nicht mehr hat.

Zusammenfassung

Um darzustellen, auf welche Weise Journalisten mit dem Thema der HI-Infektion umgehen, bedarf es nur jeweils eines einzigen Presseberichts. Der SPIEGEL bedient sich dabei folgender Muster:

→ Er stellt Menschen anderer Hautfarbe und anderer Lebensgewohnheiten als minderwertig dar: Sexualität wird als animalisch und für den Rest der Welt als gefährlich hingestellt. Mit der Schilderung der Lebens- und Ernährungsgewohnheiten wird absichtlich die Assoziation zu einer anderen gefährlichen Infektionskrankheit geweckt: zum hämorrhagischen Fieber "Ebola". Folgende Aussagen sind implizit vorhanden:

* "nur ein weißer Mensch ist in der Lage, zivilisiert zu leben." – das entspricht dem Stereotyp, alle Menschen als

¹⁴³ DER SPIEGEL NR. 25 / 1991 S. 153

¹⁴⁴ Fernsehbeitrag ARTE (Podiumsdiskussion) vom Welt - AIDS - Tag 1997

¹⁴⁵ DIE ZEIT NR. 32 / 1992: S. 59

minderwertig zu betrachten, welche nicht der gleichen Primärgruppe angehören. Diese Behauptung ist abzulesen am Bericht über das Vergnügungsviertel in Bangui, dessen Discothek als einziges Gebäude mit elektrischem Strom versorgt ist.

"Doch am Rande von Bangui, am Ubangi-Fluß, Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik, fast 300.000 Einwohner, ist die Discothek eine einsame Insel der Elektrizität – eine Insel in der rauchigen, blutwarmen Finsternis, in der ringsum viele hundert kleine Holzfeuer brennen."¹⁴⁶

Wie bereits erwähnt, werden in diesem kurzen Abschnitt mehrere Aussagen über die Lebensgewohnheiten der Einwohner gemacht. Zunächst wird festgestellt, daß nur die Discothek mit Strom versorgt ist. Sie wird aber als "Insel in der rauchigen, blutwarmen Finsternis" bezeichnet, was wiederum Verweischarakter hat. Nur vermeintlich Unzivilisierten und Rückständigen fehlt so etwas Essentielles wie Strom im Alltag. Im Text hat der Strom hier sogar noch eine andere Funktion: er hält das lasterhafte Vergnügen in der Discothek in Betrieb, was dem Stereotyp der Verwerflichkeit entspricht. Weiter oben hatte ich bereits auf die Bedeutung und den Verweischarakter der "blutwarmen Finsternis" dieses Abschnitts hingewiesen. Was hier als Orgie beschrieben wird, ist in anderen Metropolen ebenfalls an der Tagesordnung. Weil es sich hier aber um eine Beschreibung über die Ausbreitung der Infektion in Afrika handelt, wird das, was in der westlichen Welt als normal gilt, verteufelt. Ein weiteres Beispiel dafür sind die ersten Sätze der Titelstory.

"Die Stimme des toten Sängers ertönt. Überlebensgroß quillt sie aus dem Verstärker wie ein melodiöser Flaschenteufel aus seiner Flasche – dunkel und drängend, anklagend und aufreizend in einem [...]"¹⁴⁷

Es wird von einem an AIDS gestorbenen Sänger berichtet, dessen Song in dieser Zeit der populärste Engtanztitel sei. Schlüsselwörter dieses Absatzes sind "überlebensgroß" und "melodiöser Flaschenteufel". Die Stimme des Sängers wird hier mit dem Reich des Bösen und Dämonischen gleichgesetzt. Vergleicht man im weiteren Verlauf die Schilderung der Tanzszene mit den Gewohnheiten der westlichen Welt, so lassen sich diesbezüglich nicht viele Unterschiede entdecken. Als Freddy Mercury starb, war auch sein Song "The Show Must Go On" in allen Charts auf Platz Eins und auch hier der populärste Engtanztitel. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß hier unterschwellig versucht wird, über solche Beschreibungen beim Leser Assoziationen von Triebgesteuertheit und Zügellosigkeit zu wecken, welche vermeintlich gepaart sind mit Animalischem und einem Schuß Exotik.

Der Autor konstruiert über einen solchen Scheibstil eine vermeintliche Minderwertigkeit einer anderen Kultur.

Aber das ist noch nicht alles. Im weiteren Verlauf setzt der Journalist die vermeintlich vorgefundenen Lebensbedingungen mit denen der Homosexuellen gleich (Zitate siehe oben). Dabei erstellt er implizit folgende Gleichung:

- "Afrikaner sind zügellos und minderwertig, Homosexuelle auch."
- "Afrikaner sind triebgesteuert, Homosexuelle auch."
- "Afrikaner rotten sich selbst aus, hier sind die Schwulen für die Ausbreitung verantwortlich."

Wenn man diesen Aussagenkomplex in einer Gleichung darstellen wollte, so käme man wohl zu folgendem Ergebnis:

Schwarz : AIDS = Schwul : AIDS.

Implizit wird dabei auf folgende Stereotypen referiert: Auf der ersten Ebene soll eine Erkennbarkeit geleistet werden, welche auf der zweiten Stufe eine Aussage über die Sexualität macht, was auf der dritten Stufe als verwerflich eingestuft wird und zum Schluß zum buchstäblich vernichtenden Urteil führt.

Selbst ein afrikanischer Arzt, der zu dem Problem Stellung nimmt, wird ironisch kommentiert, als er dezidiert darauf hinweist, daß AIDS nicht nur hervorgerufen wurde durch ein Problem des Hygienestandards eines armen Kontinents, sondern durch die Vernichtung der afrikanischen Gesellschaft und ihrer Kultur.¹⁴⁸

¹⁴⁶ DER SPIEGEL: Heft 25 / 1991 S. 150

¹⁴⁷ DER SPIEGEL: Heft 25 / 1991 S. 146 Hervorhebung von mir. MS

¹⁴⁸ DER SPIEGEL: Heft 25 / 1991 S. 166

Der Artikel ist in einem überheblichen Ton geschrieben, der keinen Zweifel an der Überlegenheit des Weißen gegenüber anderen Völkern der Dritten Welt lassen soll. Implizit werden Randgruppen der Gesellschaft ihnen gleichgesetzt und damit wird auf ihre vermeintliche Minderwertigkeit verwiesen. Der Autor läßt sein Publikum zugleich wissen, daß er vor Ort war, was seinem Pressebericht eine Aura der Authentizität verleihen soll und zugleich die eingebrachten Stereotypen geschickt kaschiert.

Zusammenfassend läßt sich zu den Artikeln des SPIEGEL folgendes sagen:

Die Autoren greifen auf bekannte Denkmuster zurück und transportieren sie in ihren Presseberichten. Man kann klar die einzelnen Ebenen ausmachen, auf denen die Stereotypen verhandelt werden:

- Leistung der Erkennbarkeit: AIDS gleich schwul, AIDS gleich schwarz, AIDS gleich asiatisch
- Aussagen über die Sexualität: Anklage der Zügellosigkeit, Uneinsichtigkeit. Kein Eingehen des Autors auf die wirklichen kulturellen Umstände und Voraussetzungen, die zur Infektion und deren Ausbreitung auf dem jeweiligen Kontinent geführt haben. Gezielte Falschinformation durch Halbwahrheiten.
- Feststellung hinsichtlich eines verwerflichen Lebenswandels, die Betroffenen seien demzufolge an ihrer Erkrankung selbst schuld.
- Warnung vor einer vermeintlichen Gefahr, welche den europäischen Kontinent durch das uneinsichtige Verhalten einiger vermeintlich zügelloser Völker bedrohe.

Der SPIEGEL selbst, welcher des öfteren wegen seiner Leitartikel zu diesem Thema scharf angegriffen wurde, weist alle Vorwürfe zurück und verweist auf seine ersten Berichte, mit denen er die Ausbreitung vorhergesehen haben will und angeblich zur "Aufklärung der Bevölkerung" einen Beitrag leisten wollte.

3. Teil

"We're queer, we're here, so get fuckin' used to it!"

Autobiographien zum Thema AIDS

Autobiographien sind ein weiterer Aspekt sprachlichen Umgehens mit dem Thema AIDS. Die Lesererwartung, die sich an den Autobiographen richtet, gestaltet sich so, daß man annimmt, keine Dichtung anzutreffen. Das Geschriebene soll sich als nichtfiktiv ausweisen, und der Leser möchte das Gefühl vermittelt bekommen, soeben Zeuge einer Lebensbeichte geworden zu sein. Diese Leserhaltung liefert den Hintergrund für den Autor, der mit just den auf ihn projizierten Erwartungen spielt.¹⁴⁹ Die genannten Voraussetzungen seitens der Leserschaft an den Autor werden allerdings selten befriedigt, denn der Autobiograph wird sein in der Selbstbiographie auftretendes "Ich" stilisieren und damit verfälschen. Denn es ist durchaus nicht so, daß dem Leser die ultimative Lebensbeichte vorgelegt wird.

Diese Form der Selbststilisierung ist nicht neu und wurde auch bereits im Mittelalter angewandt. Die vermeintlich persönlichen Aussagen der höfischen Dichter in den Exkursen ihrer Werke wurden als autobiographische Notizen angesehen und man verstieg sich dabei zu sehr fragwürdigen Lebensrekonstruktionen, weil wenig oder nichts über die einzelnen höfischen Dichter bekannt war. Am Beispiel Wolfram von Eschenbachs kann gezeigt werden, wie irreführend solche Aussagen in der höfischen Literatur sein konnten. Die höfischen Dichter fügten an bestimmten Stellen ihrer Werke Exkurse ein, um Handlungsverläufe zu kommentieren und bestimmte Aspekte moralischen Handelns hervorzuheben. Um sie besonders glaubhaft zu machen und das Gesagte zu unterstreichen, streuten sie vermeintlich persönliche Lebenserfahrungen ein. So konnte es kommen, daß ein Dichter wie Wolfram als ungelehrt galt, weil er sich in "Parzival" im Rahmen eines Minneexkurses fiktiv zum Kriegsdienst statt zum Singen und Dichten von Liebesliedern bekannte. Wolfram von Eschenbach gab an, daß Gott dem Dienenden lohne, was von der Minnedame nicht unbedingt zu sagen sei. Diese Aussage wurde in neuerer Zeit dahingehend interpretiert, daß Wolfram von Eschenbach ungebildet gewesen sein mußte und wenig oder keine Schule besucht habe. Die Forscher übersehen in diesem Zusammenhang, daß es sich hier um Literatur handelt, die nicht den Anspruch biographischer Richtigkeit erhebt, sondern beabsichtigt, mit Hilfe solcher scheinbar persönlicher Aussagen bestimmte moralische Handlungsanweisungen zu betonen.

Zu solch provozierenden Themen wie Krebs oder AIDS ist zu sagen, daß der Leser zwar mit bestimmten Lebenssituationen konfrontiert wird, sich aber davor hüten sollte, eine faktisch überprüfbare Tatsache ableiten zu wollen. Neben dem wichtigen Aspekt der Selbsterfahrung für die Autoren der Autobiographien und ihrer Absicht gegen den Tod anzuschreiben, um ihm "schreibend ein Leben abzutrotzen", haben sie zudem (und vielleicht hauptsächlich) das Ziel, ein trotziges Bekennen zur eigenen Lebenskultur zu liefern und damit der moralisierenden Kommunikation innerhalb der Gesellschaft entgegenzutreten. Dem Leserpublikum wird damit die Differenz der eigenen kulturellen Identität deutlich gemacht, die aber durchaus nicht mit der realen Person des Schreibenden identisch ist. Damit haben die Autobiographien indirekt die gleiche Funktion wie jene Parole,¹⁵⁰ die Düttmann in seinem 1997 erschienenen Buch "Zwischen den Kulturen" diskutiert. Sie wollen eine öffentliche Konfrontation mit dem Leser¹⁵¹ provozieren. Autobiographien sind Literatur und wollen auch als solche gesehen werden. Sie haben die Absicht, dem Leser einen Spiegel vorzuhalten hinsichtlich seiner Erwartungen, die er hatte, als er diese Autobiographie in die Hand nahm. Scheinbar bereitwillig erfüllen sie die Erwartungen des Lesers, ziehen sich aber gleichzeitig hinter ihre Geschichte zurück. Im Rahmen der Kunst ist dieses Verhalten auch durchaus legitim. Die Kehrseite dieses Handelns ist aber die vermeintlich neuerliche Bestätigung der schon immer existierenden Vorurteile.

Mit der provozierenden Parole "We're queer, we're here, so get fuckin' used to it!" versucht Düttmann deutlich zu machen, was unter wirklichem, vorurteilsfreiem Anerkennen zu verstehen ist. In der selbstbewußten

¹⁴⁹ vgl. Segebrecht (1969): In: Niggel (1998) S. 160 ff

¹⁵⁰ "We're queer, we're here, so get fuckin'g used to it." Vgl. Düttmann (1997): S. 107 ff

¹⁵¹ vgl. Segebrecht (1969): In: Niggel (1998) S. 162

Demonstration der eigenen Differenz, die eine gleichmachende Integration in die vermeintlich homogene Masse der Gesellschaft nicht zuläßt, liegt für die adressierte Gesellschaft eine ungeheure Provokation. Was da gefordert wird, ist die Zurkenntnisnahme des Bereits-Daseins. Sie ist ein Bekenntnis zur kulturellen Identität, die nur in der Differenz existieren kann. Es wird gefordert, daß man zur Kenntnis nimmt und sich an etwas gewöhnt, was längst da ist und Daseinsberechtigung hat, denn

"Identität ist das, was die Grenzlinien unserer gerade nicht verallgemeinerungsfähigen Zugehörigkeiten bestimmt, über die wir allein sagen können, wer "wir", nämlich im Unterschied zu den jeweils "anderen" sind. [...] Niemand kann etwas dafür, zu sein, was er geworden ist, und zwar auch dann nicht, wenn er dazu durch das, was er besser unterlassen hätte, selbst beigetragen hat¹⁵². [...] Identität ist kein normativer, sondern ein deskriptiver Begriff. Handlungen werden normiert; aber wer wir zu sein haben, kann nicht Gegenstand einer Vorschrift sein."¹⁵³

Und Düttmann präzisiert:

"Das Anerkennen richtet sich also nicht auf die eindeutig erkennbare und wiedererkennbare Identität eines einzelnen, Anerkennung läßt sich nicht rechtfertigen, indem man auf eindeutig gegebene und angebbare Maßstäbe verweist, die an einer solchen Identität gewonnen werden.¹⁵⁴ [...] Anerkennung ist anfangs stets "Anerkennung eines Draußen". Wiederum erweist sich aber dieses "Draußen" als ein Mehrdeutiges und bereits deshalb als ein Fremdes und Drohendes, es ist sowohl Quelle der Lust als auch Quelle der Unlust. Keine Anerkennung im unterschiedslosen Eins - Sein, kein Anerkennen ohne Begrenztheit, Absonderung, Trennung, Unterscheidbarkeit: Ohne Prothese und ohne Un - eins - sein."¹⁵⁵

Was also ist wirklich gemeint? "Wir sind hier, ohne hier zu sein, wir sind, was wir sind, ohne es sein zu dürfen, also erheben wir die Forderung nach Anerkennung, damit wir das sein können, was wir sind, mitten unter Euch."¹⁵⁶ In dieser Parole wird der Versuch gemacht, das "wir" der Auffordernden dem "wir" der Allgemeinheit gegenüberzustellen. Es ist der Versuch, ein einfaches Anerkennen zu erreichen, das ein Leben nach persönlichen Vorstellungen ermöglicht, ohne sich länger verstecken zu müssen. Das einfache Anerkennen steht dem "Anerkennen-als" konträr gegenüber, denn das "Anerkennen-als" nimmt die anzuerkennende Person wieder nur in ihrer Differenz zur vermeintlichen Norm wahr, was deshalb zu einer erneuten Identifikation und Ausgrenzung führt. Das Anerkennen hängt nicht an Individuen mit Identitäten, sondern ist ein Respektieren einer anderen Lebenskultur. Man darf die Parole nicht nur auf eine Forderung nach einer beruhigenden Gewöhnung oder einem einwilligenden "Sich - Abfinden - mit" reduzieren. Diese Parole bleibt stets etwas Unerträgliches, sie widersetzt sich der Gleich - Gültigkeit der gesellschaftlichen Regelungen. Denn diese Gleich - Gültigkeit

"ist eine undifferenzierte Gleich - Gültigkeit, die prinzipiell alle meint und mitmeint, so daß es zu einem Anerkennen gar nicht erst kommt.¹⁵⁷ Ein Anerkennen gibt es solange nur, wie die Kultur sich nicht schließt.¹⁵⁸ [...] Weil folglich Kultur nie einfach sie selber ist, weil Kultur immer bedeutet zwischen den Kulturen¹⁵⁹, kann es ein Anerkennen geben und ist die erste Forderung nach Anerkennung die der Kultur. Jedesmal, wenn etwas anerkannt wird, oder werden soll, geht es auch um die Anerkennung von Kultur, zwischen Kultur und Kultur."¹⁶⁰

Die Schwierigkeit des Anerkennens erweist sich vor allem darin, daß es eine Kulturleistung und daher vollkommen vom Einzelnen ablösbar ist und bleibt. Einzelne Individuen können es nicht erreichen, daß sich ein

¹⁵² Hervorhebung von mir MS

¹⁵³ siehe dazu auch Lübke (1979) In: Marquard /Stierle: S. 656

¹⁵⁴ Düttmann (1997): S. 20. Im Originaltext ist die Hervorhebung kursiv geschrieben, ich hebe sie durch Unterstreichung hervor. MS

¹⁵⁵ Düttmann (1997): S. 21

¹⁵⁶ Düttmann (1997): S. 129

¹⁵⁷ Düttmann (1997): S. 118

¹⁵⁸ Düttmann (1997): S. 18

¹⁵⁹ Im Originaltext ist die Hervorhebung kursiv geschrieben, ich hebe sie durch Unterstreichung hervor. MS

¹⁶⁰ Düttmann (1997): S. 19

gesellschaftliches Klima zugunsten einer Minderheit in einem kurzen Zeitraum einer Generation ändert. Mit aus diesem Grund ist das Anerkennen auch eine geschichtliche Leistung, weil es nur in der Retrospektive wahrnehmbar ist und immer als Leistung einer gesamten sozialen Gemeinschaft zu Tage tritt.

Ursprung und Anfänge der Autobiographie

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts taucht zum ersten Mal der Begriff der Autobiographie auf. Zunächst etabliert er sich in der deutschen, später dann auch in der englischen Literatur. Der Ausdruck selbst ist eine künstliche Wortbildung, die mit Anleihen aus der griechischen Sprache zustande kam. Wer den Begriff als erstes geprägt hatte, ist unbekannt. Der Ausdruck "Autobiographie" verdrängte den bis dahin gültigen Terminus "Memoiren".¹⁶¹ Die literarische Autobiographie hat eine lange Geschichte, die bereits in den Darstellungen der alten Ägypter zu finden war. Sie hatten einen ausgeprägten Totenkult, und gewaltige Grabbauten sollten dafür Sorge tragen, daß der Verstorbene den gleichen Lebensstatus aufrechterhalten konnte, wie zu seinen Lebzeiten. Dazu wurden ihm nicht nur Speisen mit auf den Weg ins Jenseits gegeben, auch die Darstellung des Verstorbenen in Bild und Wort diente als Stellvertretung für das nicht mehr existierende Leben. Sie sollten die Wirklichkeit für den Verstorbenen in der jenseitigen Welt konstituieren. Zur Einrichtung im Jenseits gehörte auch eine Biographie des Verstorbenen, die nach Misch¹⁶² die glücklichen Phasen seines Lebens, sowie seine Talente als Empfehlung an die richtende Gottheit zeigen sollte. Eine solche Biographie kann man also als "Empfehlungsschreiben" oder "Bewerbung" verstehen und ist in sich bereits als Fiktion angelegt. Die bildende Kunst hatte die Aufgabe, den Statuen eine individuelle Darstellung des Verstorbenen mit seinen charakteristischen Zügen zu verleihen, die Inschriften fassen die Familiengenealogie zusammen. Nicht der Verstorbene selbst bestimmte noch zu seinen Lebzeiten, was als Inschrift eingemeißelt werden sollte, sondern ein Nachkomme. Die Biographie diente vor allem zur Rechtfertigung vor Osiris, dem Gott des Jenseits, dem der Tote Rechenschaft über sein Leben ablegen mußte¹⁶³.

In der späteren Zeit wird es schwerer, in der ägyptischen Literatur eine Selbstbiographie von der Dichtung zu unterscheiden. Die Literaturgattung der "Unterweisungen" war Weisheitsliteratur. In romanhafter Form wird ein ideales Leben in der "Ich" - Form geschildert, die Geschichte Sinuhes zum Beispiel. Es handelt sich dabei um reine Poesie, die aber auch bereits von namhaften Historikern mit einer Selbstbiographie verwechselt wurde¹⁶⁴. Der Stil der Selbstbiographie wurde dazu benutzt, wunderbare Dinge glaubhaft zu machen.

Ausgehend von Sokrates, der die Persönlichkeit auf die Autonomie des menschlichen Geistes gründete, wurde in der Stoa die Lehre von der Freiheit des Menschen gebildet.¹⁶⁵ Der Mensch sollte in der Lage sein, sein Leben selbst zu bestimmen, was gleichzeitig dazu führte, daß es zu einer philosophischen Selbstbetrachtung kam, die das Ziel hatte, sich der eigenen Kräfte und Ziele bewußt zu werden. Der Mensch hatte die Aufgabe, sich selbst die Einheit seines Lebens sichtbar zu machen. Das heißt, daß Philosophie als innerer Vorgang des Denkens ein Gespräch der Seele mit sich selbst war. Obwohl Stoiker wie auch die Kyniker diese Denkweise hatten, entstand trotzdem keine autobiographische Literatur. In der griechischen Literatur war eine Autobiographie grundsätzlich nur eine literarische Spezialität und von sekundärer Natur. Staatsmänner und militärische Führer schrieben eine Selbstbiographie, um der Nachwelt ihr Leben als exemplarisch und nachahmenswert darzustellen. Denn nach Platon und Aristoteles kommt alles natürliche Werden aus dem vollendeten Sein, dessen Persönlichkeit "die der Natur nach Erste" ist¹⁶⁶. "Persönlichkeit" war laut den Stoikern nicht dazu angetan, die Eigenarten des individuellen Seins erklärbar und verständlich zu machen, sondern "Persönlichkeit" bedeutete den Menschen als Vernunftwesen, als Quelle des sittlichen Handelns.¹⁶⁷ Diese Selbstbiographien waren also kein Ausdruck einer Individualität, sondern Lebensleitlinie, an einem menschlichen Beispiel demonstriert.

Erst Panaetius (140 v. Chr.) nahm die individuellen Unterschiede in der menschlichen Persönlichkeit als etwas Schätzenswertes in seine Lehre mit hinein. Von da aus begann bei den Römern die Gattung der Autobiographie

¹⁶¹ vgl. Misch (1907 / 1949): In:Niggel (1998) S. 38

¹⁶² vgl. Misch (1949): S. 26

¹⁶³ vgl. Misch (1949): S. 31

¹⁶⁴ vgl. Misch (1949): S. 51

¹⁶⁵ vgl. Misch (1950): S. 408

¹⁶⁶ vgl. Misch (1949): S. 68

¹⁶⁷ vgl. Misch (1950): S. 411

Fuß zu fassen. Aber auch diese Autobiographien beschäftigten sich hauptsächlich mit der Politik, im Rückgriff auf die Lehren der Stoa und ihrem abstrakten Begriff der Persönlichkeit.

Auch im Mittelalter mußte eine Autobiographie exemplarisch verstanden werden. In den "Confessiones" des Augustinus wird hier die geschilderte Vita als Erleuchtungsweg zelebriert. Das lesende Publikum, das ausschließlich aus Gelehrten bestand, sollte demonstriert bekommen, wie ein Weg zu Gott möglich war, auch wenn der Schreiber zunächst ein sündiges Leben geführt hatte. Adressat des Bekenntnisses war hier Gott, von dem der Schreibende annehmen konnte, daß er ein gnädiger Richter sein würde, da es dem Autor ja gelungen war, Erleuchtung zu finden. Der Schreibende konnte also bekennen, ohne Angst haben zu müssen, verdammt zu werden. Er wußte, daß Gott den Menschen eine Generalabsolution durch den Tod seines Sohnes erteilt hatte, und brauchte sich daher nicht zu fürchten. Das lesende Publikum war hier nur indirekt adressiert, indem es eine Vorstellung von den Wundern Gottes bekommen sollte, die er an denen tat, die ihn wirklich suchten.¹⁶⁸ Augustin ging es nicht darum, sein Leben darzustellen, sondern Gott in seiner Gnade zu preisen und diese Gnade für den Leser erlebbar zu machen. Und trotzdem legt Augustin Rechenschaft über seine Jugend und seine Bekehrung ab, aber aus der Haltung des Erwähltseins heraus. Deswegen ist er in der Lage, die Tätigkeiten seines eigenen Bewußtseins zu analysieren und zu verstehen.¹⁶⁹

In der heutigen Zeit jedoch hat die Autobiographie einen anderen Stellenwert. Adressat ist jetzt explizit der lesende Mensch als Mitglied einer Gesellschaftsordnung. Gott hat in der modernen Gesellschaft seinen Stellenwert als Richter eingebüßt, und der Leser ist jetzt derjenige, der das Urteil über den Schreibenden und sein Lebenskonzept fällt. Der Rechtfertigungsdruck ist also ins Unerträgliche gesteigert worden.¹⁷⁰ Individuelles Sein bedeutet ab jetzt, daß dem Bekennenden die Beweislast dafür aufgebürdet wird, nicht schuldig im Sinne der anklagenden Umwelt zu sein. Dieser Anklage tritt die Autobiographie in der Form entgegen, daß sie eine scheinbar realistische Szenerie bezüglich eines bestimmten Problemkomplexes konstruiert. Der Lebensbericht ist so abgefärbt, daß der naive Leser den Eindruck gewinnt, eine wahre Begebenheit nachzuerleben und sich dabei mit dem erzählenden "Ich" identifiziert.

Im Mittelpunkt der Autobiographien stehen in der Regel brisante Themen, die innerhalb der modernen Gesellschaft kontrovers diskutiert werden. Das erzählende "Ich" nimmt oftmals eine scheinbar bekennende Haltung ein, in der es ein Lebenskonzept oder ein bestimmtes Ereignis innerhalb seines Lebensweges darstellt. Der Autor verfolgt dabei die Absicht, seine Haltung zu bestimmten Themen dem Leser plausibel zu machen und für sich oder seine kulturelle Gemeinschaft einen gewissen Sympathievorschub über das identifizierende Lesen zu erreichen. Das heißt, daß der Schreibende zum einen das fiktive Verhalten seiner Figuren gegenüber der Gesellschaft rechtfertigt und zum anderen indirekt ein Anerkennen für das Anders-sein des geschilderten Milieus einklagt. Das gleiche Phänomen ist auch im Hinblick auf AIDS zu beobachten gewesen.

Den Autobiographien zu diesem Thema kommt ein nicht unerheblicher Anteil an der neuerlichen Identifikation und Schuldzuweisung zu. Gerade weil bestimmte Verhaltensmuster und Lebenskonzepte auf provokative Art und Weise zur Schau gestellt werden, entsteht in der Öffentlichkeit der Eindruck, daß nur die Angehörigen dieser Gruppen von AIDS betroffen und weiterhin gefährdet sind. Zudem wird unbewußt die Illusion aufrechterhalten, daß man sich mit "ordentlichem" Lebenswandel nicht infizieren kann. Diese Meinung scheint durch die Presse noch bestätigt zu werden, denn sämtliche Artikel, die HIV zum Thema haben, beschäftigen sich ausschließlich mit Betroffenen aus "exotischen" Randgruppen.

Fritz Zorn: "Mars"

Bereits vor dem Thema AIDS gab es Literatur zur Verarbeitung einer anderen Krankheit, die den Leidensweg des Schreibers im Hinblick auf Vorurteil und Gesellschaft beschreibt, nämlich zum Thema Karzinom. Dazu zählen Bücher, wie zum Beispiel das von Hildegard Knef: "Der geschenkte Gaul", die in ihrem Erstlingswerk recht ausführlich ihre Brustkrebserkrankung und die damit verbundene Krise schildert. Eine wirkliche Vorreiterrolle im Hinblick auf "Bekenntnisliteratur" aber hat das dünne Bändchen von Fritz Zorn: "Mars" übernommen. Auffallend daran ist, daß hier die vermeintlich eigene Schuld des Einzelnen und die vermeintliche Schuld der Gesellschaft an der Erkrankung eines Einzelnen thematisiert wird. Wir treffen hier auf die altbekannten Vorurteile bezüglich Tumorerkrankungen. An Tumoren wird nach Meinung vieler derjenige erkranken, der sich nicht ausleben kann, der seine Bedürfnisse verleugnet, der depressiv ist, der unter äußerem und innerem Zwang steht. In "Mars"

¹⁶⁸ vgl. Sommer (1979): In: Marquardt / Stierle: S. 699 ff

¹⁶⁹ vgl. Lehmann, Paul (1953): In: Niggel (1998) S. 284

¹⁷⁰ vgl. Odo Marquardt (1979): In: Marquardt / Stierle: S. 693 ff

werden sämtliche Denkmuster und Krankheitsvorstellungen im Allgemeinen verhandelt. Gerade in diesem Buch wird deutlich gezeigt, daß die Vorstellung von Krankheit und Schuld eng miteinander verflochten ist. Viele der angeführten Stereotypen, denen man beim Lesen begegnet, kann man auch im Hinblick auf andere Krankheiten entdecken. Wird über eine Krankheit gesprochen, so steht immer auch die Frage nach der Schuld des Kranken oder seiner Umgebung im Raum, ganz besonders dann, wenn sie als unheilbar gilt. "Mars" steht also für menschlichen Umgang mit der Krankheit, der verzweifelten Suche nach einer Ursache, einem Grund, warum alles so geworden ist, wie es ist. Dabei sucht der Autor die Schuld bei sich selbst und bei seiner Umwelt, was noch zusätzlich vom Herausgeber im Vorwort als gültig und richtig bestätigt wird.

"Mars" spielt hinsichtlich seiner ganz allgemein abgefaßten Krankheitsvorstellungen eine wichtige Rolle, weil es gleichzeitig eine Dokumentation der gesellschaftlichen Vorstellungen vom Zusammenhang zwischen Krankheit und vermeintlich schuldhaftem Verhalten liefert. "Mars" ist deshalb quasi als Prototyp für später erschienene Lebensberichte anzusehen, in denen man ähnlich formulierte Stereotypen antrifft. Dabei ist festzustellen, daß Schuldzuweisungen auch dort erfolgen, wo man eigentlich gar keine kausalen Ursachen, noch viel weniger ein Fehlverhalten feststellen kann. In solch einem Fall wird auf eben diese ganz allgemeinen Denkmuster der "negativen Gedanken" oder "schädlichen Schwingungen", welche für den Ausbruch der Krankheit verantwortlich gemacht werden, zurückgegriffen.

"Mars" ist die Geschichte eines Kranken, der an einem malignen¹⁷¹ Tumor leidet. Ein junger Mann erzählt hier aber nicht nur seine Lebensgeschichte. Es ist, wie er sagt, die Geschichte einer Neurose¹⁷², die für ihn schließlich zwingend in eine Tumorerkrankung mündet. Zorn, der seinen Namen anonymisiert hat, macht schon mit dem Titel seiner Geschichte auch seine Absicht deutlich, nämlich daß die Erkrankung als ein rächender Gott, ein Kriegsgott über ihn kommt, weil er vermeintlich den widrigen Umständen und den gesellschaftlichen Zwängen keinen Widerstand entgegengesetzt hat, und die seiner Meinung nach letztlich an seiner tödlichen Krankheit schuld sind. Das Pseudonym steht zudem für die Stimmung, in der die Erzählerfigur ihre Lebensgeschichte beschrieben hat, nämlich für die Wut darüber, daß es vermeintlich so weit kommen mußte. Schuld an dem Tumor sind für Fritz Zorn¹⁷³ einerseits die Umstände, unter denen er erwachsen geworden ist, andererseits aber auch die Menschen, die ihn dabei begleitet haben.¹⁷⁴ Und unter diesem Aspekt wird Zorn selbst zu "MARS", der als rächender Gott diejenigen verurteilt, die vermeintlich an seiner Erkrankung mit schuldig geworden sind. Seine Tumorerkrankung ist für ihn schließlich ein Auswuchs seiner Frustrationen, etwas, das man bekommt, wenn man ein stets angepaßtes Leben führt, um auf diese Weise jeden Widerstand oder gar Mißbilligung zu vermeiden. Wie ein roter Faden zieht sich für Zorn die "Vergewaltigung seiner Persönlichkeit"¹⁷⁵ durch sein Leben und führt dann zur vermeintlich verdienten Karzinomerkrankung. Susan Sontag kritisiert gerade diese Art der Schuldzuweisungen, sei es seitens der Umwelt oder sei es gar von Seiten des Betroffenen selbst. Sie schildert die Stereotypen hinsichtlich einer Tumorerkrankung mit folgenden Worten:

"Krebs gilt als eine Krankheit, zu der vor allem die seelisch Angeschlagenen neigen, diejenigen, die alles "in sich hineinfressen" und alles unterdrücken, vor allem Aggressionen und sexuelle Gefühle [...]"¹⁷⁶

In seiner Lebensbeschreibung bestätigt Zorn, daß ihm diese Stereotypen nicht nur bekannt sind, sondern auch, daß er sie für sich als gültig akzeptiert. Doch nicht nur er ist es, der die Stereotypen, die sich um eine Tumorerkrankung ranken, als gültige Wahrheiten akzeptiert, nein, auch der Herausgeber Adolf Muschg tut es und mahnt die Leserschaft in seinem Vorwort, "das Tödliche"¹⁷⁷ angesichts eines solchen Schicksals zu vermeiden. Damit bekommt Zorns Lebensschilderung sozusagen postum die Aura eines Mahnmals und einer Passionsgeschichte verliehen.¹⁷⁸ Er bezeichnet "MARS" als "das Kunst-Werk eines Beziehungslosen, ein im

¹⁷¹ maligne: bösartig

¹⁷² vgl. Zorn (1994): S. 25

¹⁷³ Ich spreche hier von der Figur des Erzählers, der Kürze halber erwähne ich den Namen des Pseudonyms. Schon allein das Benutzen eines Pseudonyms rückt beide, Autor wie erzählendes "Ich", in den Bereich der Fiktion. MS

¹⁷⁴ vgl. Zorn (1994): S. 20, siehe auch Zorn (1994): S. 209

¹⁷⁵ vgl. Zorn (1994): S. 32

¹⁷⁶ Sontag (1989): S. 14

¹⁷⁷ Zorn (1994): S. 8

¹⁷⁸ vgl. Zorn (1994): S. 12; siehe auch Zorn (1994): S. 19

höchsten Sinn autistisches Dokument",¹⁷⁹ und unterstreicht, daß ein "abwechslungsreiches Verhältnis zu sich und der Welt" wohl nicht zu einer solchen Krankheit mit tödlichem Ausgang geführt hätte. Hier wird also von zwei Seiten innerhalb ein und desselben Buches die Stereotypen hinsichtlich einer Krankheit beschrieben und als gültig und in Geltung bestätigt. Man sollte sich aber auch hier davor hüten, die Schilderung als authentisch und lebensecht annehmen zu wollen. Muschg bezeichnet den Bericht als "Muster" und den Schreibstil als "exemplarisch",¹⁸⁰ was den Schluß zuläßt, daß hier nicht das Individuelle dominiert, sondern ein bestimmter Prototyp vorgeführt werden soll, der "gefährdet ist", an einer solchen Krankheit zu sterben. Damit wird eine weitere Absicht des Autors und auch des Herausgebers deutlich. Der Leser soll sich mit dem Geschilderten identifizieren, um daraus das "richtige" Handlungsschema für sich ableiten können. Die Verschiebung des Lebens wird hier als "Krankheit zum Tode"¹⁸¹ bezeichnet. Wenn man Zorns Lebensbericht aus diesem Blickwinkel interpretiert, dann werden Parallelen deutlich zu anderen Formen der Autobiographie, beispielsweise denen der griechischen Antike, die auch eher eine erzieherische Absicht hatten, denn eine wahre Lebensbeichte zu liefern. Für Muschg ist Zorns Bericht nicht nur als eine Warnung an den Leser sondern als regelrechtes "Traktat"¹⁸² - also eine wissenschaftliche Abhandlung zur Psychologie - zu verstehen. Er sieht die Schilderung als einen "hilfreichen Beitrag, der nützlich sein könnte für das Verständnis einer Krankheit, die in Todesanzeigen >>unheimlich<< und >>heimtückisch<< genannt wird." Für Muschg stellt sich eine Tumorerkrankung als "ein Protest gegen die objektiv herrschenden Bedingungen des Unlebens" dar,

*"ein Signal zum Tode, das sich der so verkürzte Organismus selber gibt, indem er, für sich allein, und am Ende gegen sich, ein kompensierendes Wachstum ausbildet."*¹⁸³

Zugleich jedoch wird auf den gesellschaftlichen Zusammenhang verwiesen. Ein Tumor hat die vermeintliche Ursache in der Gesellschaft, die jeden Individualismus unterdrückt und mit ihren Normen eine solche Erkrankung erst schafft. Nach Meinung des Herausgebers ist der Tumor selbst das "Urteil über eine kapitalistische, gefühlsarme Gesellschaft, die eine solche Unterdrückung nötig hat."¹⁸⁴ Zusammenfassend kann man sagen, daß die Vorreiterrolle dieses Bändchens in der Schilderung der vermeintlichen Unausweichlichkeit zu liegen scheint. Zorns Lebensweg erscheint dem Leser wie eine Einbahnstraße, die ohne Fluchtmöglichkeit auf die große Katastrophe der Tumorerkrankung zustrebt. An diesem Buch läßt sich vor allem deutlich die Wechselbeziehung hinsichtlich der Stereotypisierung von der Gesellschaft auf den Einzelnen und umgekehrt darstellen. Es ist von vornherein klar, daß hier ein Angehöriger der normativen Gesellschaft spricht, der mit den Stereotypen hinsichtlich Tumorerkrankungen aufgewachsen ist, und sie dann auf sich projiziert, als er selbst betroffen ist.

Verschiedene strukturelle Merkmale lassen sich im Vergleich zu anderen Autobiographien erkennen:

- Das erzählende "Ich" beschreibt in der Regel ein Doppelleben: auf der einen Seite ein angepaßtes Leben, das gesellschaftlich "in Ordnung" ist, dann aber auch die Kehrseite der Selbstverleugnung, um den Schein aufrechtzuerhalten
- Eigene Bedürfnisse werden zugunsten der normativen Umwelt zurückgestellt
- Der Betroffene hat meist einen makellosen beruflichen Lebenslauf
- Es folgt ein Einbruch durch Bekanntwerden der Krankheit und der Versuch, mit dem Unmöglichen umgehen zu lernen.

Der Lebensbericht von Fritz Zorn weist das gleiche Schema auf. Geboren in einer äußerst wohlhabenden Schweizer Familie wächst Zorn in einer behüteten Umgebung auf. Wichtigster Begriff dieser Jugendzeit ist das Wort "Harmonie", was bedeutet, daß in der Familie laut Aussage des erzählenden "Ichs" keine Konflikte ausgetragen wurden. Als Folge davon ist der Erzähler nicht in der Lage eine eigene Meinung zu haben.

¹⁷⁹ Zorn (1994): S. 11

¹⁸⁰ Muschg in Zorn (1994): S. 12

¹⁸¹ Zorn (1994): S. 14

¹⁸² Zorn (1994): S. 15

¹⁸³ Zorn (1994): S. 16 / 17 (Hervorhebung im Original kursiv gedruckt, von mir daher unterstrichen. MS)

¹⁸⁴ vgl. Zorn (1994): S. 17

*"Ich weiß heute, daß ich es in meiner Jugend nicht gelernt habe, eine eigene Meinung zu haben. Ich habe als Junge und als junger Mann auch nie eine Meinung gehabt."*¹⁸⁵

Er gewöhnt sich daran, nur den Urteilen der anderen beizustimmen und folgt der Prestigegruppe, die er als höchste Instanz für sich erwählt hat: seinen Eltern. Zorn beschreibt dabei eine relative Gesprächs- und Themenarmut, weil die meisten Dinge als "schwierig" eingestuft wurden und darüber dann nicht diskutiert werden durfte.

Die Schulzeit bietet keine besonderen Schwierigkeiten, außer das Fach "Turnen".¹⁸⁶ Der Erzähler empfindet seinen Körper als "unappetitlich"¹⁸⁷ und lehnt Gymnastik, "die ja eben nackte Kunst ist,"¹⁸⁸ ab. Er beschreibt eine Außenseiterposition als Schüler, die seiner Meinung nach mit dem vermeintlich "Höheren" zu tun hat. Das führt dazu, daß er keine Feinde, aber auch keine wirklichen Freunde hat. Er empfindet sein Zurückbleiben und Ausgeschlossensein aus dem Kreis der Mitschüler ganz besonders in der Zeit, als sich seine Klassenkameraden für das andere Geschlecht zu interessieren beginnen. Der Tanzkurs offenbart ihm, daß er nicht in der Lage ist, "mit Mädchen umzugehen". Die anderen gehören zu den Wissenden und er zu den Unwissenden.

*"Es war soweit, der Tanzkurs fand jetzt statt, ich hätte meinen Mann jetzt stellen müssen; aber ich war nicht soweit, ich fand nicht statt, ich stellte meinen Mann nicht. [...] Irgendwie muß ich es schon zu der Zeit gespürt haben: es war nicht der Tanzkurs, der nicht stimmte, ich war es, der in allem nicht stimmte"*¹⁸⁹

Die Erkenntnis des "eigenen Nicht-Stimmens" ist ein wichtiges Element in allen Lebensberichten. Hier wird die Diskrepanz zwischen der Gesellschaftsordnung auf der einen Seite und der eigenen Befindlichkeit auf der anderen Seite eröffnet. Zugleich spielt die schiefe Akzeptanz der gesellschaftlichen Normen eine wichtige Rolle, während das erzählende Ich sich zu einer anderen Form des Daseins, der Nichtangepaßtheit und des Widerstands hingezogen fühlt, sie aber aufgrund der gesellschaftlichen Angepaßtheit nicht realisiert.

Zorn thematisiert die Problematik der erlebten oder - im Fall des Erzählers - der nicht erlebten Sexualität. Er beschreibt sie als Inbegriff alles Bösen. Als wichtigster Aspekt scheint ihm hier die Tradition eine wichtige Rolle zu spielen. Sexualität wird in seinem Umfeld als etwas Ungehöriges betrachtet, was der Junge in seinem gestörten Verhältnis zum eigenen Körper dokumentiert.¹⁹⁰ Sexualität gilt in seiner Familie als etwas Unaussprechliches, etwas, was in allen Gesprächen ausgeklammert blieb. Es ist etwas Animalisches, etwas Niedriges, was bei "gebildeten" Menschen keinen Platz hat.

"..Das heißt, es gab schon Leute, die sich dafür interessierten: die anderen eben. Die anderen begingen ja ohnehin jeden möglichen Unsinn, so daß es nicht wundernehmen konnte, wenn sie zusätzlich zu allem anderen auch noch sexuell waren."¹⁹¹ [...] Sexualität existiert, aber sie "stört", oder, was noch schlimmer ist, sie "könnte vielleicht stören", und deshalb tut man so, als ob sie nicht existiere."¹⁹²

Auch auf der Universität hält der Zustand der Kontaktarmut, besonders in bezug auf Frauen weiter an. Obwohl das erzählende "Ich" als "guter und problemloser Student"¹⁹³ gilt, wird die Unnormalität immer deutlicher. Der innere wie äußere Zwang führt zur Depression. Damit die innere Befindlichkeit nach außen nicht sichtbar wird, wird die Fassade des Heiteren gewahrt.

¹⁸⁵ Zorn (1994): S. 28

¹⁸⁶ vgl. Wirz (1992): S. 21

¹⁸⁷ Zorn (1994): S. 60

¹⁸⁸ Zorn (1994): S. 61

¹⁸⁹ Zorn (1994): S. 68 (Hervorhebung im Original kursiv gedruckt, von mir daher unterstrichen. MS)

¹⁹⁰ Zorn (1994): S. 74

¹⁹¹ Zorn (1994): S. 80

¹⁹² Zorn (1994): S. 208

¹⁹³ Zorn (1994): S. 89

*"Ich war seelisch krank und wollte diese Tatsache nicht anerkennen und suchte deshalb nach möglichen Vorbildern; denn ich glaubte, sobald ich mich als einen typischen Fall erkannt haben würde, hätte ich die Gewißheit, daß ich auch so wie andere und deshalb auch normal sei. Dieser Gedankengang war natürlich falsch, denn das Typische ist alles andere als das Normale; es gibt auch typische Krankheitssymptome."*¹⁹⁴

Der Erzähler begibt sich aufgrund seiner depressiven Beschwerden in psychotherapeutische Behandlung, jedoch ohne größeren Erfolg. Er beginnt ab da immer häufiger auf die später eintretende Tumorerkrankung hinzuweisen, die er als logische Folge seines Lebenslaufes und seiner langjährigen Depression betrachtet. Die Studienzeit wird mit einer Dissertation¹⁹⁵ und einem sehr guten Abschluß bestanden, obwohl sich der Erzähler als notorischer "Bummelstudent" und "Kaffeetrinker" beschreibt, der Pausen macht, um in dieser Zeit wenigstens seiner Einsamkeit an der Uni zu entgehen, während er mit Kommilitonen plaudert.

*"So wie mein Arbeitstag eigentlich nur aus Pausen bestand, so bestand auch der Ablauf meines Lebens meist nur aus Warten. Wie ich es schon seit so langer Zeit gewohnt war, hoffte ich immer noch auf imaginäre >>bessere Zeiten<<, die mich von meinem Leid erlösen würden."*¹⁹⁶

Zorn zieht nun endgültig aus dem Elternhaus aus und bewohnt seine eigene Wohnung in der Züricher Altstadt. Aber auch hier wieder überfallen ihn die alten Probleme, denn er ist kontaktarm und geht nie aus. Alle Mahlzeiten werden in den eigenen vier Wänden eingenommen, Besuche bei Freunden oder Gäste sind selten. Die Depressionen nehmen zu. Obwohl der Erzähler als Lehrer tätig ist, erwähnt er seine beruflichen Erlebnisse an keiner Stelle. Er beschreibt zwanghafte Visionen, die ihn Tag und Nacht bedrängen und an einem Tag ihren Höhepunkt finden, an dem ein Hausnachbar einen plötzlichen Tod durch Herzanfall erleidet. Ab diesem Moment fürchtet er seinen eigenen Tod, denn "jetzt ist der Tod im Haus"¹⁹⁷, wie er sich ausdrückt. Kurze Zeit später entdeckt er einen Tumor am Hals, den er zunächst aber nicht weiter beachtet. Erst als er nicht verschwindet und immer größer wird, geht er zum Arzt.¹⁹⁸ Er betrachtet den Tumor als "verschluckte Tränen" und stellt sich vor, daß alle Tränen, die er nicht geweint hat, sich dort gesammelt und diesen Tumor verursacht haben.

"Das ganze angestaute Leid, das ich jahrelang in mich hineingefressen hatte, ließ sich auf einmal nicht mehr in meinem Inneren komprimieren; es explodierte aufgrund seines Überdruckes und zerstörte bei dieser Explosion den Körper."

Besonders dieser Passus läßt sich gut mit den Stereotypen vergleichen, die Susan Sontag aufgezählt hat: Ein Tumor wird angesehen als unterdrücktes Leid, das nie zum Vorschein kommen durfte, als Tränen, die nie geweint wurden und Frustrationen, die nicht abgebaut werden konnten. Man kann hier deutlich erkennen, daß der Erzähler die bestehenden Stereotypen zum Thema "Tumor" nicht nur sehr gut kennt, (er wird sie oft genug auch im Elternhaus gehört haben) er bezieht sie als Betroffener auch auf sich persönlich. Schon seine gesamte Lebensschilderung ist so angelegt, daß es als ein unausweichliches Faktum angesehen werden muß, an einer Tumorerkrankung zu leiden, wenn man ein solch "unglückliches" Leben führt. Der Erzähler bezeichnet seinen Tumor als "das allerletzte Glied einer langen Kette".

*"Es leuchtete mir sogleich ein, daß ich Krebs hatte, ich fand es sogleich logisch und richtig; ich sah ein, daß es so hatte kommen müssen, und daß ich es auch erwartet hatte. Ich hatte zwar nicht ausdrücklich den Krebs erwartet. Aber als der Krebs definitiv ausgebrochen war, leuchtete mir ein, daß er sehr genau der Form und dem Wesen dessen entsprach, was ich erwartet hatte. Ich wußte, daß ich nicht erst in diesem Winter zufällig an Krebs erkrankt war, sondern daß ich schon seit sehr vielen Jahren krank gewesen war, und daß der Krebs nur das allerletzte Glied einer langen Kette bildete, oder wenn man will: die Spitze eines Eisberges."*¹⁹⁹

¹⁹⁴ Zorn (1994): S. 92/93

¹⁹⁵ Zorn (1994): S. 114

¹⁹⁶ Zorn (1994): S. 108

¹⁹⁷ Zorn (1994): S. 129 ff

¹⁹⁸ Zorn (1994): S. 131

¹⁹⁹ Zorn (1994): S. 133

Es wird deutlich, daß hier der "Volks Glaube" in Form von Stereotypen auf die eigene Lebenssituation bezogen wird und zu einem Schuldbekenntnis führt, dergestalt, daß der Kranke sich selbst bezichtigt, nie aus dem Zwang ausgebrochen zu sein, sich nie um Normalität bemüht zu haben. Er kommt dabei zu der absurden Schlußfolgerung, die Krankheit vermieden haben zu können, wenn er sich nicht angepaßt verhalten sondern wirklich gelebt hätte. Die Krankheit wird hier als gerechte Strafe eingeführt für diejenigen, die "lieb und brav gewesen sind." Vor allem wird eine Verbindung hergestellt zwischen Beziehungsunfähigkeit und daraus resultierender Einsamkeit, die nach Glauben des Erzählers in letzter Konsequenz in die Tumorerkrankung münden muß. In seiner Wut geht der Erzähler noch einen Schritt weiter: er bezichtigt seine Familie "der Krebs" zu sein, "der mich auffrißt".²⁰⁰

"Heutzutage ist man allerdings zivilisierter und greift nicht mehr direkt zu Messer und Gabel, um die eigenen Kinder aufzufressen (denn die Tischmanieren sind sehr kompliziert am Ort, von dem ich her stamme), sondern man sorgt einfach durch eine dementsprechende Erziehung dafür, daß die Kinder dann Krebs bekommen; auf diese Weise können sie dann auch, nach alter Väter Sitte, von den Eltern aufgefressen werden. Bloß sind die Kinder nicht immer gleich gut verdaulich."

Unglücklicherweise stellt sich nur zu bald heraus, daß die Metastasierung bereits eingesetzt hat und die Ärzte ihm keine Hoffnung auf endgültige Heilung mehr machen konnten. Die Wut, die in diesen Zeilen deutlich wird, ist ein wichtiges Stadium im Verarbeitungsprozeß, wenn sich jemand mit einer solchen Diagnose konfrontiert sieht. "Tumor" bedeutet für den Erzähler, daß er sich nicht seiner Bestimmung entsprechend verhalten durfte. Im Zeichen des Widders geboren, sieht er sich als "zutiefst aggressiv und schöpferisch"²⁰¹ und benötigt eine "Angriffsfläche, an der er sich betätigen und bestätigen kann".

*"Fehlt einem solchen marsischen Menschen diese äußere Angriffsfläche und ein solcher Widerstand, so wendet er seine natürliche Aggression nach innen und zerstört sich selbst."*²⁰²

Auch dabei handelt es sich um ein gängiges Stereotyp, das im Zusammenhang mit Tumoren besteht. Aber langsam bricht diese Form der Meinungsbildung auf. Mehr und mehr setzt sich nach den jüngsten medizinischen Veröffentlichungen die Erkenntnis durch, daß wir es bei einer ganzen Anzahl von Tumorerkrankungen mit Mikroorganismen, dabei besonders Viren, zu tun haben, die in der Lage sind, unser Immunsystem so nachhaltig zu stören, daß es zu Zellwucherungen kommt. Doch der Weg, daß sich diese Erkenntnis bis in den "Volks Glauben" durchsetzt, ist noch lang.

"MARS" ist ein erschütternder Bericht, über den noch viel mehr zu sagen wäre, als es dieser Rahmen zuläßt. Aber es wäre dann nicht die Frage zu beleuchten, in welchem Zusammenhang die Tumorerkrankung mit der seelischen Verfassung des Erzählenden steht. Hier kann keine Antwort gefunden werden, weil die Frage an sich falsch gestellt ist.

Es wäre dann zu fragen, welche Umstände es möglich machen, aus bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen auszurechnen und unabhängig von Stand und der persönlichen Herkunft seine eigenen Lebensziele zu entwickeln und zu verwirklichen. Die Frage müßte also sein, wie der Loslösungsprozeß vom Elternhaus hätte aussehen müssen, damit eine normale pubertäre Entwicklung möglich gewesen wäre und damit ein Übergang zum Erwachsenenleben ohne die beschriebenen Depressionen. Diese Diskussion würde aber den Rahmen meiner Arbeit sprengen und sollte wohl eher von Klinischen Psychologen geführt werden.

Eine andere Forderung des Erzählers ist aber, daß "Häupter fallen müssen"²⁰³, diesmal in bezug auf gesellschaftliche Normen, die er als restriktiv und lähmend empfindet und zutiefst ablehnt. Das wiederum führt uns aber direkt zu den Stereotypen zurück, die ihren Ursprung ja ebenfalls im "alltäglichen Geschwätz" haben und ihrerseits auf Normen und Konventionen basieren, wie eingangs gezeigt wurde.

Am Beispiel "Mars" kann der Teufelskreis aufgezeigt werden, der sich aus der Konstellation Leser - Verschriftlichung - Autor ergibt. Der Leser geht mit bestimmten Erwartungen und Vorurteilen an die Lektüre heran und der Autor, der ja ebenfalls im Rahmen seiner Erziehung mit den gesellschaftlichen Normen konfrontiert wurde, bringt diese Vorurteile, absichtlich oder unabsichtlich, wiederum in seine Geschichte ein. Sie werden dort vom Leser wahrgenommen und gelten dann als vermeintlich erneut bestätigt. Das Geschriebene und die in der Gesellschaft existierenden Stereotypen stehen also in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Das wird

²⁰⁰ Zorn (1994): S. 156

²⁰¹ Zorn (1994): S. 158

²⁰² Zorn (1994): S. 158

²⁰³ Zorn (1994): S. 195

auch an den folgenden Lebensberichten sichtbar, die zum Thema AIDS erschienen sind. Zentrales Thema ist das gesellschaftskonforme Verhalten nach außen, welches die eigene Befindlichkeit des Inneren verdecken soll.

Mario Wirz: Es ist spät, ich kann nicht atmen. Ein nächtlicher Bericht.

Diese Autobiographie eines AIDS-Kranken beginnt mit der Schilderung seiner Schlaflosigkeit, weshalb auch der Untertitel "Ein nächtlicher Bericht" beigefügt wurde.

"Ich finde keine Schafe mehr auf der Weide meiner Nacht. Kein einziges Lämmlein, das ich schlafhungrig zählen könnte. Der Viruswolf hat sie in fünf Jahren aufgefressen. Ein Schaf nach dem anderen[...]"²⁰⁴

Der ganze Bericht spielt auf dem Sofa des Erzählers, der mit der Schilderung seiner Biographie versucht, die schlaflose Nacht zu überbrücken. Zentrales Thema, um welches der Lebensbericht kreist, ist der Verlust seines langjährigen Partners, der ihn der Infektion wegen verließ. Im Vordergrund stehen zunächst die alltäglichen Probleme, die seine Infektion mit sich gebracht und dabei die Beziehung zu seinem Freund beendet haben. Der Erzähler beschreibt sein angepaßtes Leben, in dem er sorgfältig jedes Verhalten vermeidet, was seiner Meinung nach auffällig sein und in der Nachbarschaft Anstoß erregen könnte.

Homosexualität ist in der Gesellschaft gleichbedeutend mit AIDS und gehört zur Gruppe der Stereotypen, die sich um die Virusinfektion ranken. Dieser Lebensbericht lebt vom Spannungsverhältnis der Infektion, die vermeintlich aus dem Nichterlaubten resultiert und dem verwirklichten Lebenskonzept, das aber nur in aller Stille praktiziert wird, um die Nachbarn nicht zu verschrecken.²⁰⁵ Dabei vergleicht der Erzähler seine Infektion mit anderen, in der Gesellschaft weitaus "akzeptierteren" Krankheiten, wie zum Beispiel dem Herzinfarkt, "der ein Privileg des Tüchtigen ist."²⁰⁶

In beiden Lebensberichten, "MARS" wie auch "Es ist spät, ich kann nicht atmen" treten deutliche Parallelen auf hinsichtlich der ängstlichen Bestrebtheit, ein angepaßtes Leben zu führen, das gesellschaftlich unauffällig ist. Das erzählende "Ich" beschreibt seine fehlende Zivilcourage, zu sich selbst zu stehen, was ihm ganz offensichtlich von der Mutter anezogen worden ist. Die Lebensbilanz des Erzählenden fällt seiner Ansicht nach nicht gut aus: homosexuell und noch dazu HIV-infiziert, in einer Kleinstadt könnte das Anlaß für einen handfesten Skandal geben.

"Die verlegene Angst in den Augen meiner fünfundsiebzigjährigen Mutter, die an die Leute in F. denkt. An die Gartenzwerge, die auch mich erzogen haben."²⁰⁷

Die Normen der Kleinstadt haben sich früh in das Bewußtsein des Erzählenden eingegraben. Schon durch seinen Status als uneheliches Kind lernt er, welche Vorurteile gegen seine Mutter und damit gegen ihn bestehen. Die Mutter versucht, dem Heranwachsenden ihr Leitmotiv mit auf den Weg zu geben:

">>Man muß sich anpassen!<< lautete der Satz, mit dem Du mich füttertest. Ich wünschte, ich könnte Dir jetzt meinen Widerstand gegen diese Lektion widmen."²⁰⁸

Anpassen bedeutet für den Erzähler auch, sich selbst vor der Öffentlichkeit zu verleugnen. Seine Homosexualität soll nicht bekannt werden, nicht nur, weil sie in der Kleinstadt verpönt ist, sondern auch, weil sie als unmännlich gilt. Er legt sich deshalb betont männliche Garderobe zu, hat "männliche" Meinungen und versucht, seine wirklichen Neigungen und Wünsche zurückzudrängen. Bereits als Kind beginnt das erzählende "Ich", deutliche Unterschiede zwischen sich und den anderen Klassenkameraden festzustellen. Beim Turnen wird es gehänselt,

²⁰⁴ Wirz (1992): S. 7

²⁰⁵ Wirz (1992): S. 13

²⁰⁶ Wirz (1992): S. 13

²⁰⁷ Wirz (1992): S. 14

²⁰⁸ Wirz (1992): S. 19

weil "der Mumm in den Knochen fehlt".²⁰⁹ Die Ursache liege wohl darin, daß die Mutter alleinerziehend ist und ein Vater fehlt. So flüchtet sich das Kind in eine Traumwelt, in der es einen "Spielfilmdaddy" hat. Dieses Motiv taucht in der Autobiographie an entscheidenden Stellen immer wieder auf. Hier wird deutlich, daß der Erzähler Homosexualität auf soziologische Einflüsse zurückführt, wie es auch bei Commercon in ähnlicher Form zu beobachten ist.²¹⁰

Der Junge lernt aber die Wirklichkeit anderer Klassenkameraden durchaus auch kennen, wo die Welt vermeintlich in Ordnung zu sein scheint. Obwohl dort beide Elternteile vorhanden sind, muß er erkennen, daß ein existierender Vater sich nicht unbedingt um seine Kinder kümmert. Die Elternpaare haben sich häufig auseinandergelebt und gehen eigene Wege.²¹¹

Seine Außenseiterposition in der Klassengemeinschaft verursacht eine große Verunsicherung des kindlichen Selbstbewußtseins. Um Anerkennung zu finden, mimt der Junge den Klassenclown. Mehr und mehr fühlt er sich durch die durchbrechende "Männlichkeit" seiner gleichaltrigen Schulkameraden bedroht. Zu allem Überfluß stellt er mit sechzehn fest, daß er homosexuell ist. Er versucht sich von der Mutter abzunabeln, indem er schweigt und auf Distanz geht. Zum Selbstschutz bringt er sich in "Eigenregie" das männliche Benehmen bei. Auf allen Ebenen regieren die Normen und damit auch die Stereotypen, die in der Lage sind, ihm das Leben zur Hölle zu machen. Zugleich wehrt sich der heranwachsende Jugendliche zunehmend gegen den Einfluß und die Inbesitznahme der Mutter. Er charakterisiert die Situation mit folgenden Worten:

*"Du bist mein kleiner Mann, sagte meine Mutter, und ihr Satz erwürgte mich."*²¹²

*"Mutterspinne, die mich hineinzieht in den Kokon ihrer Niederlagen."*²¹³

Um sich aus der Umklammerung zu befreien, siedelt der Erzähler nach der Schule nach Berlin um. Er ist sehr ehrgeizig, um sich zu beweisen, daß er den selben Wert hat wie die anderen auch. Doch in ihm "hockt ein kleiner Junge, der sich weigert erwachsen zu werden."²¹⁴ Seine Beziehung zu Jan sieht der Erzähler als eine Vater-Sohn-Verbindung, bei der ständig die Rollen getauscht werden:

*"Putz Dir die Nase. Wenn Du immer alles hochziehst, kriegst Du Stirnhöhlenvereiterung, sagt Daddy Jan mit gereizter Fürsorglichkeit. Mario macht eine ironische Bemerkung, während Volker ein Taschentuch hervorkramt. [...] Mario mokiert sich über seine Lebensuntüchtigkeit, aber Volker ist ohne Angst. Er weiß, daß er sich auf Jan verlassen kann. Nachts liegen Vater und Sohn zusammen und treiben Inzest."*²¹⁵(S. 32)

Das erzählende "Ich" beschreibt sein Leben als "einfalllose Dramaturgie meiner Geschichte, die alle Bilderbuch-Vorurteile bedient und bestätigt."

Dabei haben die eigenen vier Wände in der Erzählung einen besonderen Stellenwert²¹⁶, was auch in "Mars" zu beobachten war. Die individuelle Einstellung zur eigenen Wohnung könnte jedoch nicht unterschiedlicher sein. Während in Zorns Erzählung das Zuhause als "Muschel" und Schutz beschrieben wird, ist bei Wirz das Zuhause ein Gefängnis der Einsamkeit, aus dem es kein Entrinnen gibt. Bei beiden jedoch spielt die Wohnung eine zentrale Rolle, aus der die aktuelle Lebenssituation beschrieben wird und von wo auch die Rückblenden in die Vergangenheit erfolgen.

Das erzählende "Ich" gesteht sich seine eigene Angst vor dem Ausbruch der Krankheit ein, nachdem es wieder einmal einen anderen AIDS-Patienten im Krankenhaus besucht hat. Die eigene Situation wird mit der des kranken Kameraden verglichen:

²⁰⁹ Wirz (1992): S. 22

²¹⁰ Commercon (1994): S. 59

²¹¹ Wirz (1992): S. 23

²¹² Wirz (1992): S. 29

²¹³ Wirz (1992): S. 55

²¹⁴ Wirz (1992): S. 30

²¹⁵ Wirz (1992): S. 32

²¹⁶ Wirz (1992): S. 35, vgl aber Zorn (1994): S 121

*Selbst der Unglückliche findet immer noch jemanden, dem es dreckiger geht als ihm. Solidarität ist ein Phantom-Wort wie Liebe und andere Wörter.*²¹⁷

Wie auch bei Zorn muß sich die Figur des Erzählers mit dem drohenden Tod und der Ausweglosigkeit der Situation auseinandersetzen. Er wird von Alpträumen geplagt, in denen er träumt, er erwache in seinem eigenen Sarg und befreie sich aus der Erde. Er versucht vom Friedhof zu fliehen, aber das Tor ist zu. Das erzählende "Ich" spielt mit dem Gedanken an einen Selbstmord, führt diesen jedoch nicht aus, weil es sich nicht am Sterben vorbeimogeln will. Besonders schmerzlich empfindet es in solchen Momenten den Verlust des Partners, der der Infektion wegen gegangen ist.

*"Nicht am Leben sterben wir sondern an den Versäumnissen und Unwichtigkeiten. DAS ist unser Tod. [...] Auch ohne Rolf könnte sich Jan nie wieder in meinen Umarmungen geborgen fühlen. Jede Berührung erinnert an das, was wir beide mit soviel Aufwand zu vergessen suchen. Und wenn ich mir noch soviel Mühe gäbe, den zärtlichen Clown zu spielen und Jan zum Lachen zu bringen, würde sein Herz in meiner Gegenwart nie wieder unbeschwert aufatmen können. Wir sind in einer Sackgasse. So oder so."*²¹⁸

Dabei spart der Erzähler auch nicht mit Gesellschaftskritik²¹⁹: Tod, Krankheit und Behinderung wird innerhalb der modernen Gesellschaft ausgeblendet. Deutlich sichtbares Leiden wirkt störend, und das Sterben vollzieht sich meistens hinter Krankenhausmauern. Der Anblick alter und kranker Menschen soll der Öffentlichkeit erspart bleiben. Deshalb greifen manche Stadtväter sogar zu Mitteln, daß sie die Glasfront eines Alten- und Pflegeheimes zumauern lassen, um die daran vorbeigehenden Passanten von sichtbarem Alter und Krankheit fernzuhalten.

*"Gestorben wird woanders, aber nicht auf unserem Fest. Wem die letzte Stunde schlägt, der geht rechtzeitig, leise und diskret, ohne die anderen zu stören. Wer krank ist oder arm, wird erst gar nicht eingeladen. [...]"*²²⁰

Mit Bitterkeit stellt das erzählende "Ich" fest, daß AIDS zu jenem Zeitpunkt vor allem die ohnehin schon diskriminierten Randgruppen betraf.

*"Allgegenwärtig und allmächtig, die Sexualität als tückische Komplizin des Todes, seine intrigante Buchhalterin. Besonders gefährlich, der schwule Sex. [...] Wen trifft AIDS vor allem? Schwule. Fixer. Nutten. Also keinen Menschen, wie es in einem Witz heißt, der die Realität der heimlichen Gedanken exakt dokumentiert."*²²¹

Wirz gewährt einen virtuellen "Blick durch das Schlüsselloch". Er läßt den Leser vermeintlich Zeuge werden, daß auch unter Homosexuellen das Lied der ewigen Jugend gesungen wird. Alter, Krankheit und Leiden scheinen in dieser Gemeinschaft keinen Platz zu haben. Er zeichnet eine homosexuelle Gemeinschaft, in der sich jeder über den anderen erhaben fühlt. Die Schilderung der "Szene" provoziert und stößt zugleich ab. Damit ruft der Autor das perfekte Klischee in den Köpfen der Leserschaft auf, welche ihre Vorurteile wieder einmal bestätigt sehen. Zugleich wird das Stereotyp der Promiskuität weitergetragen, was die vermeintliche Lasterhaftigkeit der Homosexuellen zu bestätigen scheint.

*"Auch die Alten zwängen sich in enge Jeans und junge Attitüden. Ernste Gespräche verderben den Appetit und sind geschmacklos. Wir sprechen nicht miteinander. Wir verachten uns selbst und verachten zurück. Vergiftet vom Selbsthaß, strömt uns ein buntes Gift aus allen Poren. Wer nicht kontern kann, hat schon verloren. [...] Uns wächst ein dickes Fell, das weder uns, noch die anderen wärmt."*²²²

²¹⁷ Wirz (1992): S. 64

²¹⁸ Wirz (1992): S. 69

²¹⁹ vgl. Wirz (1992): S. 66

²²⁰ Wirz (1992): S. 66

²²¹ Wirz (1992): S. 78

²²² Wirz (1992): S. 83 / 84

Stereotypen werden schon von Kindesbeinen an erworben, wie gleich zu Anfang der Geschichte deutlich wird. Diese Denkmuster werden später in bestimmten Lebenssituationen als Orientierungshilfe wieder herangezogen, auch wenn sie sich dann möglicherweise sogar gegen einen selbst richten.

Das erzählende "Ich" beschreibt den eigenen Lebensweg als eine Fehlsteuerung, hervorgerufen dadurch, daß das männliche Elternteil fehlte. Es reproduziert dabei die gleichen Denkmuster, die es zugleich so verachtet. Homosexualität wird soziologisch erklärt, als ein Faktum, das nicht hätte eintreten müssen, wenn das Familienleben anders verlaufen wäre. AIDS wird als Folge dieser Homosexualität verstanden, was den Betroffenen noch weiter von der Gesellschaft entfernt. In der Erzählung kommt eine Scham zutage, welche das erzählende "Ich" die ganzen Jahre über begleitet hat und zugleich dafür sorgt, daß dem Leser suggeriert wird, Homosexualität und nun gar noch eine solche Infektionskrankheit sei etwas, worüber man sich zu schämen hat.

*"Ich bestätige den Argwohn meiner Mitschüler und Nachbarn. Ich übertreffe die schlimmsten Befürchtungen. Ich bin der Klassenclown. Ich bin der Außenseiter. Ich bin der Selbstmörder. Ich bin die Tunte. Ich bin das perfekte Klischee."*²²³

Damit gewinnt der Leser den Eindruck, daß sämtliche Vorurteile gegenüber Homosexuellen schon immer richtig gewesen seien und AIDS eine Strafe Gottes als Folge eines unzüchtigen Lebens ist, wie es Kardinal Höffner einmal formulierte.

Der Bericht wirkt wie von schneller, verzweifelter Hand geschrieben. Der Leser sitzt virtuell neben dem Erzählenden auf dem Sofa und hört seine Klagen, sieht sein Weinen und spürt die Ausweglosigkeit und die Verzweiflung.

Will man diese Erzählung aber richtig interpretieren, so muß man im Auge behalten, daß der Leser nur scheinbar eine Autobiographie in der Hand hält. Es handelt sich hier nicht um Auszüge aus einem Tagebuch, sondern um ein Schriftstück, das wohlüberlegt und kühl kalkuliert am Schreibtisch entstanden ist, und welches mit voller Absicht sämtliche nur irgendwie bekannten Stereotypen enthält. Damit steht erneut die Frage nach der Absicht des Autors im Raum. Die Antwort ist klar. Wie auch "MARS" ist "Es ist spät, ich kann nicht atmen" eher als Muster zu verstehen, als Darstellung des Prototyps eines Schwulen, der sich bei irgendeiner Gelegenheit infiziert hat. Autor und Erzähler sind nicht identisch. Im Rahmen dieser Erzählung spielt der Autor meisterhaft mit den Erwartungen und Vorurteilen des naiven Lesers. Das "Ich" ist stilisiert und steht exemplarisch für die Phobie, die zumindest eine ganze Zeit lang in der Gesellschaft existiert hat. Statt einer Autobiographie inszeniert der Autor eine Geschichte, die an ein Theaterstück erinnert. Wirz ist zweifellos ein Kenner der Materie und bedient sich daher der stilistischen Mittel, die die Handlung verdichten und einen selbst beim Lesen die buchstäbliche "Atemlosigkeit" und Beengtheit spüren lassen, die die Figur des Erzählers empfindet.

Es fällt auf, daß der Autor auf einige klassische Stilmittel zurückgegriffen hat, die eine Handlung erst lebendig werden lassen. Der Handlungsrahmen spielt auf engstem Raum, nämlich auf dem Sofa im Schlafzimmer des Erzählers. Von dort aus erfolgen die Rückblenden in die fiktive Vergangenheit, in der eindringlich die soziologischen Probleme einer Minderheit geschildert werden, welche sich gegen die normative Gesellschaft behaupten will. Die Erzählung bietet keine Lösung der Probleme an, weder auf gesellschaftlicher noch auf medizinischer Ebene. Sie entlarvt die behäbige gesellschaftliche Doppelmoral, sie greift an, sie provoziert, sie hält dem Leser einen Spiegel vor das Gesicht.

Man kann die Erzählung als Protest gegen die Ausgrenzungsversuche der normativen Gesellschaft verstehen, als ein Aufruf zu dem, was Düttmann ein "einfaches Anerkennen" nennt. Mit der Skizzierung des klischeehaften Schwulen soll eine Konfrontation herbeigeführt werden:

- mit der Vereinsamung der Betroffenen, hervorgerufen durch den Ausschluß aus dem gesellschaftlichen Leben,
- mit der gesellschaftlichen Doppelmoral derer, die Vorurteile gegenüber anderen Lebenskonzepten haben, welche die Betroffenen zu einem Doppelleben zwingen.

Das Buch ist ein bewußter Versuch, den Leser zu provozieren mit der Absicht, einen Umdenkungsprozeß einzuleiten. In der Gestaltung seiner Figuren bedient sich der Autor dabei jener Stereotypen, die ihm schon von klein auf bekannt sind und in denen sich der Leser selbst wiederentdeckt und selbst gespiegelt sieht.

²²³ Wirz (1992): S. 85

Sonja Auras: Ich bin Ärztin und HIV-positiv.²²⁴

Die dritte Erzählung wurde von einer Frau verfaßt in der Absicht, den Transfusionsskandal anzuprangern und die Verantwortlichen bloßzustellen. Dabei geht es jedoch nicht nur um jene, welche einen sicheren Bluttest aus Kostengründen so lange verweigert haben, es geht dabei auch um das Verhalten bestimmter Gutachter, die im Auftrag der Versicherungen alles versuchen, eine Anerkennung einer Berufskrankheit zu verhindern, um den Versicherungsverbänden die Zahlungen einer lebenslangen Rente zu ersparen.

"Sonja Auras" ist ein Pseudonym, was auch hier Autor und erzählendes "Ich" in den Bereich der Fiktion entrückt. Auch hier dreht es sich um die Darstellung eines exemplarischen Beispiels, eines Musterfalles, welcher sich so oder so ähnlich ereignet haben könnte.

Geschildert wird das Schicksal einer jungen Medizinstudentin vor dem zweiten Staatsexamen, die sich während ihres Dienstes mit dem HI-Virus infiziert hat. Die Diagnose ihrer Infektion ist ein Zufallsbefund, welcher sie vierundzwanzig Stunden vor ihrem Examen erreicht. Das erzählende "Ich" ist nun vor das Problem der Verarbeitung einer solchen Nachricht gestellt. Dabei steht aber nicht die eigene Befindlichkeit im Vordergrund, wie Wirz es konstruiert hat, sondern vor allem das persönliche Umfeld, ganz besonders der irakische Ehepartner, den nun ebenfalls die Angst vor einem positiven Testergebnis plagt.

Ein Familienbesuch im Irak gibt der Problematik eine neue Dimension. Auch dort ist HIV in aller Munde, das erzählende "Ich" muß jedoch erfahren, daß Infizierte in aller Regel zum Tode verurteilt werden, sollte ihre Infektion irgendwie bekannt werden. Unglücklicherweise zieht sich das erzählende "Ich" eine Darmerkrankung zu, was einen Arztbesuch unumgänglich macht. Glücklicherweise werden die entsprechenden Medikamente verordnet, ohne eine weitere eingehendere Untersuchung anzuberaumen. Der Aufenthalt wird ab diesem Zeitpunkt zu einem Spießbrutenlauf.²²⁵

Hier kommen stilistische Mittel zum Einsatz, welche die Spannung erhöhen sollen und eher an einen Thriller erinnern, als an eine Autobiographie. Zum anderen bietet das Buch an dieser Stelle einen Blick über den eigenen Kulturkreis hinaus und zeigt das stereotype Denken einer anderen kulturellen Gemeinschaft. Besonders im Irak, so die Erzählerin, herrscht die Meinung, daß HIV nur Homosexuelle und Prostituierte betrifft, welche von Allah ihrer Laster wegen mit dieser Infektion gestraft werden.

Mehrfach weist die Autorin auf die Würdelosigkeit der Situation hin. In den Augen anderer wird das erzählende "Ich" zu einem Subjekt, welches das Leben seiner Mitmenschen gefährdet. Es ist eine Erfahrung, die das Selbstwertgefühl und die Menschenwürde verletzt.

"In den Augen anderer ein Mensch zu sein, der das Leben seiner Mitmenschen gefährdet, war für mich, die ich Ärztin werden wollte, eine Erfahrung, die mein Selbstwertgefühl, viel mehr noch, meine Menschenwürde verletzte. Dieser Bedrohung gegenüber war ich wehrlos, viel wehrloser noch, als gegenüber jenen Mikroorganismen, die sich in meinem Körper ausbreiteten."²²⁶

Aber auch die eigenen Verwandten können nicht ins Vertrauen gezogen werden. Zu groß sind die Ressentiments gegenüber dem arabischen Schwiegersohn, Schuldzuweisungen bezüglich der Infektion sind vorprogrammiert. So rutschen beide allmählich in die gesellschaftliche Isolation. Verschärft wird die Situation dadurch, daß das erzählende "Ich" trotz ihrer Infektion das Praktische Jahr antreten möchte. Für sie bedeutet das, daß sowohl Betriebsarzt, wie auch Chefarzt über ihren wahren Zustand getäuscht werden müssen. Lange hält das erzählende "Ich" das auch nicht durch. Wegen ständig neu auftretender Erkrankungen ist die Erzählerin zum häufigen Fehlen und zu Dienstabbrüchen verdammt.

Aufgrund von plötzlich auftretendem Schüttelfrost und hohem Fieber muß das erzählende "Ich" in die Uniklinik am Studienort eingeliefert werden. Dort beginnt ein Versteckspiel, um die Infektion vor den Kommilitonen geheimzuhalten. Schließlich wird sie auf die Station eines ihr bekannten Professors verlegt, wo ihr bereits bei der ersten Chefvisite klar gemacht wird, daß sie sich keine Chancen ausrechnen soll, daß die Infektion als Berufserkrankung anerkannt werden wird.²²⁷ Um nachzuweisen, daß sie sich wirklich im Dienst infiziert hatte, versucht sie, den Nachweis der HIV-Negativität bei der Blutbank zu erhalten, bei der sie Blut gespendet hatte. In dem Gespräch erfährt sie, daß durchaus die Möglichkeit besteht, daß sie sich nicht im Dienst, sondern durch eine

²²⁴ Auras (1992): a. a. O.

²²⁵ Auras (1992): S. 98 / 99

²²⁶ Auras (1992): S. 99

²²⁷ Auras (1992): S. 87

Hepatitis-Impfung infiziert haben könnte. Ihr wird auseinandergesetzt, daß die Impfseren bis 1985 von mehreren Spendern, vorwiegend aus der Dritten Welt, gewonnen wurden, welche damals aber bereits einen hohen Durchseuchungsgrad an HI-Viren aufwiesen. Bei Personen, die mit solchen Seren geimpft wurden, bestand eine größere Wahrscheinlichkeit, daß sie sich mit dem HI-Virus infiziert hatten.

"Durch meine Doktorarbeit hatte ich zwar schon kennengelernt, mit welchen unsauberen Mitteln die medizinische Forschung zum Teil arbeitete, doch diese Geschichte war schlichtweg kriminell. [...] Nach so vielen Jahren würde es schwer sein, überhaupt an den Zusammenhang mit der Impfung zu denken, geschweige denn nachzuweisen. Die Bevölkerung über diesen Skandal im Unwissen zu lassen, war eine geschickte Taktik. Wer ließ sich schon testen, wenn er nicht irgendwo eine Ansteckungsquelle vermutete, und schon damit wurde man an erster Stelle verdächtigt, sich privat infiziert zu haben, wie ich heute am eigenen Leib gespürt hatte."²²⁸

Das erzählende "Ich" spricht in diesem Zusammenhang von "Mafiamethoden". Die Infektion wird zur Anerkennung als Berufskrankheit der Betriebsärztin gemeldet, was eine bürokratische Odyssee nach sich zieht. Zu einem Gutachten wird sie auf die Abteilung des ihr bekannten Professors einbestellt. Sie sieht sich dort einem Verhör bezüglich ihrer sexuellen Gewohnheiten ausgesetzt.

Trotz ihrer HIV-Infektion beginnt das erzählende "Ich" das erste Semester des Praktischen Jahres in der Inneren Medizin. Sie muß aber bald feststellen, daß der unregelmäßige Tagesablauf, die häufigen Nachtwachen und Notfalleinsätze ihr auf die Dauer nicht guttun. Sie muß aufgrund von Arbeitsüberforderung das PJ²²⁹ abbrechen und wechselt in ein Krankenhaus in Lyon. Sie nimmt dort die Arbeit auf einer pulmologischen Abteilung auf, auf der sie Patienten zu betreuen hat, die an Tuberkulose erkrankt sind. Ihre eigene Gesundheit ist damit akut gefährdet und sie muß erneut ihren Arbeitsplatz wechseln.

Durch die Ermittlung des Gutachtens bekommt das erzählende "Ich" Kenntnis von einem weiteren Vorfall, der sich in der Klinik am Studienort abgespielt haben mußte. Seit dem 01.04.85 sollten alle Blutkonserven in der Klinik auf HIV getestet werden. Es wurden jedoch weiterhin ungetestete Blutprodukte verwendet. Zudem war zu lesen,

"daß ein schon vorhandenes Verfahren, um diese Viren zu inaktivieren, einfach nicht eingesetzt wurde. Die Verantwortlichen wußten, daß sie damit Menschenleben aufs Spiel setzten und daß es die Möglichkeit gab, das zu vermeiden. Wie viele Menschen selbst nach 1987 noch HIV-positive Blutprodukte erhalten haben, weiß niemand. Getestet wurden die Patienten nicht. [...]"

Dr. Schott, der Ministerialdirektor der Blutbank, hatte durch Stichprobenuntersuchungen festgestellt, daß auch nach 1987 noch HIV-positive Präparate verwandt wurden. [...] Die Risiken waren bekannt und bewußt, doch sie wurden vor Personal und Patienten geheim gehalten."²³⁰

Der Gutachter lehnt die Anerkennung der HIV-Infektion ab mit der Begründung, daß es hinsichtlich des Privatlebens der Betroffenen schwerfalle, einen Zusammenhang im Sinn einer Berufskrankheit zu erkennen. Der Antrag wird abgewiesen, die Betroffene geht jedoch vor das Sozialgericht, wo sie sich selbst vertritt, weil kein Anwalt ihren Fall verteidigen möchte. Sie gewinnt den Prozeß, die Behörde jedoch geht in die Berufung.²³¹

In Bezug auf die eigene Befindlichkeit erstaunen folgende Stereotypen:

- Laut Autorin "sucht sich jeder seine Krankheit selbst."²³² In einem Brief, welches das erzählende "Ich" von einem Freund erhält, steht zu lesen:

"Und so mußt Du Dich fragen, inwieweit Du Dich in Deinem Inneren und Äußeren den positiven oder negativen Kräften geöffnet hast. Über die Harmonie in Deiner Seele mußt Du mit Dir selbst klar kommen und Dich nicht belügen."²³³

²²⁸ Auras (1992): S. 89, siehe auch Fußnotentext S. 106

²²⁹ PJ: gängige Abkürzung für das Praktische Jahr nach dem Zweiten Staatsexamen.

²³⁰ Auras (1992): S. 126 / 127

²³¹ Auras (1992): S. 131

²³² Auras (1992): S. 110

Vergleicht man diese Argumentation mit "MARS", so kann man feststellen, daß hier statt den bekannten Stereotypen zu AIDS etwas ganz anderes zum Zuge kommt. Weil in dieser Beschreibung kein einziges gängiges Stereotyp zu AIDS einsetzbar ist, wird auf die bekannten Denkmuster zum Thema Tumore zurückgegriffen. Es findet also eine Art "Umpolung" der Stereotypen statt. Wenn kein anderer Schuldfaktor gefunden werden kann, dann wird "schlechten Gedanken und Stimmungen" die Schuld an der Infektion gegeben:

"Als ich das Leben des Geliebten durch den Krieg bedroht sah, konnte sich das HIV-Virus gut bei mir einnisten. In meinen Gedanken habe ich mich nach dem Tod gesehnt und in meinem Unterbewußtsein das Virus angelockt. [...] Ich hatte mir eine Krankheit ausgesucht, die in unserer Gesellschaft nicht erlaubt ist. Blutsbrüderschaft mit einem ansteckenden Virus, welches die Abwehr schwächt."²³⁴

- Das erzählende "Ich" wird der "Selbstverantwortlichkeit" bezichtigt, "weil nichts einfach so geschieht."²³⁵ Auch das Medizinstudium wird jetzt in diesem Licht gesehen, das erzählende "Ich" philosophiert über das Sein der Gesundheit im Allgemeinen und das der Krankheit im Besonderen:

"Gesundheit und Krankheit sind zwei sich gegenseitig bedingende, aber an sich nicht existierende Zustände eines immerwährenden Kreislaufs. Der "Gesunde" befindet sich auf dem Weg, krank zu werden, und in der Krankheit ist die Tendenz des Heilens zu finden. Beides sind Prozesse, die sich ständig im Wandel zwischen Sterben und Werden befinden. [...] Ich habe nicht versucht, Krankheit zu vermeiden, sondern suchte danach, Krankheit zu heilen. Dieser Weg führte mich unweigerlich über die Krankheit."

Die Botschaft des Buches ist also folgende:

- Krankheit steht in unmittelbarem Zusammenhang mit guten oder schlechten Gedanken.
- Was unbewußt gerufen wird, tritt ein (self fulfilling prophecy)
- Die Krankheit kommt demzufolge als Strafe Gottes
- Um Krankheit zu vermeiden, muß der Körper "in positive Schwingungen gebracht werden"²³⁶

Auffallend ist, daß auf Stereotypen, wie sie bei einer HIV-Infektion üblich sind, gänzlich verzichtet wird. Weil keines der bekannten Stereotypen paßt, wird auf Stereotypen anderer Krankheiten zurückgegriffen. Die Absicht bleibt die gleiche. Dem Infizierten wird eine wie auch immer geartete Schuld unterstellt, die zur Infektion geführt hat. Deutlich erkennbar sind auch die esoterischen Anspielungen, die sich auf das Verhältnis von Gesundheit und Krankheit beziehen. Um heilen zu können, muß der Weg über die Krankheit, quasi als Selbsterfahrung, genommen werden.

Insgesamt wird der Mensch in diesem Zusammenhang als determiniertes Wesen dargestellt, das von einer wie auch immer gearteten Macht für sein Fehlverhalten gestraft wird. Es wird zwar die Freiheit postuliert, durch "richtiges Denken" oder "positive Schwingungen" die Krankheit fernzuhalten. Diese Denkweise legt jedoch nahe, daß "falsches Denken" oder "negative Schwingungen" von einer übergeordneten Macht mit Krankheit bestraft wird. Damit wird Krankheit und Gesundheit in einen übergeordneten kausalen Zusammenhang gestellt, der jegliche Handlungs- und Denkfreiheit außer acht läßt. Gott wird implizit als oberste Handlungsinstanz eingeführt. Kernabsicht des Buches (deshalb auch im Herder-Verlag erschienen) ist, jegliche Form der Gesundheit in Gottes Ermessen zu stellen, was besonders durch das wiederholte Hinweisen auf den Blutskandal in Kontrast zu den eigenen "positiven Schwingungen"zutage tritt, welche laut Aussage des erzählenden "Ichs" eine Besserung des Allgemeinzustandes bewirkt haben wollen. Selbst Blutbanken und Professoren sind vor Leichtfertigkeit und Profitgier nicht gefeit, so die implizite Aussage. Grundsätzlich ist daran auch nichts zu kritisieren. Die Brisanz liegt aber in der indirekten Schlußfolgerung, daß Hilfsbedürftige selbst von denen keine Hilfe erwarten können, auf die sie sich im Notfall verlassen. Sie steht im Kontrast zu den "positiven Schwingungen", die eine Krankheit bessern oder sogar heilen sollen.

²³³ Auras (1992): S. 110

²³⁴ Auras (1992): S. 113

²³⁵ Auras (1992): S. 110

²³⁶ Auras (1992): S. 112

"Für mich wurde dieses Virus zu einer geheimnisvollen Quelle. Ich bin der Brunnen, der durch diese Quelle gespeist wird. [...] Ich war wohl bereit, dieses Virus in mir aufzunehmen, und nun lebe ich damit und habe begonnen, dieses Virus in mir lieben zu lernen."²³⁷

Es entsteht dabei der Eindruck, daß positives Denken, und damit eine Hinwendung zu Gott, bessere Erfolge erzielen kann, als die moderne Medizin der zum Teil korrupten Ärzteschaft. Krankheit und Heilung werden damit in den Zuständigkeitsbereich einer höheren Instanz gestellt, die mit den Mitteln der modernen Medizin nicht zu erreichen ist.

Zusammenfassung

In den vergangenen drei Hauptabschnitten war es mir wichtig zu zeigen, welchen Stellenwert Stereotypen im gesellschaftlichen Denken und Handeln einnehmen und wie sie die Urteilsbildung beeinflussen.

1. Stereotypen sind sprachliche Zeichen des Konnotationssystems und werden bereits in den ersten Lebensjahren erworben. Sie sind Organisationsformen des Alltagswissens, deren Aufgabe darin besteht, die verschiedenen Eindrücke der belebten Welt unter verschiedenen Gesichtspunkten zu erfassen, zu verarbeiten und an die nachfolgende Generation weiterzugeben.
2. Stereotypen sind aus den sprachlichen Zeichen des Denotationssystems entstanden. Ein sprachliches Zeichen des Denotationssystems wird von der Ausdrucksebene des Konnotationssystems aufgenommen. Damit ist diesem Ausdruck ein anderer Inhalt zugeordnet, was dem Gesamtausdruck eine abweichende Bedeutung zuweist. Dieses setzt einen Kreislauf in Gang, so daß ein Ausdruck mehrere Bedeutungen haben kann, welche ihrerseits zu Signifikanten werden und auf weitere Assoziationen verweisen.
3. In der Bewegung der Signifikanten wird die Struktur der Ebenen erst erzeugt, auf denen die Stereotypen innerhalb verschiedener Diskurse abgehandelt werden. Wichtigste Aufgabe ist die Leistung der Erkennbarkeit. Es wird dabei versucht, Wesen, die nicht der Primärgruppe angehören, anhand von eindeutigen Merkmalen zu identifizieren. (Bsp.: AIDS gleich schwul) Die zweite Ebene betrifft Aussagen über sexuelles Verhalten, (Bsp.: schwul gleich promisk), was auf der dritten Ebene sodann als verwerflich eingestuft wird. Auf der vierten Ebene wird der Versuch unternommen, etwas über die Schädlichkeit für die allgemeine Bevölkerung auszusagen, (Bsp.: Promiskuität ist der Motor der Seuche) was auf der fünften Ebene dann zur Schlußfolgerung führt, daß die betroffene Gruppe als eine Gefahr für die Allgemeinheit oder für die Wirtschaft des betreffenden Landes eingestuft wird.
4. Eines der häufigsten Stereotypen bezüglich AIDS ist die Zuordnung der Betroffenen in Risikogruppen. Dabei kann erfolgreich verschleiert werden, daß von Anfang an alle betroffen waren und es immer schon alle angegangen ist. Zudem findet auf diese Weise eine Diskriminierung statt, die die Betroffenen und ihre Angehörigen aus der Gesellschaft ausgrenzt.
5. Zu den Hauptbetroffenen werden die Homosexuellen gezählt, obwohl die Realität eine andere Sprache spricht. Weil sie die ersten Personen waren, bei denen das Virus nachgewiesen werden konnten, wurde die Infektion als eine "gruppeninterne Problematik" behandelt und von offizieller Seite nicht weiter verfolgt. Erst sehr spät wurde den Verantwortlichen klar, daß sie es mit einem Virus zu tun hatten, das eine ungehemmte Ausbreitungstendenz hat. Dieses Virus hat zudem eine lange Latenzzeit. Beginnt der Infizierte unter den ersten Symptomen zu leiden, ist das Immunsystem bereits so geschädigt, daß der körperliche Verfall kaum noch aufzuhalten ist.
Die Ursache, weshalb gerade Homosexuelle unter Diskriminierungen zu leiden haben und auch die Presse immer wieder versucht, Homosexuellen die Schuld an der Ausbreitung des HI-Virus zuzuweisen, liegt in der Art, wie bislang mit Homosexualität umgegangen wurde. Während Homosexualität bei den Griechen als ein Zeichen von Bildung und Lebensart galt, hat die Ächtung von Homosexualität ihre Wurzeln in der altrömischen Gesetzgebung, was bis in die Christianisierung bestehen blieb. Homosexualität war nicht mit dem altrömischen Männlichkeitsideal vereinbar, was aber nicht bedeutete, daß darauf gänzlich verzichtet wurde. Statt dessen wurde Päderastrie betrieben, weil kleine Sklavenjungen nicht als Menschen galten und diese Vorlieben damit straffrei blieben. Das ist auch der Grund, warum Homosexualität immer wieder mit

²³⁷ Auras (1992): S. 113 / 114

Kinderschändung in Verbindung gebracht wird und damit galten Angehörige dieser Randgruppe ab diesem Zeitpunkt als potentielle Schwerstkriminelle.

Daß das HI-Virus nun ausgerechnet zuerst in der Gruppe der Homosexuellen nachgewiesen wurde, verbesserte deren gesellschaftliche Situation nicht gerade. Für manche "recht Orientierte" war es ein Anlaß, ihnen die ganze Verachtung und Empörung über ihr "unsittliches Verhalten" zu spüren zu geben, woran sich auch die Presse eifrig beteiligte.

6. AIDS wird als Seuche bezeichnet, was den Ruf nach dem Bundesseuchengesetz laut werden ließ, das einen scheinbar sicheren und vom Gesetz geregelten Umgang mit dem Infizierten versprach. Heute ist allen Verantwortlichen klar, daß repressive Maßnahmen AIDS erstens nicht aufhalten werden und zweitens ein Verhalten gemäß den Richtlinien des Bundesseuchengesetzes zu nichts führen. Wird eine Infektionskrankheit mit dem Begriff "Seuche" belegt, so soll deutlich gemacht werden, daß der Kontakt mit Infizierten eine Gefahr für Leib und Leben darstellt und restriktive Maßnahmen zur Beherrschung dieser Krankheit erforderlich sind, um ein Übergreifen auf den Großteil der Bevölkerung zu verhindern. Wenn auch heute in der medizinischen Fachwelt der Seuchebegriff als veraltet und historisch dargestellt wird, so ist doch dazu zu sagen, daß er bis zum Jahr 1982 ein gültiger Fachterminus war und in allen einschlägigen Lexika nachgeschlagen werden konnte. Man spricht jetzt von "Infektionsverhütung" und stellt die Auffächerung von Epidemie, Endemie und Pandemie in den Vordergrund
7. Um höhere Auflagen zu erzielen, werden Horrorszenerarien inszeniert. Viren wird ein Eigenleben angedichtet, so daß der Rezipient den Eindruck bekommt, daß sie nur darauf warten, sich auf einen Menschen zu stürzen, um ihn krank zu machen und dadurch zu töten. Besonders gefährliche Infektionskrankheiten müssen herhalten, um solche Schocker wie zum Beispiel "Outbreak" mediengerecht in Szene zu setzen. In Berichten wie zum Beispiel "Odyssee 2000" wird die HIV-Infektion in einem Atemzug mit Krankheiten wie "Pest" oder "Cholera" genannt, was den Eindruck der tödlichen Bedrohung verstärkt. Gleichzeitig führt diese Form der Manipulation aber zu einer Diskriminierung der Betroffenen und deren Angehörigen. Besonders im Hinblick auf den Kontext mit anderen Infektionskrankheiten birgt das "Reden über AIDS" die Gefahr einer Panikmache. Die wirklichen Gefahren, die vom HI-Virus ausgehen und in der Dritten Welt bereits zur Entvölkerung ganzer Landstriche geführt haben, werden nicht erwähnt und von der Pharmaindustrie ignoriert.

Am Beispiel AIDS lassen sich die gängigsten Vorurteile in der Presse wie auch in der autobiographischen Literatur nachweisen. Besonders nachdrücklich haben sich die sprachlichen Ebenen aufzeigen lassen, auf denen die gängigsten Stereotypen verhandelt werden.

Sämtliche Artikel des SPIEGEL haben folgendes Schema: kurzes Eingehen auf die im Titel enthaltenen Themen, dann aber Aufrufen der ständig wiederkehrenden Stereotypen:

- AIDS gleich schwul
- AIDS gleich promisk
- AIDS wurde durch die Schuld der Homosexuellen auf die "normale Bevölkerung" übertragen
- die AIDS-Kranken sind ein negativer Wirtschaftsfaktor
- AIDS ist eine Seuche
- wer AIDS hat, ist selber schuld

Die aufgezählten Stereotypen entsprechen dem diskriminierenden "Reden über", was zu einer verbalen und faktischen Ausgrenzung der Betroffenen und ihrer Angehörigen führt.

Die Autobiographien sind, wie Romane auch, Fiktion. Sie haben die Aufgabe, einen bestimmten Prototyp oder ein bestimmtes Muster darzustellen, einen Lebensweg, der sich so oder so ähnlich ereignen könnte. In den Autobiographien spricht ein erzählendes "Ich", welches einen fiktiven Lebensweg hinter sich gebracht hat, und nun seine gemachten Erfahrungen und Erlebnisse schildert. Dabei wird deutlich, daß auch die Schilderung dieses erzählenden "Ichs" von den geltenden Normen der Gesellschaft beeinflusst ist, und diese sich in der Verarbeitung der AIDS-Problematik niederschlagen. Häufig findet man eindeutige Schuldzuweisungen des erzählenden "Ichs" an sich selbst, als Reflexion der vermeintlich geltenden Normen. Die Verletzung oder Übertretung führt nach Erzählermeinung dann zur Katastrophe.

Sollten aber keine der genannten Stereotypen auf die fiktive Lebensschilderung passen, so bedient sich der Autor anderer Mittel. Weil Krankheit immer mit der Schuldfrage verknüpft ist, wird die vermeintliche Schuld dann in der schlechten Gemütslage gesucht, die die Krankheit herbeigerufen habe. Mit anderen Worten: wenn keine anderen Stereotypen einzusetzen sind, wird auf die der Tumorerkrankungen zurückgegriffen.

Dem naiven Leser wird zumeist nicht bewußt, daß die scheinbar authentischen Dokumente, die man einer Autobiographie unterstellt, letztlich auf einer Fiktion beruhen. Es handelt sich dabei um die Darstellung eines Musters, einer Schablone, die die gängigsten "Merkmale" oder auch Stereotypen verkörpert. Dabei entsteht die paradoxe Situation, daß immer schon existierende Vorurteile gegenüber den unmittelbar Betroffenen scheinbar bestätigt werden und dadurch wieder Auswirkungen auf das "Reden und Denken über" haben. Mit anderen Worten: es bildet sich ein sich ständig schließender Kreislauf aus, in der Schrift und Wort gegenseitig Einfluß aufeinander haben.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Auras, Sonja: Ich bin Ärztin und HIV-positiv. Eine junge Frau kämpft gegen Ausgrenzung und mächtige Interessen. Freiburg: Herder 1994

Camus, Albert: Die Pest. Hamburg: rororo 1988 (Erstausgabe 1947)

Commercon, Markus: AIDS – Mein Weg ins Leben. Recklinghausen: Bitter 1994

Faust, Wolfgang Max: Dies alles gibt es also. Alltag, Kunst, AIDS. Ein autobiographischer Bericht. Stuttgart: Ed. Crantz 1993

Kramer, Larry: Reports From The Holocaust. New York: St. Martin's Press 1994

Shilts, Randy: And The Band Played On. New York: St. Martin's Press 1987

Shilts, Randy: And The Band Played On. Toronto: Penguin 1988

Shilts, Randy: ...und das Leben geht weiter. München: Goldmann 1987

Wirz, Mario: Es ist spät, ich kann nicht atmen. Ein nächtlicher Bericht. 2. Aufl.; Berlin und Weimar: Aufbau - Verlag 1992

Zorn, Fritz: MARS. Frankfurt am Main: Fischer 1996 (Erstausgabe: Kindler 1977)

Presseartikel

DER SPIEGEL Nr. 22 / 1982: Schreck von drüben.

DER SPIEGEL Nr. 23 / 1983: Tödliche Seuche AIDS. Die rätselhafte Krankheit.

DER SPIEGEL Nr. 28 / 1986: AIDS: Das enträtselte Virus.

DER SPIEGEL Nr. 07 / 1987: Schutz vor der Seuche: Meldepflicht für AIDS?

DER SPIEGEL Nr. 11 / 1987: Angst vor der Lust. SPIEGEL-Serie über Sex und AIDS.

DER SPIEGEL Nr. 22 / 1987: Bayerns Scharfmacher Gauweiler. Einer gegen AIDS.

DER SPIEGEL Nr. 30 / 1987: AIDSkrank: Anna, 3 Jahre

DER SPIEGEL Nr. 08 / 1988: AIDS: Paare in Gefahr?

DER SPIEGEL Nr. 17 / 1988: Wie sicher ist der AIDS-Test?

DER SPIEGEL Nr. 25 / 1991: Sex und AIDS in Afrika

DER SPIEGEL Nr. 49 / 1991: Das große Sterben. AIDS rückt näher.

DER SPIEGEL Nr. 40 / 1992: AIDS: Die Deutschen lieben gefährlich.

DER SPIEGEL Nr. 18 / 1993: AIDS in Asien. Seuchentod im Sexparadies.

DER SPIEGEL Nr. 41 / 1993: Der AIDS-Skandal. Tödliches Blut.

DER SPIEGEL Nr. 45 / 1993: Schmutziges Geschäft mit dem Blut. AIDS - Angst

DER SPIEGEL Nr. 28 / 1995: Forscher gegen AIDS. Hoffnung im Wettlauf mit dem Tod

DER SPIEGEL Nr. 50 / 1995: AIDS: Der Durchbruch?

DER SPIEGEL Nr. 02 / 1997: Ende des Sterbens. Das AIDS - Wunder.

DER SPIEGEL Nr. 03 / 1997: AIDS - Therapie: Der Neuropathologe Mahlon Johnson
über seinen Selbstversuch, das Virus zu besiegen. (II)

DER SPIEGEL Sonderausgabe 1947 - 1997: Medizin: Der zähe Kampf gegen AIDS

GEO WISSEN Nr. 05 / 94: Wenn die Zeitbombe zündet

DIE ZEIT Nr. 32 / 1992: Warum segnet ihr uns erst im Sarg?

Sekundärliteratur

ACT UP / New York Women & AIDS Book Group: Frauen und AIDS. Reinbek: rororo 1994

Ahlheim, Karl-Heinz: DUDEN. Wörterbuch medizinischer Fachausdrücke. Mannheim: Duden-Verlag 1973

Albrecht, Jörn: Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. Tübingen: Francke 1988

Barthes, Roland: Das semiologische Abenteuer. Aus dem Französischen von Dieter Horning. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988

Barthes, Roland: Elemente der Semiologie. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. 2. Aufl.; Frankfurt a. Main: Syndikat 1981

Berger, Peter / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer 1980

Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas: Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral. Entwurf eines Forschungsvorhabens. Arbeitspapier Nr. 1 Februar 1993

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Angst und Vorurteil. AIDS-Ängste als Gegenstand der Vorurteilsforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Das Sündenbock-Syndrom. Die Krankheit AIDS als Herausforderung an Gesellschaft und Kirche. In: Micksch, Jürgen / Niemann, Raul: Positiv? Negativ? AIDS als Schicksal und Chance. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1988

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Fragen Viren nach Moral? Unsere Schwierigkeiten mit den Geschlechtskrankheiten. In: Dunde, Siegfried R.: AIDS - Was eine Krankheit verändert. Frankfurt am Main: Fischer 1986

- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1978
- Bösel, Botho / Luttmann, Uve / Hartung, Kurt (Hgg): Praktikum des Infektions- und Impfschutzes. Berlin: Hoffmann 1995
- Bopp, Jörg: Der Wunsch nach Strafe. In: Hinz, Stefan (Hg.): AIDS. Die Lust an der Seuche. Reinbek 1984
- Butler, Judith: Haß spricht. Eine Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag 1998
- Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997
- CDC AIDS-Surveillance Report 1996 Vol. 8 Nr. 2
- Christie, A. B: Epidemiologie und Öffentliches Gesundheitswesen. In: Warrell, D. A. (ed.): Infektionskrankheiten. Weinheim: VCH 1990
- Connell, R. W.: Masculinities. Cambridge: Polity Press 1995
- Dancygier, Henryk: AIDS. Ein klinischer Leitfaden. 2., neubearbeitete und erweiterte Aufl., Stuttgart: Thieme 1993
- Deissler, Alfons / Vögtle, Anton / Nützel, Johannes M (Hgg): Neue Jerusalemer Bibel. Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalemer Bibel. Freiburg: Herder 1980
- Deppermann, Arnulf / Spranz - Fogasy, Thomas: Aspekte und Merkmale der Gesprächssituation. In: Antos, Gerd / Brinker Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven (Hgg): Text- und Gesprächslinguistik. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter 1998
- Düttmann, Alexander-Garcia: Uneins mit AIDS. Frankfurt a. Main: Fischer 1993
- Düttmann, Alexander-Garcia: Zwischen den Kulturen. Spannungen im Kampf um Anerkennung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1997
- Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. Autorisierte dt. Ausg., 8., unveränd. Aufl., München: Fink 1994
- Erdmann Ziegler, Ulf: Andere Sterbliche. In: "magnus" 12 / 1993 S. 50 - 51
- Estel, Bernd: Soziale Vorurteile und soziale Urteile. Kritik und wissenssoziologische Grundlegung der Vorurteilsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1983
- Fehr, Johannes: Ferdinand de Saussure. Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Texte Briefe und Dokumente. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997
- Fohrmann, Jürgen / Müller, Harro (Hgg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1988
- Fuhrmann, Manfred: Rechtfertigung durch Identität - Über die Wurzel des Autobiographischen. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979
- Gredig, Daniel: Dekadent und gefährlich. Eine Untersuchung zur Struktur von Stereotypen gegenüber sozialen Randgruppen. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag 1994

Hahn, Alois et al. (Hgg.): Krankheitsvorstellungen in Deutschland. Das Beispiel AIDS. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996

Heinrich, Dieter: Identität und Geschichte - Thesen über Gründe und Folgen einer unzulänglichen Zuordnung. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979

Hengge, Paul: Die Bibelkorrektur. Auch Adam hatte eine Mutter. Stuttgart / Wien: Orac & Pietsch 1979

Huber, Gerd: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende. 6., vollst. neu überarb. Aufl. Stuttgart: Schattauer 1999

International Code of Diseases: 9. Revision

Jauss, Hans Robert: Gottesprädikate als Identitätsvorgaben in der Augustinischen Tradition der Autobiographie. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979

Koch-Hillebrecht, Manfred: Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile. München: Beck 1978

Köneke, Susanne: AIDS in der Presse. Der schreibende Umgang mit dem Ungewissen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultäten der Albert - Ludwigs - Universität zu Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br. 1990

Lehmann, Paul (1953): Autobiographien des Lateinischen Mittelalters. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998 (Wege der Forschung: Bd. 565)

Luckmann, Thomas: The Moral Order of Modern Societies, Moral Communication and Indirect Moralizing. Delivered at Collegium Budapest March 3, 1997. Public Lectures No. 17

Luckmann, Thomas: Über Moral und moralische Kommunikation in der modernen Gesellschaft. In: Sociologia Internationalis. Internationale Zeitschrift für Kommunikations- und Kulturforschung. 34. Band 1996 Heft 1

Luckmann, Thomas: Theorie des sozialen Handelns. Berlin: de Gruyter 1992

Lübbe, Hermann: Identität und Kontingenz. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979

Marquard, Odo: Identität - Autobiographie - Verantwortung (ein Annäherungsversuch) In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979

Martin, René: Eine Krankheit zum Tode. AIDS in der deutschsprachigen Literatur. St. Ingbert: Röhring 1995 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft; Bd. 4. Zugl.: Mannheim, Univ., Diss., 1994)

Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. Band 1, 1. Hälfte: Das Altertum. 3., stark vermehrte Auflage. Frankfurt am Main: Schulte - Bulmke 1949

- Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. Band 1, 2. Hälfte: Das Altertum. 3., stark vermehrte Auflage. Frankfurt am Main: Schulte - Bulmke 1950
- Misch, Georg (1907 / 1949): Begriff und Ursprung der Autobiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998 (Wege der Forschung: Bd. 565)
- Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998 (Wege der Forschung: Bd. 565)
- Pannenberg, Wolfhart: Passionsgeschichte, Autobiographie und Prozeß. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979
- Pschyrembel, Willibald: Klinisches Wörterbuch. Berlin: de Gruyter 1977, 1982, 1990, 1995, 1998
- Saussure, Ferdinand de: Cours de Linguistique Generale. Publié par Charles Bally et Albert Sechehaye. Avec collaboration de Albert Riedlinger. Edition critique préparée par Tullio de Mauro. St. Germain, Paris VI^e: Editions Payot & Rivages 1995
- Segebrecht, Wulf (1969): Über die Anfänge von Autobiographien und ihre Leser. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998
- Sommer, Manfred: Zur Formierung der Autobiographie aus Selbstverteidigung und Selbstsuche. In: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hgg): Poetik und Hermeneutik VIII. Identität. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe. München: Fink 1979
- Sontag, Susan: AIDS und seine Metaphern. Aus dem Amerikanischen von Holger Fliessbach. München: Hanser 1989
- Stamm, W. E. / Rompalo, A.: Infektionen bei homosexuellen Männern. In: Warrell, D. A. (ed.): Infektionskrankheiten. Weinheim: VCH 1990
- Tutsch, Dagobert: Lexikon der Medizin. München: Urban & Schwarzenberg 1982
- Warrell, D. A. (ed.): Infektionskrankheiten. Weinheim: VCH 1990
- Weigel, Sigrid: Zeugenschaft, Singularität und Diskurs. Vergleichende Überlegungen zur Shoa und zum AIDS-Diskurs. Vortrag, gehalten vor dem Symposium des Potsdamer Einstein - Forums "Kultur der Evidenz" am 05. Dezember 1994
- Weinberg, Manfred: What Makes A (Wo)Man A (Wo)Man? Anmerkungen zum Verhältnis von sexueller Identität/Differenz, Erinnerung und Gedächtnis. In: Frauenrat der Universität Konstanz (Hg.): Gender Studies an der Universität Konstanz. Vortragsreihe im Sommersemester 1996.
- Weinberg, Manfred: Körper von Gewicht? Wilhelm von Humboldt und Judith Butler. Vortrag, gehalten vor dem Frauenrat der Universität Konstanz am 14. Februar 1998. Vorgesehen zur Veröffentlichung in: Julicka Funk: Körperkonzepte. Tübingen: 1999
- Wells, Rulon: De Saussures System of Ideas. In: Word 3 1947; In Joos (1957) (ed.): Readings in Linguistics. The Development of Descriptive Linguistics in America 1925 - 1956. Chicago: The University of Chicago Press

Wilderotter, Hans / Michael Dormann (Hgg): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte.
Berlin: Jovis (1995)